

Jg. 9, H. 2, 2009

NAVI
GATIONEN
Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften

The title 'NAVIGATIONEN' is presented in a large, light grey, sans-serif font. The word 'NAVI' is on the top line, and 'GATIONEN' is on the bottom line. A horizontal dotted line starts from the left edge of the page, passes through the 'V' in 'NAVI', and ends with a solid black arrowhead pointing to the right, positioned between the 'I' and 'N' of 'GATIONEN'. Below the title, the subtitle 'Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften' is written in a smaller, black, sans-serif font.

Stephan Habscheid / Bernhard Nett (Hrsg.)
Schnitte durch das Hier und Jetzt.
Qualitative Methoden medienwissenschaftlicher Gegenwartsforschung

NAVI GATIONEN

Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Peter Gendolla
Sprecher des Kulturwissenschaftlichen
Forschungskollegs 615 „Medienumbrüche“

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT:

Knut Hickethier, Klaus Kreimeier,
Rainer Leschke, Joachim Paech

REDAKTION:

Nicola Glaubitz, Christoph Meibom,
Georg Rademacher

UMSCHLAGGESTALTUNG UND LAYOUT:

Christoph Meibom, Susanne Pütz

TITELBILD:

Waltenberg LICHT Design

DRUCK: Majuskel Medienproduktion,
Wetzlar

REDAKTIONSADRESSE:

Universität Siegen
SFB/FK 615 „Medienumbrüche“
57068 Siegen
Tel.: 0271/740 49 32
Info@fk615.uni-siegen.de

Schüren Verlag GmbH
Universitätsstraße 55
35037 Marburg

Erscheinungsweise zweimal jährlich

Preis des Einzelheftes: € 13,-
Preis des Doppelheftes: € 22,-
Jahresabonnement: € 20,-
Jahresabonnement
für Studierende: € 14,-

ISSN 1619-1641
ISBN 978-3-89472-552-5

Diese Arbeit ist im Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg 615 der Universität Siegen entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Stephan Habscheid / Bernhard Nett (Hrsg.)

Schnitte durch das Hier und Jetzt

Qualitative Methoden medienwissenschaftlicher Gegenwartsforschung

SCHÜREN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Stephan Habscheid und Bernhard Nett „Schnitte durch das Hier und Jetzt“. Qualitative Methoden medienwissenschaftlicher Gegenwartsforschung.....	7
Dave Randall Ethnographic Eclecticism: Ethnomethodology and the ‘Postmodern’	15
Martin Reisigl Zur Medienforschung der ‚Kritischen Diskursanalyse‘	43
Thomas Kamphusmann Konzeptionen organisationeller Kommunikation. Versuch zur metaphorologisch basierten Analyse unübersichtlicher Theorielandschaften.....	79
Gunnar Stevens and Bernhard Nett Business Ethnography as a Research Method to Support Evolutionary Design.....	119
AUTOREN.....	137

„SCHNITTE DURCH DAS HIER UND JETZT“

Qualitative Methoden medienwissenschaftlicher Gegenwartsforschung

VON STEPHAN HABSCHIED UND BERNHARD NETT

ZUR EINFÜHRUNG

Die Arbeit von Wissenschaftlern, zumal von Geisteswissenschaftlern, gilt vielen als eine denkbar weltfremde Beschäftigung. Was noch schlimmer ist: Auch die Geisteswissenschaften selbst leiden erkennbar unter dem „Trauma eines Verlusts der konkreten Welt“,¹ der zutiefst beängstigenden Erfahrung, sich in abgeschotteten „Pyramiden des Geistes“ (Gumbrecht) eingerichtet und den Kontakt zur gesellschaftlichen Wirklichkeit verloren zu haben.

Andererseits sind unsere „spätmodernen“ Gesellschaften offensichtlich darauf angewiesen, sich – *auch* – mit den Mitteln der Wissenschaft über sich selbst aufzuklären, also Expertenwissen in alltägliche Reflexionsvorgänge einzubeziehen.² So nehmen ‚Laien‘ vielfältiges Expertenwissen nicht nur passiv auf, sondern integrieren – entsprechend den Praxisanforderungen und auf der Basis ihrer Erfahrung, Klugheit und Urteilskraft – geeignete Elemente kritisch und kreativ in bestehende Wissensstrukturen; umgekehrt werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Zuge ihrer Arbeit und Kommunikation in vielfältiger Weise in die Welt verstrickt. Dabei sehen sie sich mit der Erwartung konfrontiert, Anregungen und Problemstellungen der Gesellschaft aufzugreifen: Sie sollen Erkenntnisprozesse in Gang setzen oder ermöglichen, auf deren Basis die Welt nicht nur gedeutet, sondern auch verstanden, bearbeitet und verändert werden kann.³

Auch in diesem Zusammenhang kommt dem sich gegenwärtig vollziehenden digitalen Medienumbruch ein besonderes Interesse zu. Im Mittelpunkt des vorliegenden Heftes, das auf einen Workshop des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs „Medienumbrüche“ (SFB/FK 615) am 13./14. November 2008 zurückgeht, steht daher die Frage, mit welchen Erhebungs- und Analyseverfahren Medienstrukturen und -praktiken, wie sie für die vielfältigen und hoch dynamischen Kommunikationsverhältnisse der Gegenwart charakteristisch sind, angemessen erfasst werden können. Ausdrücklich einbezogen sind dabei Fragestellungen, denen im Kontext technischer, organisationaler und politischer Gestaltungsbemühungen, die auf die Zukunft gerichtet sind, besondere Relevanz zukommt (medienkritische Zeitdiagnosen eingeschlossen). In diesem Zusammenhang sieht sich die Medien-

1 Gumbrecht: „Pyramiden des Geistes“, S. 27.

2 Giddens: *Modernity and Self-Identity*.

3 Hörning: *Experten des Alltags*.

forschung mit einer Reihe von Herausforderungen konfrontiert, die das vorliegende Heft in einem transdisziplinären Rahmen aufgreift.

1. Hier und Jetzt: Wenn Experten mit Laien kommunizieren, steht dem vollmundigen Versprechen der Experten, den unübersichtlichen Alltag durch einen der Praxis überlegeneren Zugang zur Welt beherrschbar zu machen, oft das frustrierende Erlebnis gegenüber, dass Wissenschaft und Praxis buchstäblich aneinander vorbeireden: Während Begriffe, die in der Alltagskommunikation längst Ordnung und Relevanz stiften, keinen Eingang in die Sprech- und Sichtweisen der Experten finden, bleiben die Kategorien des wissenschaftlichen Diskurses aus der Sicht der Praxis oft blutleer und wenig hilfreich. Im Blick auf die Praxisrelevanz der Gegenwartsforschung ist daher die Frage zentral, wie man gewährleisten kann, in möglichst engem Kontakt mit den Perspektiven der beteiligten Akteure zu bleiben, dem – mehr denn je – variationsreichen und dynamischen Orts- und Situationsbezug medialer Prozesse Rechnung zu tragen.

Vor diesem Hintergrund setzen empirische Ansätze einer interaktionsorientierten Medienkommunikationsforschung, wie sie im Mittelpunkt des vorliegenden Heftes stehen, bei den symbolischen Praktiken an, die sich im Alltag der Beteiligten „ethnographisch“ beobachten lassen. Insofern menschliches Verhalten grundsätzlich mehrdeutig ist, bedarf es in der Kommunikation vielfältiger Orientierungen und Deutungshilfen: Handelnde müssen zugleich Inszenierende ihrer Handlungen sein, d.h., sie müssen in ihren Äußerungen vielfältige Hinweise geben, die es den Kommunikationspartnern (und damit den späteren Interpreten) erlauben, den Sinn ihres Handelns zu erschließen.⁴ In ähnlicher Weise lassen sich auch Texte als gefrorene Handlungen daraufhin befragen, welche Lesarten – ausgehend von Textoberfläche, situativen Umständen und als relevant angezeigtem Diskurs-/Kontextwissen – „textnah“ zu entwickeln sind. In dieser Art von Analyse- und Interpretationskunst geht es also weder um das psychische Innenleben des Autors oder Rezipienten (Perspektive der 1. Person) und auch nicht um eine Beschreibung oder Deutung von Kommunikationsprozessen, wie sie Wissenschaftler als bloß Außenstehende vornehmen könnten (Perspektive der 3. Person); im Mittelpunkt steht vielmehr eine datengeleitete „Re-Konstruktion“ des in Alltagspraxis eingelassenen Umgangs mit Symbolen, wie ihn die Kommunikationspartner selbst pflegen (Perspektive der 2. Person).⁵

An diesem Schnittpunkt von Sprache und Kommunikation, Wissen und Handeln, Identität und Sozialstruktur – also auf dem Feld der ‚soziokulturellen Ordnung‘ – greifen die Gegenstände der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften (soweit diese dem „kommunikativen Paradigma“ verpflichtet sind) aufs Engste ineinander. So handelt es sich bei den genannten Konzepten um Schlüsselbegriffe

4 Soeffner: „Handlung – Szene – Inszenierung“. – Freilich spielen dabei, über das Lesbare hinaus, auch mitgebrachtes Wissen und Wahrnehmungen in der Situation eine Rolle, vgl. Hausendorf/Kesselheim: Textlinguistik fürs Examen.

5 Auch wenn wie in allen hermeneutischen Rekonstruktionen ein gewisses Vorverständnis des Analysierenden unvermeidlich zum Tragen kommt.

solcher Theorien, die bei der Beschäftigung mit Gegenständen wie ‚Handeln‘, ‚Interaktion‘ oder ‚Wissen‘ die Frage nach deren sprachlicher und medialer Verfasstheit einzubeziehen suchen: Ohne Zeichen und Kommunikationsprozesse kann es keinen sozialen Sinn geben. So verstanden, geht es nicht mehr nur darum, wie das Wissen einer Gesellschaft auf deren Gruppen, Institutionen, Statuspositionen etc. verteilt ist. Den Schlüssel zum Verständnis stellt vielmehr die Frage dar, welchen symbolischen (z.B. sprachlichen, bildlichen etc.) Medien und kommunikativen Prozessen dieses Wissen seine Weitergabe und (jeweilige) Verbreitung – unter Umständen auch seine historische Veränderung – verdankt.⁶ Dabei sind auch Phänomene der Multikodalität, Multimodalität und Multilokalität medienvermittelter Kommunikationsprozesse zu betrachten, ebenso wie komplexe Handlungszusammenhänge, in denen verschiedene, uni- und bidirektionale Konstellationen der Kommunikation im praxeologischen Rahmen des Alltags vielfältig ineinander greifen.

2. *Innen und Außen.* In der klassischen Soziologie wurden derartige Fragen vor allem im Rahmen empirisch orientierter Ansätze der interpretativen Sozialforschung untersucht, z.B. in der Ethnomethodologie und anderen Richtungen der „mikrosoziologischen“ Tradition. Solche Ansätze waren und sind auch für eine linguistisch fundierte Interaktions- und Textforschung bedeutsam, insofern es darum geht, aus sprachlichen Daten die oft unausgesprochenen, kaum bewussten Wissensbestände zu ermitteln, auf denen unsere Alltagspraxis in der Innensicht der Beteiligten beruht. Aus dieser strikt empirischen Forschungshaltung ergibt sich ein Bruch gegenüber Ansätzen, die den Anspruch erheben, „das Repertoire der möglichen Gründe für die betrachteten Handlungen aus eigener theoretischer Machtvollkommenheit selbst zu bestimmen“.⁷ Dagegen insistieren empirische Ansätze der interpretativen Sozialforschung darauf, sich den Blick auf die Ordnungskategorien der Beteiligten nicht durch eine wissenschaftliche Theoriebildung ex ante zu verstellen. Am Anfang (nachdem einige abstrakte Prinzipien der Vorgehensweise geklärt sind) steht die Frage, wie die Interagierenden selbst einander ihr Verständnis der Situation anzeigen und welches Verständnis das ist – wie unsystematisch und fragmentarisch, kontextgebunden und offen die Beschreibungsmittel und Kategorisierungen der Akteure zunächst auch erscheinen mögen. So folgt die Forscherin, der Forscher auf dem unsicheren Grund der Texte „den Wegen der Akteure und [...] den Spuren“, die ihre Praxis der Bildung und Auflösung von Ordnungsstrukturen hinterlässt.⁸ Erst die weitere Arbeit erlaubt es dann, in ähnlicher Weise wiederkehrende und zugleich hoch flexible Verfahren der Ordnungsbildung zu rekonstruieren und so der Gesellschaft ein Wissen über

6 Knoblauch: „Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie“.

7 Akrich: „Vom Objekt zur Interaktion und zurück“, S. 245.

8 Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, S. 53.

sich selbst zur Verfügung zu stellen, in dem sich die Praxis auf einer abstrakteren Ebene (und *damit* in wissenschaftlicher Form) wiederfinden lässt.⁹

Im Blick auf die Mediennutzung ist freilich zu bedenken, dass technische Objekte und Infrastrukturen unter ökonomischen Rahmenbedingungen auch unabhängig von ihrer symbolischen Konstruktion eine Wirkkraft entfalten, d.h. nicht nur als Bedeutetes, sondern auch als ein Gegenüber ins Spiel kommen. In ähnlicher Weise haben es die Kommunizierenden nicht nur mit symbolisch konstituierten Kommunikationsräumen zu tun, sondern auch mit Feldern, „die unabhängig von Aushandlungsprozessen Restriktionen, Anforderungen, Möglichkeiten für das Interaktionshandeln schaffen, die genutzt werden können und respektiert werden müssen“.¹⁰ Während sich im Erfolgsfall soziokulturelle Beziehungen und technisch-ökonomische, materielle Vorrichtungen wechselseitig stabilisieren, kommt es – im Spannungsfeld zwischen Bedeutungskonstitution und technischen Infrastrukturen – in anderen Fällen zu Störungen, Pannen, Krisen oder gar Katastrophen, unter Umständen auch zur „Wiederausführung“ der zuvor implementierten Technologien.¹¹ Vor diesem Hintergrund läuft eine Beschränkung auf Aspekte der Bedeutungskonstitution teils auf eine Ausblendung, teils auf eine Anverwandlung von Technik an Kultur hinaus, die es zu überwinden gilt.¹²

3. *Schnitte*. Mit dem skizzierten Zusammenhang von Kommunikation, Handeln und Alltagswissen haben sich traditionell empirisch orientierte Ansätze der mikrosoziologischen Tradition befasst. Heute stehen Konzepte der Kommunikation darüber hinaus im Zentrum der allgemeinen Sozial-, Kultur- und Medientheorie. Es geht also um nichts weniger als die Frage, was unsere soziale Welt in ihrem Inneren zusammenhält. In diesem Zusammenhang rücken kommunikative Prozesse und Medien der Kommunikation in den Mittelpunkt des Interesses, unter anderem in der Systemtheorie Niklas Luhmanns, der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas oder im Rahmen kulturtheoretischer, wissenssoziologischer und sprachwissenschaftlicher Ansätze, die an die Diskurstheorie Michel Foucaults anknüpfen. Damit verschärft sich das Problem, wie die verschiedenen medientheoretischen Positionen, die als Grundlage und/oder Ertrag von Schnitten durch das Hier und Jetzt entwickelt werden, sinnvoll aufeinander zu beziehen sind. Was zum Beispiel können Gestalter von Medieninfrastrukturen für die organisationale Kommunikation von der medienwissenschaftlichen Gegenwartsforschung *in summa* lernen?

Besonders der Bezug auf Foucaults Schriften hat in den letzten Jahren eine Schnittstelle für den Dialog zwischen soziologischen, kulturwissenschaftlichen und linguistischen Ansätzen in der Kommunikationsforschung begründet. Anders als in typischen Arbeiten der Interaktions-/Gesprächsanalyse soll hier auch die Bezie-

9 In Anlehnung an eine Formulierung bei Frühwald u. a.: Geisteswissenschaften heute.

10 Deppermann/Schmitt: „Koordination“, S. 32

11 Akrich: „Vom Objekt zur Interaktion und zurück“, S. 241 ff.

12 Hörning: Experten des Alltags.

hung der Texte zur „Makroebene“ – also gesamtgesellschaftlich-kulturellen Strukturen und historischen Prozessen – in den Blick genommen werden.¹³ Will man die Vorzüge eines rekonstruktionslogischen Ansatzes dabei nicht verspielen, kommt es darauf an zu zeigen, dass und wie nicht nur die verschiedenen Sinn-dimensionen der Alltagskommunikation (Handlung, Beziehung, Themenentwicklung, Aufmerksamkeitssteuerung etc.), sondern auch die übergreifenden Diskurse durch Texte vermittelt werden. Anders ausgedrückt: Lässt sich zeigen, dass die Beteiligten selbst ihre Kommunikation, sei es bewusst oder unbewusst, willentlich oder unter Zwängen, in übergreifenden Diskursen positionieren?

Die Beiträge des vorliegenden Heftes greifen diese und weitere Methodenfragen auf, wobei überraschende Querverbindungen deutlich werden: *Dave Randall* nimmt in seinem Beitrag „Ethnographic Eclecticism: Ethnomethodology and the ‚Postmodern‘“ Stellung zu der Herausforderung strikt empirischer ethnomethodologischer Ansätze durch theorieorientierte Positionen postmoderner Kulturtheorie und Medienkritik. Anhand von Fallbeispielen im Kontext eigener Projekterfahrungen führt er vor, wie eine selbstreflexive Anwendung derartiger philosophischer Positionen auf die Ethnographie zu einem besseren Verständnis von deren Reichweite und Grenzen führen kann, und zwar sowohl hinsichtlich des Mediendesigns als auch im Blick auf eine postmoderne Medienkritik. Umgekehrt setzt sich *Martin Reisigl*, ebenfalls selbstkritisch und konstruktiv, mit den Einwänden auseinander, die u.a. von ethnomethodologischer Seite gegen die stärker theoriegeleiteten und von vornherein ‚kritischen‘ Methoden der Medienforschung im Rahmen der „Critical Discourse Analysis“ (CDA) vorgetragen wurden. Darüber hinaus stellt er in einem instruktiven Überblick die Hauptströmungen dieser Forschungsrichtung im Grenz- und Übergangsbereich von Linguistik und Sozialwissenschaften vor. Im Mittelpunkt seines Beitrags steht die Frage, welche theoretischen, methodologischen und empirischen Erträge die CDA zur gegenwartsbezogenen Medienwissenschaft geleistet hat und, eine verstärkte Selbstreflexivität im Lichte der Medientheorie vorausgesetzt, künftig leisten kann. *Thomas Kamphusmann* nimmt sich der Frage an, wie heterogene medien- und kommunikationstheoretische Positionen und Erkenntnisse, speziell in Bezug auf organisationale Kommunikation, sinnvoll integriert werden können. Dazu entwickelt er einen metaphorentheoretischen Rahmen für eine Metaanalyse „unübersichtlicher Theorielandschaften“ und zeigt exemplarisch Anschlussstellen, aber auch Inkommensurables zwischen zentralen Konzepten der Kommunikationstheorie auf. *Gunnar Stevens* und *Bernhard Nett* fragen nach dem Anwendungspotential der medienwissenschaftlichen Gegenwartsforschung für notorisch schwierige Praxisprobleme der Produktentwicklung und -vermarktung im Bereich des Software-Designs. Im Rahmen ihres Ansatzes einer „Business Ethnography“ verbinden sie organisations-, medien- und designtheoretische Überlegungen mit ethnographi-

13 Knoblauch: „Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie.“

schen empirischen Methoden zu einem Analyseinstrument, das die Gestaltung des technischen Innovationsprozesses im Vollzug unterstützen soll.

Medienwissenschaftliche Untersuchungsansätze, wie sie im vorliegenden Heft diskutiert werden, führen also denjenigen, der sie betreibt, nicht (nur) in die „Pyramiden des Geistes“, sondern (zugleich) mitten hinein in die Gesellschaften und Organisationen der Gegenwart (oder der Geschichte). Mit dieser Programmatik ist für die hermeneutischen Wissenschaften die Hoffnung verbunden, ihre Gegenstände gleichsam „von einer realistischeren Warte aus“ zu erkennen, einen engeren Phänomen- und Wirklichkeitsbezug herzustellen.¹⁴ Schließlich kann so ins Blickfeld kommen, wie die medienwissenschaftliche Gegenwartsforschung auf die mediale Gegenwart selbst zurückwirkt.

LITERATUR:

- Akrich, Madeleine: „Vom Objekt zur Interaktion und zurück. Eine Diskussion mit Madeleine Akrich, Antoine Hennion und Vololona Rabeharisoa“ (Centre de Sociologie de l'Innovation, Paris) – moderiert durch Lorenza Mondada, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 5, 2, 2004, S. 239-271.
- Deppermann, Arnulf/Schmitt, Reinhold: „Koordination. Zur Begründung eines neuen Forschungsgegenstandes“, in: Schmitt, Reinhold (Hrsg.): Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion, Tübingen 2007, S. 15-54.
- Frühwald, Wolfgang u.a.: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, Frankfurt a.M. 1991.
- Giddens, Anthony: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age, Stanford, CA 1991.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: „Pyramiden des Geistes. Über den schnellen Aufstieg, die unsichtbaren Dimensionen und das plötzliche Abebben der begriffsgeschichtlichen Bewegung“, in: Gumbrecht: Hans Ulrich: Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München 2006, S. 7-36.
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang: Textlinguistik fürs Examen, Göttingen 2008.
- Hörning, Karl H.: Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens, Weilerswist 2001.
- Knoblauch, Hubert: „Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie“, in: Keller, Reiner u.a. (Hrsg.): Handbuch Diskursanalyse. Bd. I, Theorien und Methoden, Opladen 2001, S. 207-224.
- Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2007. (Titel der Originalausgabe: Reassembling the Social. An introduction to Actor-Network-Theory, Oxford 2005.)

¹⁴ Gumbrecht: „Pyramiden des Geistes“.

Soeffner, Hans Georg: „Handlung – Szene – Inszenierung. Zur Problematik des ‚Rahmen‘-Konzeptes bei der Analyse von Interaktionsprozessen“, in: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen. Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf 1986, S. 73-91.

ETHNOGRAPHIC ECLECTICISM:

Ethnomethodology and the 'Postmodern'

BY DAVE RANDALL

I INTRODUCTION

In this paper, I discuss some recent themes in the developing relationship between ethnography and 'design'. The occasion for these reflections is continued discussion not only about this relationship but perhaps more importantly the character of the ethnography in question. The ethnographic 'move' in design-related arenas is usually associated with Lucy Suchman's work,¹ in which, firstly, a complaint of a kind was voiced and, secondly, a remedy for that complaint was suggested. The complaint in question had to do with (broadly) cognitivist or rationalist conceptions of human mentality and behaviour. In a critique which ranged from artificial intelligence to photocopier repair, the gist of her argument was that the 'planful' conception was not sufficient to explain human conduct in whatever context.² The remedy was the careful, detailed examination of human conduct in context through the analytic lens of ethnomethodology. That is, it entailed the explication of 'situated action'. Over twenty years, this view – original in the design-related context, though appreciably less so in the context of debates within sociology and other social and human sciences – came to enact a powerful vision of how studies might be conducted such that they, in some way, support the work of design. In sum, Suchman and others were arguing for a radical reinvention of the description-analysis-prescription-procedures that, at a very general level, can be said to characterise a design process which recognises that 'engineering' might not be the only relevant paradigm.

Suchman's moves were, nevertheless, controversial, and remain so, for two reasons. Firstly, the ethnographic stance appears to some to form part of a more general sociological project which progressively rejects anything that looks like a scientific epistemology (in terms of concepts such as 'truth') and thus created difficulties for cognitive scientists, engineers, and so on – and this is particularly true of 'postmodern' moves which emphasise 'standpoint' and reflexive engagement. Secondly, the specific form of ethnography that has become known as 'ethnomethodologically informed ethnography'³ seems to, on the face of it, offer a

1 Suchman: Plans and Situated Actions; Suchman: Human-Machine Reconfigurations.

2 In some views, her argument was that plans were not necessary to human conduct in any context – an entirely different conception and one which is refuted by the existence of the railway timetable.

3 See Hughes et al.: "From Ethnographic Record to System Design".

much more radical rejection: not only of scientific and engineering conceptions⁴ but also sociological and anthropological approaches as well, in that it seems to reject explanation and theory of any kind *tout court*, for the ethnomethodologists appear to prefer explication to explanation; to prefer the rendering of subject experience in plausible ways rather than the analysis of processes that might affect that experience.

This has in turn arguably led to two oppositional and defensive tendencies – the reinsertion of a ‘scientific’ approach to the study of human behaviour into CSCW via cognitive science, social psychology, and even versions of conversation analysis,⁵ and the reinsertion of professional sociological/anthropological thinking via an analytic approach borrowed from a more general ‘postmodern’ argument. Both of these tendencies, I will suggest, reinsert disciplinary privilege into the description and analysis part of the relationship described above. Both have also been subject to a critique from those with an interest in work practice. In the case of the former, Schmidt observes:

For example, some CSCW researchers claim that the central role that ethnographic studies of actual practices holds in CSCW is in fact a source of ‘weakness’ of CSCW, and they advocate a ‘stronger orientation’ to what is claimed to be ‘a large body of well-validated principles about human behavior in group and organizational contexts’ that, correspondingly, employs ‘data collection and analysis methods that emphasize parsimony and identification of generalizable features of human behavior’. The aim of this [...] is to develop ‘universal principles of CSCW design’.⁶

He goes on,

[they] seem to take for granted, without reflection or argument, that there is one and only one legitimate form of scientific generalization, namely that of identifying abstract universal principles (e.g., ‘laws’). Such an assumption is [...] evidently false, as it would outlaw scientific insights of great value in a range of research fields.⁷

4 There is no room to enter into debates within ethnomethodology concerning ‘science’. Suffice it to say that Conversation Analysis and its cognates are heavily influenced by Harvey Sacks’ claims to a ‘natural, observational science’. The ‘studies of work’ tradition makes no such claims.

5 See Schmidt: “CSCW Divided”, for cogent reflections on the consequences of this struggle for CSCW.

6 Schmidt: “CSCW Divided”.

7 Schmidt: “CSCW Divided”.

The objection, I will suggest, is in large part to an excess of mechanical rigour – to a belief that human behavior can be reduced to causal rules in the way of the natural world.

At the same time, a number of changes in the world of ‘design’ appear to have led to the re-emergence of a sociological/anthropological critique of technology. One factor has been the emergence of design paradigms which owe less, and perhaps nothing, to the scientific and engineering conceptions referred to above. This may include matters which relate specifically to computer system design, such as the emergence of ‘agile’ or ‘extreme’ programming techniques. Another might be the emergence of an approach to technological design which owes much more to the notion of ‘creativity’. As Crabtree et al. note,

We focus particularly on new approaches to and understandings of ethnography that have emerged as the computer has moved out of the workplace. These seek to implement a different order of ethnographic study to that which has largely been employed in design to date.⁸

They go on to say,

As Bell et al. [...] put it, the role differs from the one usually assigned to ethnography in HCI. It is characterized by ‘ethnographers turning their attention to ‘consumer culture’ and ‘cultural practices’ [...]’ to provide designers with ‘critical readings of the social context of use’ and to ‘generate innovative suggestions for and approaches to design problems’. New ethnographic approaches draw upon ‘humanities-based disciplines such as anthropology, literary, cultural and media studies’ to think about technologies as cultural artefacts.⁹

Further, and most relevantly for my purposes, they argue:

A particular issue is the way in which detailed analyses of the methodical ways in which people organize action and interaction in situ [...] get *replaced* by the kinds of broad generalizations of setting, action, and the cultural character of artifacts that characterized pre-Suchman investigations [...]. Replacing this kind of detailed empirical study with generic cultural interpretations runs the real risk that attention will be diverted away from what people do and how they organize action and interaction in diverse contexts of everyday life. In turn, this may well have a detrimental impact on the practical relation-

8 Crabtree et al.: “Ethnography Considered Harmful”, p. 879.

9 Crabtree et al.: “Ethnography Considered Harmful”, p. 879.

ship between ethnography and design that has developed over the last two decades.¹⁰

Here, then, I would suggest the argument is against an excess of speculation or imagination in the design process, and favours one which emphasises the 'vernacular voice' at the expense of textuality and other postmodern renderings.¹¹ At this point, I will say nothing about the justification or otherwise for this insistence on 'work practice' as contrasted with other approaches but want instead to make an observation about ethnomethodological work. In contrast to the tendencies remarked on above, ethnomethodology is a fundamentally modest perspective. It does not claim to be scientific¹² but adopts a standard of plausibility based on the evident fact of the known-in-common nature of our social world; it does not start from the position that professional sociologists or anthropologists (or indeed anyone else who claims an understanding of social life derived from their discipline) have privileged theoretical knowledge that provide better explanations than those of the person in the street; it does not deny that people may have different views concerning 'how the world works', and it does not assume any close relationship between the business of description and that of prescription (design). What is suggested, in the context of CSCW, is that it is worth doing good, careful empirical work which seeks to make sense of the way people – in whatever context they find themselves in – go about the perfectly ordinary and practical business of doing whatever it is that they are doing. It does not deny the possibility that there are other ways of describing the social world – as 'male dominated'; as 'socially constructed', or what have you – but it does constantly return to the issue of whether such beliefs about the nature of our political, moral, social and interactional lives are theoretically privileged, or rather reflections of the way we ordinary human beings (for that is what we are, regardless of our professional disciplinary status) decide – for the same political, moral and interactional reasons as everyone else – to describe the world in our chosen way. Most importantly, it does not claim to 'replace' anything at all.

So, at this point we have a number of candidate claims concerning method, and apparently differing claims about the role of ethnography in particular. It is this latter discussion that the paper will deal with from now on. As suggested above, we have what looks like a very modest proposal to look in detail at the work of members as against something which on the face of it is altogether more 'critical' and wide ranging. Astute readers will notice two things at this point; that there has been no mention of the consequences of this view for method, and that no attempt has been made to clarify what we might be talking about when we talk about 'design'. There are good reasons for this. Firstly, and as I will try to

10 Crabtree et al.: "Ethnography Considered Harmful", p. 880.

11 See Williams: "Sociology and the Vernacular Voice".

12 See Bittner: "Objectivity and Realism in Sociology".

show, the remedy that we seek – to balance description and prescription – is variously conceived of as consisting in a method or a methodology. Where the more ‘scientific’ approaches to empirical investigation take the view that ethnography is a flawed method, the sociologically-informed take the view that the debate is inherently methodological. That is, where differences occur between ethnomethodologists and others in respect of ethnographic practice, there are underlying agreements about the fact that ethnography is constituted in its analytic practices, not the mere fact of ‘going out and looking’. The other, and neglected, element, has to do with what we might be talking about when we talk about design and designers. It is here, I think, where some of the faultlines of the dispute become clearer, and it is worth examining some of them.

Embedded in the claims made by both Schmidt and by Crabtree¹³ et al. is the idea that the fundamental purpose of ethnographic work in relation to design is to be useful in some way. It should, in some sense, contribute directly to the design process. In contrast, Paul Dourish,¹⁴ for instance, has been read as suggesting a drawing back from this tight coupling between ethnography and ‘design’ largely in keeping with the critical claims we associate with sociology and anthropology. Now, one of the critical issues that needs to be carefully unpacked is the relationship between an ethnography (the ‘hanging around’; the grasping for ‘understanding’, for ‘interpretation’ or for explanation, depending on where one stands) and the record that is produced of that activity (in respect of ‘data’, argument, published papers, and so on) and the purposes attached to both of these things. After all, the debate we are trying to make sense of depends on what we think is going on when someone does an ethnography for whatever purpose. Dourish has indicated to me¹⁵ that the thrust of his argument is twofold: that the reporting of ethnographic results is impoverished if those results are to be considered only in terms of ‘implications for design’, and that it is a mistake to conceive of the ethnographic function as consisting in servicing a ‘design brief’. To do so, in his view, shared with Bell, is to concede too much to the mechanical, ‘engineering’ version of design we mention above. Both of these seem to me to be entirely sensible judgments, but equally they also describe a vanishingly small set of ethnographies, at least where ‘strong and successful’ coupling is concerned. In fact, ethnomethodological practice, I would suggest, does not and should not fit this model at all. Indeed, the proposal that ethnographies should, at least in the first instance, be ‘innocent’ and that ethnographies can both service design and furnish a critique at the same time has been around for a long time now.¹⁶

13 See Schmidt: “CSCW Divided”, Crabtree et al.: “Ethnography Considered Harmful”, p. 880.

14 Dourish: *Implications for Design*.

15 E-mail exchange.

16 See Hughes et al.: “From Ethnographic Record to System Design”; Randall et al.: “System Design: the Fourth Dimension”.

In any event, we might argue that in this body of work, an invitation is being issued to designers to look at things anew (a critical role) instead of the serving up of data in some putative 'service' role. Again, there is little to disagree with about the idea that some kind of critique might be embedded in our descriptions but we might not always agree about what kind of critique is most valuable, or for that matter why. Some clarification is perhaps needed here. The retreat from realism that we see in the 'postmodern' literature on ethnography¹⁷ has been accompanied by a variety of arguments concerning the relationship of different forms of ethnography to design, some of which make more sense than others and all of which tend to be conflated. My aim in exploring these issues is to try to show that 'being useful' does not entail viewing the 'critical' as against a 'service' role as mutually exclusive.

Firstly, let us be clear that the basic lens through which postmodernists tend to view the world – one which stresses the contingent, varied, and fragmented voices that one might find through a certain kind of analysis, and which contrasts with the over-unified and realist conception of culture which historically preceded it – is broadly shared by ethnomethodologists. There is sometimes an implicit confusion about 'realism' and ethnomethodology. In fact, certain similarities between the ethnomethodological and 'postmodern' project can be discerned. I do not want to exaggerate this, because they are clearly very different. Nevertheless, the postmodern complaint was precisely about the ways in which it was now impossible to believe in the old certainties established during the course of the 'Enlightenment' project. Where, in some postmodern work at least, this was taken as a license to produce alternative, and challenging, versions of 'how the world works', and to engage in a more 'reflexive' or critical approach, the very same foundation (but drawing on Wittgenstein and Schütz) was seen by ethnomethodologists from Garfinkel onwards precisely as grounds for making very modest, and commonsense, claims.

Secondly, the difference between the 'postmodern' and the ethnomethodological does not, and cannot lie, in the fact of 'critique'. Ethnomethodology has evidently been involved, implicitly and explicitly, with a critique of, for instance, cognitive science and philosophy¹⁸ and of management science.¹⁹ The difference, I will suggest, lies in the kind of critique offered.

Thirdly, the issue of the move towards 'non-work' settings is chimerical in relation to whether ethnomethodological work is possible.²⁰ As has been pointed

17 See e.g. Clifford: *Predicament of Culture*; Clifford/Marcus: *Writing Culture*; and more specifically in the context of 'design' Dourish: *Implications for Design*; Bell/Dourish: "Back to the Shed".

18 See Coulter/Sharrock: *Brain, Mind, and Human Behavior*.

19 See Bittner: "Objectivity and Realism in Sociology"; Harper et al.: *Organisational Change and Retail Finance*.

20 I do not mean to suggest that any of the protagonists to this debate think otherwise. Other commentators do, however, imagine some difference.

out on innumerable occasions,²¹ the ethnomethodological concern with ‘work’ has nothing to do with the sociological concern for ‘paid work’. ‘Work’, for ethnomethodologists simply refers to the way in which people attend to whatever it is they are doing as they actively engage in doing it (‘accomplish’ it, in the ethnomethodological jargon). As Crabtree et al. suggest:

Ethnomethodological ethnographies have over the years showed that organized activities, or social facts in ethnomethodology’s language, are at all times accomplished. It takes ‘work’ on the part of human beings to do them, and in the course of that ‘work’ participants (not ethnographers or other social or cultural analysts and interpreters) display the socially organized character of a setting.²²

That is, nothing about ethnomethodological studies limits their value to organizational and work settings in the sociological sense. It would follow that, on its own, therefore, an argument concerning ‘moving out of the workplace’ and the expansion of enquiry into new public and private spaces is not relevant. Having said that, choices concerning the relevance of various settings to design work most certainly are important and do not rely on an ethnomethodological view. Ethnomethodologists, as indeed is true of any other perspectival preference, can do exemplary work in relation to a given setting but do not demonstrate a necessary relevance to design in doing so. I believe this to be non-trivial and believe, equally, that in some cases debates concerning the relative merits of one preference over another may actually be less important than debates concerning what setting matters in relation to design.

Fourthly, it is by no means clear that a strong and necessary relationship between ethnography of whatever kind and design has ever been established in the workplace, and certainly not that such a relationship will exist in public and private spaces not associated with paid work. It is by no means clear that the processes of design will remain the same across the various different domains that are increasingly subject to the gaze of ‘ubiquitous computing’ and other interests. It is further not clear that what turns out to be – in practice – the main way in which ethnomethodologists orient to the ‘lived experience’ of members, and by this I mean a detailed analysis of the processual character of interaction, is necessarily relevant or necessary at all to certain kinds of design problem. In addition, the problem of design cannot be considered in the absence of a consideration of designers. Protagonists in the above debate seem to align on the basis of whether ‘designers’ are or are not in need of some critical remedy. What is striking about such an argument is that it takes place in a biographical and characteriological vacuum. We have no evidence of any kind about the ability of designers, whoever

21 See for instance, Randall et al.: “What about Sea Urchins?”; Crabtree et al.: “Ethnography Considered Harmful.”

22 Crabtree et al.: “Ethnography Considered Harmful”, p. 885.

they might be, to engage 'reflexively' in their work and it seems reasonable to suggest that this might depend in part on the kind of work they are doing and the cultural milieu they inhabit. If the reader will forgive a personal remark, I have known some people engaged in the design process who are stupid, sluggish and unimaginative. I have known others who are imaginative, brilliant and creative. Exactly the same is true of ethnomethodologists I have known.

The above points will be illustrated by reference to two recent studies, both of which the author has been substantially involved in. The first concerns the professional work of ontology-building, in this case the work of bio-informaticians as they go about the construction of a 'cell type' ontology.²³

2 CASES

2.1 THE CELL TYPE ONTOLOGY

The study formed part of a more general interest in the processes on ontology building, but focussed in this instance on a collaboration involving a small number of people over a period of months, but where some of the work took place in a geographically distributed and more or less, 'individual' way whilst other parts of the work were done face-to-face and synchronously. The study involved the videotaping of four days of collaborative work and the reconstruction through talk ('interviews') of the other aspects. Now, the main feature of this study turns out to be a contrast between the kinds of methodology typically advanced as appropriate for ontology building and the practical ways in which the work was in fact done. That is, and in line with what has been said above, there is an evident critique of existing methodologies in the work. One of the things that became increasingly clear was why it was that there was a strong preference for face-to-face work in respect of some features of the work, while other parts could safely and easily be left to more individualistic and separate strategies. A number of elements were apparent. Firstly, it was clear that the scope, size and ambition of the ontology in question had to evolve out of a set of concerns which might be glossed as 'political', but included concerns such as who in the wider community was involved in parallel work, assessments of what they were doing, and of their expertise and philosophical preferences, along with decisions about possible liaison. Hence, early in the meeting we hear,

'I want to take the OBO CTO ... which is a 'hand crafted' taxonomy ... it's a multiple hierarchy ... what X has described as a tangle ... what tends to happen when you build ontologies by hand is that you make mistakes ... what we have discovered is that one in ten of the classes has a missing or erroneous subsumption relationship on it and the

23 See Randall et al.: "What about Sea Urchins?", for a fuller account.

process of normalisation is supposed to give you reusable modules ... more maintainable lumps of hierarchy ... and highly axiomatised ontologies ... with more stuff in them ... so that you can get more computational inferences ... essentially it does all the work.'

The relevance of this lies in an implicit claim – that what exists is a 'taxonomy', not an ontology – and a more explicit statement concerning what will have to be done to turn it into an ontology. What exists is a 'tangle' which contains several different hierarchies. What exists is only a 'taxonomy', and thus does not contain enough in the way of subsumption hierarchies to do what ontologies in this view are here to do: derive computational inferences. The solution proffered is 'normalisation'. Following this, an assessment of the current state of play is made, and in part this entails arriving at some judgment about what community of people is interested in this ontology and what commitments members of that community might already have made:

R: 'from what I understand is that the OBO people have commissioned a reworking of the CTO ... and I'm perfectly happy for this to be a contribution ... but that is not something I will manage ... because the whole process would just drive me up the wall ...'

H: 'If I could comment here ... we've been using the CTO ... we started to look at the hierarchy but the fact that lots of things are not defined, they know there are lots of missing "is a" relationships' that need addressing ... They had a discussion about rebuilding the whole thing again from scratch ... start again ...'

D: 'who is 'they' here?'

H: 'active are ... [a list of names] ... the CTO doesn't have like a paid person to look after it ... originally it was [other names] and now it's just sitting there in no man's land ...'

D: 'but that no man's land is located over in Houston ...'

H: No not particularly, though most of those people are over in the US ... X is in Harvard ... right now, Y is in Boston too ... I don't know where Z is ...'

Following on from this, the group engages in the business of trying to find a 'good way' of going about the building process, which turns out to be much more difficult than first envisaged:

R: 'The general flow of activity ... we're going to have a general look at the CTO ... we need to have a look at the axes of classification ...'

having identified the axes of classification we need to identify a primary axis of classification ... all the other axes are then pulled out into supporting ontologies ... a lot of these already exist in things like PATO [the phenotype ontology]... so the phenotype ontology, one of the axes is ploidy ... and so we need to and have a look at how ploidy is described in PATO, and then we will be able to take the actual cells at the end of the leaves ... And then for instance you can recreate the intermediate class ... but it's complete and it's dynamic and it's ... lovely.'

It is already obvious that interrogating other ontologies will form a significant part of this work, and also that the 'leaves', that is those cells that will eventually be at the bottom of the subsumption hierarchy, are not particularly important at this point. In other words, 'completeness' is not an immediate aim. Equally, a large part of the early business was to do with establishing what the right 'plan' for assembling the new version of the ontology might be. Again, very early on we see a candidate method put forward:

R: 'What I'm hoping to do in identifying the primary axis is do this somewhat formally, using Ontoclean. What Ontoclean does ... it's a way of evaluating subsumption relationships and checking that you've said the right things in the right way. It talks about unity, rigidity and identity ... unity is all about whether you're talking about parts and wholes cos one of the common mistakes is to talk about part-whole relationships as "is a" relationships'. Famously, ocean is a kind of water where water is part of ocean ... identity is all about necessity and sufficiency which I hope that, being OWL people, you're all reasonably familiar with. Rigidity is talking about things which are inherent to the ... ummm ... ah ... ah... what properties are held by an entity for the duration of its existence or only part of its existence. And what we want to do or what we should do is identify the primary axis to be a rigid property ... and helps us make a nice safe tree ...'

In effect, this means finding ways of describing cells that are always true for those types of cell (bearing in mind that cells can change over time). The attempt to delineate the function of the meeting was an important part of shaping the ontology itself through achieving a consensus about its scope and ambition. It seems obvious that such an ontology would be used by biologists, but in fact different ontologies can cover the same broad domain but model that domain very differently. For brief mention, anatomists and medics might have interests in such an ontology. Different communities of user can be and are envisaged. At the same time, decisions about how much work is to be accomplished have to be made:

I: ‘... was tempted to just look at cells in vivo, so basically we should just take that partition out ...’

L: ‘The only reason I was interested is because it’s non-canonical ... most of the ontologies in OBO are canonical ... so if you wanted to produce the full thing you essentially would make a cross product so you would take all of the terms in the one ...’

H: ‘so you’d compose it out of other things but in this case the things that are being composed are part of the same ontology ... so experimentally modified cells are something I’m particularly interested in but I don’t think they belong here ... this part of the CTO is really problematic and we shouldn’t go there ...’

L: ‘I agree with R., it’s probably out of scope for this ...’

The discussions, which last a full day, result in the decision that no cell property is sufficiently rigid to form a primary axis, and therefore a new approach to the building of the ontology will be necessary. This approach, by default, will be to create a list of cells under the heading, ‘cell’, ascribe properties to them, and assume that if that is done correctly the reasoner will sort the cells into a hierarchy:

H: ‘I think we may have got to the point where we cannot find a primitive axis ...’

R: ‘well, in that case we go for the ultra normalisation ... of doing it all by restriction ... so my current proposal is that we just have cell and we list all the actual cells underneath ...’

L: ‘so if we just have cell, are we making the assumption that everything in the CTO will hang under cell ... so cell functions or processes would not be a type of cell, so we should have more than one upper level ... we need classes as well as cells ...’

D: ‘we need types of function ...’

L: ‘we need a process hierarchy’

R: ‘which, funnily enough, we have in GO ... so are we happy that we just have cell and do it all by restriction?’

L: ‘well, not happy, but we haven’t found any property that we can treat as rigid ...’

Roughly speaking, after this point, a ‘toy’ ontology is built which consists of 25 candidate cells which can be used to derive the main cell properties that will be

used in the construction of a fuller ontology. Whatever decisions they make, the work has to be doable. It remains the case that, although completeness is mentioned as an issue, the group is happy to adopt a satisfying attitude, such that what they do will be 'good enough' for their purposes. They nevertheless encounter a series of problems, including the use of terms from other ontologies, because ontologies have specific purposes and terms may be defined in different ways or may be incomplete.

At the point where the issue becomes one of populating the ontology in accordance with the various properties that have been defined, the work can effectively be done apart. In this group, there was some subdivision into pairs initially, but the bulk of the work was done subsequently – work that involves populating the ontology with 400 cell types.

By the time the group reconvenes, the serious business of developing a 'shareable' subsumption hierarchy in the ontology is underway. At this stage, of course, the process entails the identification and correction of mistakes, and what is interesting about this is the way in which different expertises are deployed. Corrective work is done by those who know:

A: 'Pericyte ... you've got it wrong ... I've just been looking it up on the web ... it's been used here as an example of a single smooth muscle cell on a blood vessel ... that is out of date, it's now known to be a primitive cell form, undifferentiated ... I found two references to this just now ... it can differentiate into, one, a macrophage, a fibroblast or a single smooth muscle cell ...'

A: 'So it develops into'

A: 'It develops into ... I can give you the reference for this ...'

R: 'how have we got it axiomatically described?'

M: 'yeah, it's 'located in' blood vessels, 'participates in' angiogenesis, and 'participates in' blood vessel [...] and 'participates in' organisation of an anatomical structure'

R: 'so we're saying all this is wrong ...'

The important feature of this, in our view, is that this corrective work is very much a product of the social distribution of expertise. Even the most expert of cell biologists may fail to recognise issues which are outside of their immediate area of interest. Just as importantly, the artefacts that are deployed in order to find relevant information are numerous:

S: 'R, I've just put the list up on the screen ... I just extracted all the terms ... there's a thousand here ... is it useful just to scroll down it?'

[on screen, S. navigates through]

R: 'as we go through the screens, can someone have OBOedit open?'

D: 'yes, but how do you do search in OBOedit ...'

S: 'you use term filter ...'

M: 'so, we've got the list ...' [appears on screen with IDs]

H: 'have you got obsolete terms in there as well ...'

M: 'yes ...'

H: 'better to invert them, cos the high numbers are likely to be leaf nodes ...'

R: 'good point ...'

L: 'course, now we're going to have terms where we have no idea what they mean ...'

H: 'Wikipedia man ...trophectodermal cell'

S: 'No, there are no definitions for trophoctodermal cell

... so not that one ...'

[they proceed down the list. M reads aloud]

R: 'we can record these in the spreadsheet , H.'

H: 'and the Wiki ...'

R: 'don't forget the implicit categories ...'

Here, in the space of less than a minute, we see the use of a number of different artefacts. They are used synchronously, or in rapid succession, and more than once there has to be an exchange of information about how best to use them.

The process of ontology building is not well-understood, and distributed ontology building even less so. As one respondent put it, "the typical answer to the question, 'how do you build a good ontology' is, 'the way we did it'". The study seems to indicate that some key elements here have been largely unrecognised. First, understanding what work is done face-to-face and in groups, and what work is more easily left to individuals or sub-groups to complete is important if we are to understand the work that makes an ontology 'shareable'. Second, the data suggests that there is very substantially more work done on defining

scope and ambition than might have previously been recognised, and that there are good reasons for thinking that this is done economically through a synchronous collaborative process. Third, a very significant part of the work involves the need to 'test' decisions. This involves the resolution of ambiguities and the correction of errors and seems to be dependent on the use and deployment of a wide range of resources in rapid succession. More generally, and if we construe our purpose here as saying something about the way in which an ontology-building process takes place in a design-relevant way, it is hard to see how it could be done satisfactorily in any other way other than close attention to the way in which things are ordered, and why. Hopefully, even a cursory look at this kind of data is enough to convince us that formal, top down model-building of the kind originally criticised by ethnomethodologists and others is not adequate to the task of representing the work involved and, indeed, can give us a very distorted view of what is going on. Now, part of the point here is the impossibility of any precision about the relationship between ethnography and design. For the ethnographer, there are at least two quite distinct things going on in this setting, each of which might be treated as 'relevant' to design. Firstly, that there is a great deal of work entailed in establishing 'why we are here'. The scope, ambition and size of the ontology in question turns out to be constitutive of the work of ontology-building, and to depend on questions that can be termed, 'political'. Now, it is often thought that ethnomethodology is incapable of dealing with the 'political'. Conversely, ethnomethodologists often criticize those who do as providing mere glosses on political matters. What I have tried to show in this brief examination of the ontology building process is that participants show a very clear understanding of the politics that is relevant to their purposes: who needs to be involved; which sections of the community have to be managed and how, and whose interests are in play.

Part of the larger study that informs this work has also revealed the very considerable problems people have in using existing 'collaborative' technologies for this knowledge intensive work. That is, when dealing with the rapid deployment of different artefacts in order to resolve terminological problems, as we have seen above, the problem does not lie simply in the fact of different artefacts, but in the way that their use is 'visible' to others, so that sense can be collaboratively made of the judgments being arrived at. The point here, much as with the 'politics', it is not the fact of collaboration that is at issue here but how in detail it is accomplished – what work, if you will, seems to necessitate this elaboration of issues. It may be that, in order for this work to be effectively done, a significant degree of face-to-face collaboration is necessary. Again, there is an obvious level of critique here, at least by implication – that top-down modeling of ontology building processes is an inadequate gloss, that 'one size fits all' approaches to collaborative technology support might not do, and so on. It may be that someone will find a brilliant design solution to problems of this kind, or that technologies will improve incrementally, or that people will find ways of using them such that

they are made ‘fit for purpose’. In either event, it is entirely reasonable to suggest that ethnographic work helps us understand what kind of problem might turn out to be relevant.

2.2 SENSECAM

The second study I want to discuss was done in conjunction with Microsoft Research and the BBC in the UK, and concerns the use of a ‘passive memory capture device’ called *SenseCam*. It is, therefore, precisely one of those studies which takes place away from the world of ‘paid work’ and primarily concerns the deployment of a technology in private and public spaces. The study shared many features of an ethnomethodological enquiry, insofar as it was ‘unmotivated’ in respect of theory and concept, and aimed to derive a picture of ‘use’. Nevertheless, it too contained elements that can only be described as ‘critical’. Here, we argued that the explosion in the sheer amount of memorial material – photos, videos, text, etc. – available to people to use might well associate with some change in what we called ‘reconstruction narratives’. That is, the rise of user generated content in a range of media might form part of the decline of the ‘authoritative’ account and a rise in polyvocalism²⁴ as the digitisation of narrative collapses the distinction between ‘producer’ and ‘consumer’, and hence democratises authority and expertise (in some views).

SenseCam is, in effect, a wearable camera which takes photographs automatically, at a rate depending on the amount of movement sensed in its environment. Our work²⁵ showed how the use of *SenseCam* might in many cases be unexpected, and seemed to occasion a number of reflections which are to do with creativity, playfulness, the tension between the ordinary and the ‘strange’, and our emotional lives. Thus, where people were evidently engaged in ‘remembering’ work, they were not using the device to remedy failures of memory in the way that was originally envisaged. In a number of separate studies, we discovered that the technology sometimes prompted particular kinds of reflection and narrative production – was being used as a vehicle for ‘discovery’, reflection and celebration²⁶ – in others it was scarcely used at all. This occasioned a series of reflections on our part about narrative, memory and practice in order to better understand the different ways in which families oriented to the device in question. All of these concepts are, in my view, implicated in our understanding of the way in which digital media are typically deployed. That is, we seek to understand how a ‘webs of significance’ are constructed and maintained through both ongoing and ordinary concerns, as manifested in the day-to-day lives of perfectly ordinary people, and in their occasioned reflections on issues of wider significance.

24 See Shirky: *Here Comes Everybody*.

25 Harper et al.: “The Past is a Different Place”.

26 See Harper et al.: “The Past is a Different Place”.

Technological changes, it has been suggested, result in significant changes to narrative structure, to the role of the narrator (and specifically, rights over storytelling), and the prospect of new and multi-media forms. Our argument here had to do with the way in which narrative, in practice, can be understood as a set of choices around whether, when and how to construct a story. This may seem obvious, but some rather difficult arguments about 'identity' and 'reality' are seemingly implicated in this simple observation. To put it another way, the critique we were working through was both a critique of some general philosophical, sociology and psychological assumptions and a more specific, but related, one concerning the role of technology. We discussed, in various papers²⁷ how narrative has come to mean an indeterminacy of 'meaning' associated with the death of the author and the associated decline of authorial authority. These considerations have been applied equally forcefully in postmodern arguments about 'identity', in which the implication of a single entity which constitutes continuity and coherence amongst the parts of a human life is seen to be as fictional. It is replaced, that is, by views of 'identity' as contingent, polysemic and as a discursive construction. Narratives in turn are seen to have no fixed and essential character or content. This has obvious implications for the way in which we think of memory, for it too may find its expression in a variety of ways.

There is, again, no space here to discuss the extensive literature on 'memory' to be found in the disciplines of psychology and sociology. What we observed is, roughly, that there are two main fissures in the debate about memory. Firstly, there are issues around whether memory should be conceived of as an individual 'mental' phenomenon or a social accomplishment, and secondly whether the interesting issues that associate with the concept are those to do with its fallibility, or those to do with the occasions of its display.²⁸ Sociologically, the emphasis has been on 'collective' memory and the way it functions, for instance, in rite and ritual. Notions of 'family' memory²⁹, 'collective' memory; 'habit' memory³⁰; public representation³¹ etc. seem to emphasise broadly two themes. The first is the site of expression – where acts of memory are to be found – and how this relates to notions of tradition and modernity. The second has to do with performative elements – how memories are enacted in conversation, stories, photographs, and so on.³² It was our view that these 'performative' aspects had and have clear implica-

27 See e.g. Lindley et al.: "Narrative, Memory and Practice".

28 See e.g. Neisser/Hyman: *Memory Observed*; Schacter: *The Seven Sins of Memory*, for a fairly thorough account of these issues.

29 See Halbwachs: *On Collective Memory*.

30 See Connerton: *How Societies Remember*.

31 See Brundage, William Fitzhugh: *Where These Memories Grow: History, Memory, and Southern Identity*, Chapel Hill 2000; cited in Climo/Cattell: *Social Memory and History*, p. 4.

32 See Middleton/Edwards: *Collective Remembering*; Middleton/Brown: *The Social Psychology of Experience*.

tions for the future role of user generated content in relation to professional narrative concerns. At the same time, they are equally important to our understanding of how a new technology might work, however, for they implicate moral and emotional rights and responsibilities.³³

In sum, we might expect that, where memories are evoked by a technology, this will happen in and through a 'site of expression', that they will be organized and produced performatively, and selected for individual and collective significance. Our interest here, then, was to do with the prosaic business of when and how family and other groups might go about the work of constructing narratives. To put it another way, we were interested in how 'small stories' as they are told by ordinary people come to be the memorial and narrative artefacts that are placed before us. These themes are interesting in ways that any ethnomethodologist would be familiar with; they might lead us to consider the topical relevances that occasion the introduction of stories, how stories are organized on the basis of recipient design (built for those who are to hear them), how stories are organized to be understood correctly by those for whom they are designed, and how any given story is related to other stories in the same narrative structure. Note, however, that this work is also drawing on themes that are sometimes held to be 'postmodern' especially in respect of arguments about textuality, narrative, and so on. To be clear, we engaged critically with such arguments but they were nevertheless a source for our own reflections.

2.3 ROUTINE

Our methods were forced on us by time and distance constraints, and largely consisted of post-hoc interviews. What we found had to do with various matters that included the importance of routine in family life:

Mum: 'they weren't anything like as interested as I expected them to be. Of course some of the images were rather blurry and they lost interest rather quickly.'

D: 'was it boring ... did you find it boring ...'

Son: 'mmmm ...'

2nd Mum: 'yes, our children lost interest quickly as well, and I think one of the reasons is that ... if you wear them all the time ... life is quite boring really ... there's a lot of images of me washing dishes and putting things on the line ... to be expected to look through all the different images to find that little bit ...'

33 See Misztal: Theories of Social Remembering.

DAVE RANDALL

This seemed, in our work, to matter particularly in relation to young children and to the parents of young children. As a 12-year-old in one family put it:

'We didn't actually do much this week. Although it was the school holiday, we didn't go anywhere ... I just hung around with my friends ...'

The recovery of the mundane could, however, be an occasion for reflection on moral consequence:

Mum: '... we talked about the number of times we seemed to be sat round the kitchen table ...'

2nd Mum: 'we noticed that too ...'

D: 'Really?'

Mum: 'yeah, we often put it to one side rather than have it hanging around our necks, and that's what we found ...'

2nd Mum: '... and driving ... phenomenal ... driving is really boring ... it prompted us to get our bikes out, actually ...'

Mum: 'the thing that I noticed was how little time I spent playing with my children ... looking at them, walking away from them, back to them, but how little time I actually spent playing with them ... depressing ...'

2nd Mum: '... and you see how just getting out of the house takes twenty five minutes ... and you have to get them to school.'

That is, the various guilts, emotions and suppressed feelings concerning the mundane, even boring, nature of the daily routine can be thrown into sharp relief. Sometimes, these reflections seemed to prompt decision-making.

2.4 PLAYFULNESS

It is not especially surprising to discover that it was young couples without children who engaged with this technology in a largely playful way. We had, for instance, provided *SenseCams* to two young couples who were friends. One couple, on an afternoon walk, recorded and kept images of each other while playing on a seesaw, and attempted some time-lapse photography of themselves walking towards a tree (see images 1-4).



Images 1-2



Images 3-4

As the young woman in question said:

'we went for a walk round the reservoir on Friday ... we hung it on a tree and walked really slowly towards it and it was like it skipped bits it was like we'd jumped forwards ... Mick's dead arty anyway so we were like walk dead slowly and see what happens ... on that walk as well, this makes me sound about 10, we found two trees that had fallen over and like a see-saw, so we sat on that and were jumping up and down, so Mick's are looking up the tree and mine are looking down.'

They also arranged to meet up during the week to position *SenseCams* around a room to gain different views of themselves having an evening of games. In these cases, for the most part, the overriding impression was one of playfulness and indeed, by their own admission, the evening became progressively more chaotic, fuelled by the consumption of alcohol:



Image 5

In findings that resonate with previous work by Harper et al.,³⁴ the candid nature of *SenseCam* was appreciated by these young couples. This pleasure seemed sometimes to be simply artistic, reflecting the unusual pictures that *SenseCam* can capture:

Male: 'I prefer stuff like that, not like...'

Female: '...posed'

Male: '...yeah not posed, but not like perfect either, I just think you can find angles and perspective that you can't find ... I think there's something a bit more creative about it ... you get some really unexpected results.'

In other cases, enjoyment was derived from how the photos could be interpreted, especially when they seemed to say something about relationships with one another:

Female: 'did you not watch how you interact with each other as well, cos I found that interesting, like M., not consciously, but holds my hand when we're driving sometimes, and it kinds of made me go, oh how cute, you know just little things that you don't really notice.'

2.5 THE SENSE OF A FAMILY

All of these features can, in some sense, be described in terms of the way in which people orient to family life, and the (again not especially surprising) discovery that they may do so in a variety of ways:

Mum: 'I tended to hang behind ... I looked at Jonas [the grandson] when he was playing with the crabs ... Peter started to use his phone

34 See Harper et al.: "The Past is a Different Place".

and I got curious about how long he was on the mobile phone and he's was on the phone for at least 45 minutes, maybe an hour'

Gran: 'and I noticed the day before how often he was texting ...'

Grandad: 'I was saying the other day that, if you had storage capacity ... and it was wireless so you could download it automatically and you could record your grandkids ... do you remember when you had just one camera ...'

Gran: '... yeah, do you remember the Brownie camera, when you could take just eight photos.'

Grandad: 'And, you know, when you're sitting around telling a story, you know, do you remember when, and you could just get it out ... the laptop ...'

Mum: 'you see, when you run through it ... you see him fiddling with his Transformers ... he's at it all the time ... never stops ... and I'm just driving to Sainsbury's ... and then he puts them in a line and takes a picture of them, cos he remembered the SenseCam was there ...'

Mum: 'and then we're in the queue, waiting and waiting ... the 'enter' button in the Chip and Pin was stuck ...'

Mum: 'you see, he packed the bags for me ...'

Mum: 'I think we've got a clip of him doing his Easter egg hunt on Sunday ...'

[searches]

Gran: 'hmmm ...'

Grandad: 'ahhh ...'

Gran: 'he made a little Easter tree as well ... he got some twigs together and put em in a vase, then he just opened his eggs up ... it were lovely ...'

Grandad: '... ohhh, its brilliant that bit ...'

What is evoked here is more than the sense of routine that was mentioned above, and more than the playfulness also described. This is evidently emotional work – work which locates and fixes the roles of family members and their evolving his-

tory and work which, equally, locates the different roles of grandparents, parents and children in the emotional life of a family.

There are a number of ways in which we can interrogate this work. It relies on post-hoc reconstructions of activity, rather than the activities themselves – there are evidently ‘recordings’ of activity, but they are scarcely the recordings we normally associate with ethnomethodological work. It relies on ‘interviews’, albeit interviews of the most informal and friendly kind, and thus is open to the suggestion that participants are designing their responses in relation to what they believe the interviewer wants to know. The ‘narrative reconstructions’ we mentioned above are evidently ‘performances’. They are equally, however, occasioned and produced in quite specific ways. These retrospective viewings can be seen as vehicles for producing stories which pertain to the significance of family life. We have also seen how memories are interactionally produced out of a number of occasioned purposes, notably as a resource for sharing family experiences at ‘get togethers’. The central point in this respect is that narrative construction and delivery is a skilled and collaborative activity. A capacity for narrative is commonplace, and people are generally capable of producing ‘small stories’, of using narratives in their everyday conversations to deliver news, update people, amuse them, instruct them and so forth.

The performances we observed as people recounted their experiences to us, normally in the presence of other participants, reflected the identities they constructed for themselves at these moments. Our data seems to show quite clearly that who one is in respect of family life or social network powerfully affects not only the use one will, or will not, put *SenseCam* to but also the way in which one will subsequently talk about it. If *SenseCam* is little more than an encumbrance which intrudes upon the day, as it is for children, it is because their identities as children are produced out of a vivid sense of the world as either mundane or exciting. It sometimes, for busy parents, occasions reflection of a moral kind precisely because the family is a moral unit, one where questions such as, ‘what kind of parent am I?’, ‘how boring or otherwise is my day and can I make it better?’ and so on go into the production of an identity as busy parent. For young adults, without the encumbrance of children, it is a vehicle for celebrating relationships, more often than not in playful ways. Arguably, such relationships involve appreciably less concern for reflection on the mundane. For older people, specially those with grandchildren, reflections take a different form. They are, if you will, celebratory in a different way, reflecting grandparents’ position as custodians of family history. The use or otherwise of *SenseCam*, in other words, was intimately connected with identity questions, with the record being interrogated for what it showed about the kinds of people that the individuals making the recording and those they associated with were like. This can be glossed, as suggested, as associating with the ‘stages’ of family life in question, and the roles individuals play within it. And what does this mean for design? Evidently, the idea that there is a tight coupling here would be fatuous. Nevertheless, there are real implications.

We might argue that the data shows that naïve conceptions of ‘memory’ do not furnish the design of an artifact which supports them, but that people are eminently capable of appropriating the technology for purposes that suit them. We can argue that the data pointed to various ways in which the technology could be developed: to, for instance, further develop collaborative or performative aspects, to allow for more immediate exchange of ‘viewpoint’, even to suggest – as we did – that there might be certain work-related arenas where ‘memory work’ might be suitably supported by such a technology (we had in mind areas where attention to what is going around a ‘work’ area is necessarily difficult and thus aids to recall might be needed.)

3 CONCLUSION

I suggested above that there are a number of arguments concerning the relationship between ethnography and design, and the putative preference for one form over another, that we should take very seriously. As with so many aspects of intellectual life, the debate can be cast as one about the relative merits of rigour and imagination. I started by defending ethnomethodological practices on the basis that they provide careful, rigorous and modest accounts of the way in which people go about their business, whatever that might be. In rejecting, as a matter of choice, any form of analytic privilege, it seeks in its entirety to produce plausible accounts of a known-in-common world where people orient in practical ways to the settings they find themselves in and actively construct. The point was also made that ethnomethodology clearly entails a critique of some kind of existing theoretical or conceptual stances but does not seek to replace them. Indeed, as is evident in the second piece of research mentioned above, it can explicitly trade on them. The question in respect of the so-called postmodern turn, however, is whether those studies also seek to replace anything and I can see no clear evidence that they do. If what I have described as ‘professionally privileged’ accounts do in fact exclude the possibility of other ways of looking at data, or taking it seriously, then there would indeed be grounds for complaint but it is hard to see why they would need to do that.³⁵

Another element that has been extensively debated by the various protagonists in the debate is the ‘relationship to design’. We saw how at least two different conceptions of ‘use’ are in play – one which sees some coupling between data and design, and one which advocates a step back from that presumption (but which nowhere that I can identify suggests one cannot usefully couple these two things) in order to reflect more critically on the process and thereby serve another purpose. This is the point, of course, because the argument is precisely an

35 I should state here that I have no interest in engaging in debates about the merits or otherwise of any particular piece of published empirical work or any piece of work which represents the way in which design decisions were arrived at.

argument about purpose. Dourish³⁶ has suggested that the links between ethnography and design need not be represented in such a way as to needlessly couple ethnography and design. One obvious feature of ethnographic practice, as opposed to the way it is represented in published work, in reports, or what have you, is that any given ethnography can do any of these things. Data can be made to serve any number of purposes. One issue is evidently, as stated above, that no strong relationship between ethnography of whatever kind and design has ever been established in the workplace or elsewhere. How strongly a relationship, however, is going to depend on the quality of the ethnographic work done (under whatever auspices) and, just as importantly, the work of establishing relevance. This latter issue is, I believe, extremely important, and does not directly arrive out of any perspectival stance. The ethnomethodological commitments outlined above do not produce for us relevant settings, or relevant choices about how to deal with aspects of those settings because they must somehow be related to the design questions that someone, somewhere, has (and there is no particular reason to suppose that design questions are only asked by 'designers' except in the narrow, and tautological, sense). These questions could well be the product of a critical imagination, and may well be important, but they are simply not the same questions that ethnomethodologists would ask. They can nevertheless be questions that ethnomethodologists can trade on, and I have tried to show that the results can be fruitful. Once we have made choices about the kinds of questions we are interested in, and where we might find answers to them, of course, then we can approach them in ways recommended by ethnomethodologists if we choose. In design terms, in other words, what to look at it is just as important as how to look at it.

The second issue is, as Dourish indicates, one which implicates a political or moral universe. There is no question that engaging in something like the 'propositional character of interaction' – a commonly used trope in ethnomethodological work – is not going to provide us with answers to questions of that kind and they may well be questions worth asking. What I have tried to show above, however, is that a commitment to a plausible rendering of 'lived experience' can at least incorporate the way in which people typically orient to politics, morality, emotional life, sentiment, and so on. What we do with that subsequently largely depends on our own commitments. The issue of what is a necessary or sufficient stance to take in relation to all the different design problems and policies one might encounter, including the different ways in which the protagonists construe their tasks, is not one that is solved by casting the debate in terms of the 'replacement' of one stance by another. Ethnomethodology is not, and never was, a suitable vehicle for solving moral, political or social problems (whether other stances are more successful is a matter for one's own enthusiasms), and arguably 'postmodern' stances are not appropriate for providing the kind of detailed, sometimes

36 Dourish: "Implications for Design".

processual, data that ethnomethodologists wish to provide, nor for the kind of analytic work that ethnomethodologists wish to do. This also implicates the vexed question of ‘what the designer does or does not know’. Crabtree et al. are insistent that:

We do not dispute the need for critical reflection in design or any other technical practice as that notion is ordinarily understood [...] but then we would argue that designers and users are already possessed of that faculty. As Garfinkel [...] argued long ago, members – be they ‘designers’ or ‘users’ – are not in real life the cultural dopes represented in theoretical models of society and the value schemes they represent and reflect. We would also argue, as any member of the HCI community will recognize, that social responsibility has long been a core concern of designers and is a recurrent theme at CHI.³⁷

Dourish, apparently in contrast, suggests:

I will argue two primary points. First, that the focus on implications for design is misplaced, misconstruing the nature of the ethnographic enterprise; and second, that, ironically, in so doing, it misses where ethnographic inquiry can provide major insight and benefit for HCI researchers.

Sometimes, after all, the most effective outcome of a study might be to recommend what should not be built rather than to recommend what should. More to the point, an analysis of the cultural and social organization of some particular setting or occasion is often best articulated independently of specific systems, technologies, or design briefs.³⁸

Of course, my point is that the contrast is illusory. I do not want to engage in a discussion about whether ‘misrepresentation’ is what is going on or what is ‘best’ might turn out to be, but it is clear that in this view design can somehow be remedied by an ethnographic engagement independent of specific design decisions or evaluations. And so it might. The ethnomethodological critique (for that is what it is) of the notion that people are ‘cultural dopes’ or ‘puppets’ is not, however, particularly relevant here. Garfinkel’s argument traded on a specific, and entirely justified, criticism of a sociological approach which sees people as subject to various social influences or causes. In contrast, he wanted to point to the ways in which people are demonstrably interactionally competent, and so they are. The concept of ‘member’ means precisely that a set of skills and com-

37 Crabtree et al: “Ethnography Considered Harmful”, p. 884.

38 Dourish: “Implications for Design”, p. 879.

petences are displayed in the production of the setting in question. It does not problematise the idea that knowledge, expertise and even political awareness may be socially distributed, or distributed in such a way that it draws the disapproving look of the cultural anthropologist. In sum, my aim in exploring these issues is to try to show that 'being useful' does not entail 'critical' as against 'service' positions but can easily entail both. Indeed, many years ago we wrote a paper arguing exactly that.³⁹ Where I entirely agree with Crabtree et al.⁴⁰ that 'replacing' careful empirical work with cultural generalisations is not desirable, it is not apparent to me that this is happening. The careful analysis of 'situated' activity is a modest endeavour which is a useful place to start in relation to design work. It is not the only place to start, nor necessarily the best, nor is it obvious that that it will answer all the many and complex questions we choose to ask when we talk about 'design'. Of course, a singular difficulty in any such discussion would be the difficulty (impossibility) of demonstrating the superiority of any approach to ethnography on empirical grounds. The reasons for this are obvious. We would need an agreement over what a 'good' design outcome was, and an agreement about the connections between the various steps that led to it and how to prove it (i.e. that designers were, in fact, paying any attention to ethnographic results and that this could be demonstrated). We have none of those things. We suggested in 1992 that,

we describe the dialogues involved in rendering these observations 'informative' for systems design, and the mutual translations implied in attempting to reconcile sociological with software engineering questions about supporting the work. We conclude by specifying some features of cooperative work which an engineering approach is in danger of overlooking.⁴¹

That there is a continuing need to engage in these dialogues and to critically engage with over-mechanical conceptions of design seems to be, even so, something that all parties can agree on.

BIBLIOGRAPHY

Bell, Genevieve/Dourish, Paul: "Back to the Shed: Gendered Visions of Technology and Domesticity", in: *Personal and Ubiquitous Computing*, Vol. 11, No. 5, 2007, pp. 373-381.

Bittner, Egon: "Objectivity and Realism in Sociology", in: Psathas, George (ed.): *Phenomenological Sociology*. New York 1973, pp. 109-125.

39 See Randall et al.: "System Design".

40 See Crabtree et al.: "Ethnography Considered Harmful".

41 Hughes et al.: "From Ethnographic Record to System Design", p. 545.

- Clifford, James: *The Predicament of Culture: Twentieth Century Ethnography, Literature and Art*, Cambridge, MA 1988.
- Clifford, James/Marcus, George (eds.): *Writing Culture: the Poetics and Politics of Ethnography*, Berkeley 1986.
- Climo, Jacob/Cattell, Maria: *Social Memory and History: Anthropological Perspectives*, Oxford 2002.
- Connerton, Paul: *How Societies Remember*, Cambridge 1989.
- Coulter, Jeff/Sharrock, Wes: *Brain, Mind, and Human Behaviour: Critical Assessments of the Philosophy of Psychology*, New York 2007.
- Crabtree et al.: "Ethnography Considered Harmful", in: CHI '09. Proceedings of the 27th International Conference on Human Factors in Computing Systems, Boston, MA 2009, pp. 879-888.
- Dourish, Paul: "Implications for Design", in: Proceedings of CHI '06, Montreal 2006, pp. 541-550.
- Halbwachs, Maurice: *On Collective Memory*, Chicago, IL 1992.
- Harper, Richard et al.: "The Past is a Different Place: They Do Things Differently There", in: Proceedings of DIS, Capetown 2008, pp. 271-280.
- Harper, Richard et al.: *Organisational Change and Retail Finance*, London 2000.
- Hughes, John et al.: "From Ethnographic Record to System Design", in: CSCW Vol. 1, No. 3, 1992, pp. 123-141.
- Lindley, Siân et al.: "Narrative, Memory and Practice: Tensions and Choices in the Use of a Digital Artefact", to be presented at HCI '09, 2009, MS.
- Neisser, Ulric/Hyman, Ira: *Memory Observed: Remembering in Natural Context*, 2nd ed., New York 2000.
- Middleton, David/Brown, Steven: *The Social Psychology of Experience: Studies in Remembering and Forgetting*, London 2005.
- Middleton, D./Edwards, D.: *Collective Remembering*, London 1990.
- Misztal, Barbara: *Theories of Social Remembering*, Maidenhead 2003.
- Pike, William/Gahegan, Mark: "Beyond Ontologies: Toward Situated Representations of Scientific Knowledge", in: *International Journal of Human-Computer Studies*, Vol. 65, No. 7, 2007, pp. 674-688.
- Randall, Dave et al.: "What about Sea Urchins? Collaborative Ontology Building among Bio-Informaticians", in: *Electronic Proceedings of E-Social Science*, Cologne 2009, DVD, no pagination.
- Randall, Dave et al.: "System Design: the Fourth Dimension", in: Quintas, Paul (ed.): *Social Dimensions of Systems Engineering: People, Processes, Policies and Software Development*, London/New York 1993, pp. 215-235.
- Schacter, Daniel: *The Seven Sins of Memory: How the Mind Forgets and Remembers*, Boston, MA/New York, NY 2001.

DAVE RANDALL

Schmidt, Kjeld: "CSCW Divided", to appear in: Proceedings of ECSCW '09, Vienna 2009, MS, no pagination.

Shirky, Clay: Here Comes Everybody: The Power of Organizing without Organizations, Harmondsworth 2007.

Suchman, Lucy: Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions. 2nd expanded edition, New York, NY/Cambridge 2007.

Suchman, Lucy: Plans and Situated Actions: the Problem of Human-Machine Communication, New York 1987.

Williams, Robin: "Sociology and the Vernacular Voice", in: History of the Human Sciences, Vol. 13, No. 4, 2000, pp. 73-95.

ZUR MEDIENFORSCHUNG DER ‚KRITISCHEN DISKURSANALYSE‘

VON MARTIN REISIGL

I EINLEITUNG

In allen Spielarten der Kritischen Diskursanalyse nehmen Medienanalysen einen breiten Raum ein.¹ An die 40 Prozent der Artikel, die bis 1998 in der auf Kritische Diskursanalyse spezialisierten Zeitschrift *Discourse and Society* publiziert wurden, beschäftigten sich laut Garrett und Bell mit Mediendaten.² Und bereits die Vorläuferin der Kritischen Diskursanalyse, die ‚kritische Linguistik‘, befasste sich eingehend mit der Untersuchung massenmedial distribuerter Diskurse. Dabei galt ihr analytisches Hauptaugenmerk primär der Presseberichterstattung.³ Dieser empirische Medienbezug steht in der kritischen Diskursforschung bis heute an erster Stelle. Gleichwohl sind in den letzten Jahren im Bereich der Kritischen Diskursanalyse auch vermehrt Versuche zu verzeichnen, auf rezente Entwicklungen neuer Medientechnologien und deren kommunikative Konsequenzen durch den Ausbau bisheriger theoretischer Modelle und Analysemethoden zu reagieren.

In der folgenden Darstellung soll der Fokus auf die ältere und neuere Medienforschung der Kritischen Diskursanalyse gelegt werden. Ihr wende ich mich in Abschnitt 3 zu, nach knappen allgemeinen Ausführungen zur Kritischen Diskursanalyse in Abschnitt 2. Abschnitt 3 bietet zunächst einen kursorischen Überblick über Forschungen der sechs Hauptspielarten der Kritischen Diskursanalyse zur Kommunikation in traditionellen Massenmedien, geht aber auch auf Beiträge der verschiedenen Varianten einer Kritischen Diskursanalyse zum Studium neuer Formen der digitalen Medienkommunikation ein. Abschnitt 4 zieht, mit einem Schwerpunkt auf Methodenfragen, Bilanz über die bisherige Medienforschung der

-
- 1 Exemplarisch erwähnt seien hier eingangs Jäger/Link: Die vierte Gewalt; Jäger u.a.: Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden; Jäger/Jäger: Deutungskämpfe; Januschek: Rechtspopulismus und NS-Anspielungen; Januschek: „‚Besitzchauvinismus‘ als Vorform von Rassismus?"; Gloy: Ethik-Diskurse; Wenderoth: Arbeit an Moral; Ködel: „Anti-integrative Integrationsdiskurse"; Fairclough: Media Discourse; Fairclough: „Political Discourse in the Media"; Chouliaraki: The Spectatorship of Suffering; Graham: Hypercapitalism; van Dijk: Racism and the Press; van Dijk: „Opinions and Ideologies in the Press"; Kress/van Leeuwen: Multimodal Discourse; Machin/van Leeuwen: Global Media Discourse; Richardson: (Mis)Representing Islam; Richardson: Analysing Newspapers; Gruber: Antisemitismus im Mediendiskurs; Gruber: Streitgespräche; Matouschek u.a.: Notwendige Maßnahmen gegen Fremde?; Wetschanow: Die Repräsentation von Vergewaltigung in österreichischen Printmedien; Busch: Sprachen im Disput; Triandafyllidou u.a.: Europe in Crisis.
- 2 Garrett/Bell: „Media and Discourse“, S. 6.
- 3 Vgl. Fowler: Language in the News; Fowler u.a.: Language and Control; Kress/Hodge: Language and Ideology.

Kritischen Diskursanalyse und die Kritik an ihr, um schließlich in einen Ausblick zu münden.

2 EINIGE ALLGEMEINE ZÜGE DER KRITISCHEN DISKURSANALYSE

Das Forschungsfeld der Kritischen Diskursanalyse erweist sich als weit heterogener, als es gemeinhin den Anschein haben mag. Vereinfachend lassen sich gegenwärtig zumindest sechs Hauptvarianten der Kritischen Diskursanalyse ausmachen:

- (1) die stark auf Foucault und Link rekurrierende *Duisburger Gruppe*,⁴
- (2) die mit der Duisburger Gruppe eng verwandte, aber stärker sprachwissenschaftlich ausgerichtete und auf Einzeltexte fokussierende *Oldenburger Diskursanalyse*,⁵
- (3) der soziokognitive Ansatz *Teun A. van Dijk*,⁶ zu dem sich in jüngster Zeit eine Reihe weiterer Ansätze einer kognitiv orientierten Kritischen Diskursanalyse gesellen,⁷
- (4) die stark sozialtheoretisch orientierte und von der systemisch-funktionalen Linguistik beeinflusste Kritische Diskursanalyse *Norman Fairclough*,⁸ die in den letzten Jahren von *Isabela Iețcu(-Fairclough)* immer mehr auch mit dem argumentationstheoretischen Ansatz der Pragmadialektik verknüpft wird,
- (5) die am stärksten an die systemisch-funktionale Grammatik, aber auch an die Pariser Schule angebundene soziosemiotische Kritische Diskursanalyse (*Theo van Leeuwen, Gunther Kress* etc.)⁹ und
- (6) die örtlich primär in *Wien* und *Lancaster* betriebene Spielart der Kritischen Diskursanalyse,¹⁰ mit der auch ich selbst assoziiert werde, obwohl mich zudem sehr viel mit der Funktionalen Pragmatik verbindet.

4 Siehe unter vielen anderen Jäger: *Fatale Effekte*; Jäger: *Kritische Diskursanalyse*.

5 Siehe Januschek: *Arbeit an Sprache*; Januschek: *Warum sprachwissenschaftliche Analyse unverzichtbar ist*; Januschek: *Rechtspopulismus und NS-Anspielungen*; Bredehöft: *Diskurse über Arbeitslosigkeit*; Bredehöft u.a.: *Studium und Arbeitslosigkeit*; Gloy: *Ethik-Diskurse*; Wenderoth: *Arbeit an Moral*.

6 Siehe unter vielen anderen van Dijk: „Principles of Critical Discourse Analysis“; van Dijk: *Ideology*; van Dijk: *Critical Discourse Analysis*; van Dijk: *Critical Discourse Studies*.

7 Siehe etwa Gee: *An Introduction to Discourse Analysis*; Koller: *Metaphor and Gender in Business Media Discourse*; Koller: *Critical Discourse Analysis and Social Cognition*; O’Halloran: *Critical Discourse Analysis and Language Cognition*; Hart/Lukeš: *Cognitive Linguistics in Critical Discourse Analysis*.

8 Siehe Fairclough: *Discourse and Social Change*; Fairclough: *Critical Discourse Analysis*; Fairclough: *Analysing discourse*, Fairclough: *Language and Globalization*; Iețcu: *Discourse Analysis and Argumentation Theory*.

9 Van Leeuwen: „Genre and Field in Critical Discourse Analysis“; van Leeuwen: „Representing Social Action“; van Leeuwen: „The Representation of Social Actors“; van Leeuwen: *Introducing Social Semiotics*; van Leeuwen: *Discourse and Practice*; Kress/van Leeuwen: *Multimodal Discourse*; Kress/van Leeuwen: *Reading Images*.

Auch wenn der Vergleich der genannten Versionen der Kritischen Diskursanalyse kein einheitliches oder homogenes Bild liefert, können in grober Annäherung einige generelle Gemeinsamkeiten zwischen den sechs Varianten angegeben werden:¹¹ (1) Alle sechs Ansätze akzentuieren den Handlungscharakter von Diskursen und sehen Diskurs – in lockerer bis engerer Anlehnung an Foucault – als soziale Praxis an. (2) Alle unterstreichen die Kontextabhängigkeit von Diskursen und leiten daraus eine trans- bis interdisziplinäre Orientierung und eine multimethodische Annäherung an ihr Untersuchungsobjekt ab, in dessen Zentrum zumeist ‚natürliche‘ Kommunikation steht (wenn man von Fokusgruppendifkussionen und Interviews absieht). (3) Die sechs Ansätze sind – wenngleich mehr oder weniger stark – vom konstruierten und konstruktiven Charakter der Diskurse überzeugt und vertreten folgerecht eine erkenntnistheoretische Position, welche rein deskriptivistische Positionen und die Möglichkeit von strikt ‚neutraler‘ wissenschaftlicher Objektivität konstruktivistisch in Zweifel zieht. (4) Allen sechs Ansätzen eignet ein kritisches Selbstverständnis. Dieses verbindet sich zum einen mit der Idee der ‚Aufdeckung‘: Durch entsprechende Diskursanalysen soll über (opake) manipulative, machtbezogene bzw. hegemoniale Zusammenhänge zwischen Sprache und Gesellschaft, deren Selbstverständlichkeit zu hinterfragen sei, ‚aufgeklärt‘ werden. Zum anderen engagieren sich Kritische DiskursanalytikerInnen unter Berufung auf ethische bzw. demokratische Grundprinzipien oft gegen den Missbrauch von Macht durch Sprache und für die Verbesserung defizitärer Kommunikationsverhältnisse in institutionellen Zusammenhängen wie Krankenhäusern, Ämtern, Gerichten und verschiedenen Massenmedien. (5) Am Anfang vieler kritisch-diskursanalytischer Studien steht zumeist ein soziales Problem, das einen sprachlichen Bezug aufweist, z.B. eine bestimmte Form sozialer Diskriminierung. Vor allem der Duisburger Ansatz und der in Wien sowie Lancaster beheimatete Ansatz versuchen immer wieder, praktische Beiträge zur Lösung gesellschaftlicher Probleme wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Sexismus zu leisten.¹²

Hinsichtlich ihres vieldeutigen Verständnisses von ‚Diskurs‘ lassen sich die sechs Spielarten der Kritischen Diskursanalyse in Kürze folgendermaßen charakterisieren:

Die *Duisburger Gruppe* fasst „Diskurs“ als historisch gewordene, überindividuelle und institutionalisierte artikulatorische Praxis auf, die soziale Verhältnisse nicht passiv repräsentiert, sondern – gleichsam als Weitergabe von sozialen Wis-

10 Siehe unter anderem Wodak: *Orders of Discourse*; Wodak u.a.: *Wir sind alle unschuldige Täter*; Gruber: *Antisemitismus im Mediendiskurs*; Wodak u.a.: *Sprachen der Vergangenheit*; Wodak u.a.: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*; Reisigl/Wodak: *Discourse and Discrimination*; Reisigl/Wodak: „The Discourse-Historical Approach“; Wodak/Meyer: *Methods of Critical Discourse Analysis*.

11 Vgl. dazu auch Reisigl: *Rhetorik des Nationalen*, S. 27f.

12 Siehe z.B. Kargl u.a.: *Kreatives Formulieren*; Jäger u.a.: *Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden*.

sensvorräten durch die Zeit – aktiv konstituiert und organisiert,¹³ dabei kollektives Handeln und Gestalten bestimmt und „Macht ausübt“.¹⁴ Terminologisch wird in diesem Ansatz unter anderem zwischen ‚Diskursebenen‘, ‚Diskursfragmenten‘ und ‚Diskurssträngen‘ unterschieden: Diskursebenen gelten als ‚soziale Orte‘, von denen aus jeweils gesprochen oder geschrieben wird, also zum Beispiel die Wissenschaft, die Politik, die Medien und der Alltag.¹⁵ ‚Diskursfragment‘ bezeichnet im Duisburger Ansatz einen Text, Textteil oder Textauszug, der ein bestimmtes Thema behandelt, z.B. das Thema der Einwanderung.¹⁶ Das Kompositum ‚Diskursstrang‘ bezieht die Duisburger Gruppe auf eine zusammenhängende Menge von Diskursfragmenten gleichen Themas, etwa eine Menge von Texten oder Textteilen, die dem Thema ‚Einwanderung‘ gewidmet sind.¹⁷

Der *Oldenburger Ansatz* begreift ‚Diskurs‘ als sprachliche Tätigkeit und komplexes gesellschaftliches Orientierungssystem.¹⁸ Er bezieht den Begriff auf „das Objekt Sprache als einen sich entwickelnden Gegenstand“, der „das konkrete Sprechen in Hinblick auf das sich in ihm herausbildende und in ihm auch vorausgesetzte Allgemeine [bezeichnet]“¹⁹. Klaus Gloy sieht Diskurse als dynamische, fortlaufend konstituierte Formationen der kommunikativen Praxis bzw. als Super-texte an, die im Zuge der Geschichte gesellschaftlicher Auseinandersetzungen je konkret gestaltet werden und sich über makrostrukturelle Verknüpfungen von und intertextuelle Bezüge zwischen Einzeltexten konstituieren, wobei ein bestimmter Text unterschiedlichen Diskursen zugehören kann.²⁰ Mithin sind Diskurse diesem Ansatz zufolge Geflechte bzw. Netzwerke thematisch, semantisch, zeitlich und institutionell miteinander verbundener und in sozio-historische Kontexte eingelassener Texte, die aufgrund der vielfältigen Vor- und Rückverweise nicht als strikt lineare Reihen aufgefasst werden sollten und sich teilweise erst in den Rezeptionen der Texte konstituieren.²¹

Der *soziokognitiv* ausgerichtete Diskursanalytiker Teun van Dijk versteht ‚Diskurs‘ im weitesten Sinn als komplexes kommunikatives Ereignis, das sich – als Element der Trias von Diskurs, Kognition und Gesellschaft – in jedweder ‚semiotischen‘ oder multimedialen Dimension der Signifikation manifestieren kann, sei es in einer mündlichen Interaktion einschließlich der mit ihr assoziierten Gestik und Mimik, sei es in einem geschriebenen Text einschließlich des typographischen

13 Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 129.

14 Jäger: „Diskurs und Wissen“, S. 82.

15 Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 163; Jäger/Jäger: Deutungskämpfe, S. 28.

16 Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 159ff.

17 Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 159ff.

18 Gloy, Klaus: Ethik-Diskurse, S. 16; Januschek: Warum sprachwissenschaftliche Analyse unverzichtbar ist, S. 15.

19 Bredehöft u.a.: Studium und Arbeitslosigkeit, S. 14.

20 Gloy, Klaus: Ethik-Diskurse, S. 8.

21 Gloy, Klaus: Ethik-Diskurse, S. 8, 12, 14, 16.

Layouts und der Bilder.²² Neben dieser erweiterten Primärbedeutung von ‚Diskurs‘ führt van Dijk vier begriffliche Bestimmungen an.²³ ‚Diskurs‘ kann für ihn als zählbares Nomen eine aktuelle, sozial als Text oder Gespräch manifest werdende Einheit der Performanz bzw. Parole bezeichnen. Das Wort kann sich laut van Dijk auf einen abstrakten Kommunikationstyp beziehen, z.B. auf Konversationen im Allgemeinen. Zudem wird das Wort oft mit einem sozial konstituierten Set von spezifischen Genres in Zusammenhang gebracht (z.B. in Bildungen wie ‚politischer Diskurs‘, ‚medizinischer Diskurs‘). Außerdem dient der Ausdruck laut van Dijk oft als generische Bezeichnung auf einer noch höheren Abstraktionsstufe, die verschiedenste Diskursgenres und Kommunikationsdomänen umfasst, etwa im Sinne einer ‚diskursiven Formation‘ oder einer ‚Ordnung des Diskurses‘.

Norman Fairclough bestimmt ‚Diskurs‘ als über gesellschaftliche Konventionen geregelte, sozial konstitutive und sozial konstituierte Praxis.²⁴ Drei Dimensionen sind ihm gemäß in den ‚Diskurs‘ einzubegreifen: ‚Diskurs‘ schlage sich erstens sprachlich in mündlichem oder geschriebenem ‚Text‘ nieder. Dieser könne zweitens als Produkt ‚diskursiver Prozesse‘, das heißt der ‚Interaktion‘ bzw. der ‚diskursiven Praxis‘ angesehen werden. Zu den „diskursiven Praktiken“ zählt Fairclough die Produktion, Distribution und Rezeption von ‚Text‘. Diese Prozesse seien drittens in den sozialen ‚Kontext‘ eingebettet bzw. auf die ‚soziale oder soziokulturelle Praxis‘ bezogen, die Fairclough mit den sozialen Bedingungen, Beziehungen und Prozessen der gesellschaftlichen Organisation, besonders mit Institutionen, Ideologien und Machtverhältnissen assoziiert.²⁵ Mit Bezug auf die Semiotik und das Konzept der Perspektive expliziert Fairclough ‚Diskurs‘ auch als die spezifische mündliche, schriftliche oder anderweitig semiotisch vermittelte Art der Signifikation einer bestimmten Domäne sozialer Praxis aus einer partikulären Perspektive.²⁶ In diesem Sinne wäre ein bestimmter ‚Diskurs‘ die aus einer spezifischen Perspektive erfolgende und an eine bestimmte soziale Position gebundene Repräsentation sozialen Lebens²⁷ oder Repräsentation bestimmter Aspekte der ‚externen‘, materiellen oder der ‚internen‘, mentalen und emotionalen Welt.²⁸

Gunther Kress und *Theo van Leeuwen* optieren im Rahmen ihres soziosemiotischen Ansatzes für ein wissensbezogenes Verständnis von ‚Diskurs‘, wenn sie Diskurse als sozial konstruierte und sozial situierte Formen des Wissens über

22 Van Dijk: *Multidisciplinary CDA*, S. 98; siehe auch van Dijk: „Critical Discourse Analysis“, S. 356.

23 Van Dijk: *Ideology*, S. 194ff.

24 Fairclough: *Discourse and Social Change*, S. 63f.

25 Fairclough: *Language and Power*; Fairclough: *Discourse and Social Change*, S. 73; Fairclough: *Critical Discourse Analysis*, S. 96ff.

26 Vgl. Fairclough: *Critical Discourse Analysis*, S. 14.

27 Fairclough: „The Discourse of New Labour“, S. 235; Fairclough: „Critical Discourse Analysis as a Method in Social Scientific Research“, S. 123.

28 Fairclough: *Critical Discourse Analysis*, S. 135, Fairclough: *Analysing Discourse*, S. 124.

(gewisse Aspekte von) Realität bestimmen.²⁹ Sie gehen von einem engen Zusammenhang zwischen ‚Diskurs‘ und Semiotik aus, lagern ‚Diskurs‘ in gewisser Weise aber der Semiotik vor. ‚Diskurse‘ sind für die beiden Soziosemiotiker nämlich relativ unabhängig von ‚Genre‘, ‚Modus‘ und – wenigstens teilweise – auch vom ‚Design‘. Allerdings können Diskurse laut Kress und van Leeuwen nur in semiotischen Modi realisiert werden. Die semiotischen Modi, zu denen Kress und van Leeuwen – nicht völlig konsistent – die Sprache, das Bild, den Ton, die Musik, die Gestik, das Narrativ, das Layout und z.T. die Farbe zählen, werden als semiotische Ressourcen begriffen, die historisch entwickelte Mittel zur Realisierung von ‚Diskursen‘ bereitstellen.³⁰ In seiner Einführung in die Soziosemiotik erläutert van Leeuwen sein ‚Diskursverständnis‘ folgendermaßen:

Discourses are resources for representation, knowledges about some aspect of reality which can be drawn upon when that aspect of reality has to be represented. There may be several discourses about a given aspect of reality, making sense of it in different ways, including and excluding different things, and serving different interests. Any given discourse may be realized by different genres and different combinations of semiotic resources. Discourses combine two kinds of elements, representations of social practices and evaluations of, purposes for, and legitimations of these social practices.³¹

Im Rahmen des *Wiener Ansatzes* einer Kritischen Diskursanalyse, wie er gegenwärtig ausformuliert ist, wird ‚Diskurs‘ – unter anderem – als problembezogene, themenzentrierte, in sozialen Handlungsfeldern situierte und damit kontextgebundene, diachron veränderliche, semiotische Praxis verstanden, die sozial konstitutiv und sozial konstituiert ist und sich in der einen oder anderen Form um Geltungsansprüche wie Wahrheit und normative Richtigkeit entwickelt. Als empirieorientierter Beschreibungsterm bezeichnet ‚Diskurs‘ in diesem Ansatz einen Komplex oder ein Bündel thematisch zusammenhängender, simultaner und chronologischer, mündlicher oder schriftlicher Sprachhandlungen und Sprachhandlungsabfolgen respektive semiotischer Tokens, die sich spezifischen musterhaften Types zuordnen lassen, welche bestimmte Funktionen respektive Handlungszwecke erfüllen.³² Drei markante Charakteristika eines derartigen Diskursverständnisses sind die Themenbezogenheit (aus ihr leitet sich eine Präferenz für Diskursnamen ab, die der syntaktischen Form ‚Diskurs über x‘ folgen), die Multiperspektivi-

29 Kress/van Leeuwen: *Multimodal Discourse*, S. 4, 20.

30 Kress/van Leeuwen: *Multimodal Discourse*, S. 4; siehe auch unten.

31 Van Leeuwen: *Introducing Social Semiotics*, S. 275.

32 Reisigl/Wodak: *Discourse and Racism*, S. 35ff.; Reisigl: *Rhetorik des Nationalen*, S. 28ff.

vität (im Gegensatz zu Faircloughs und van Leeuwens monoperspektivischer Auffassung von Diskurs) und die Argumentativität.³³

3 DIE ERFORSCHUNG TRADITIONELLER UND NEUER MASSEMEDIALER KOMMUNIKATIONSTYPEN

Mit Blick auf die dargelegte Mehrdeutigkeit des Diskurskonzepts erhebt sich die Frage, was die sechs verschiedenen Spielarten der Kritischen Diskursanalyse unter ‚medialem Diskurs‘, ‚medialen Diskursen‘ und ‚Mediendiskursen‘ verstehen. Im Bereich der Kritischen Diskursanalyse wird der Medienbegriff nur sporadisch theoretisch reflektiert (vgl. aber unten den recht elaborierten Medienbegriff der soziosemiotischen Kritischen Diskursanalyse). Vielfach wird er – alltagswissenschaftlich – als Synekdoche vom Typus des *totum pro parte* verwendet. Wenn von ‚Medien‘ die Rede ist, sind in der Regel spezifische sekundäre und tertiäre Massenmedien gemeint, also bestimmte technische Informationsträger und Publikationsformen, die sich gleichzeitig und zumeist weitgehend unidirektional an ein sehr großes Publikum, an viele AdressatInnen wenden. In den allermeisten Arbeiten der Kritischen Diskursanalyse bezeichnet das Kompositum ‚Mediendiskurs‘ primär den Diskurs oder Diskurse, der oder die in den Medien stattfindet oder stattfinden, mit Hilfe von Medien geführt wird oder werden. Dagegen wird das Kompositum so gut wie nie im Sinne von ‚Diskurs über (die) Medien‘ bzw. ‚Diskurs, der die Medien zum Thema hat‘, verwendet.³⁴

Dies gilt auch für die *Duisburger Gruppe*.³⁵ Die schon erwähnte Einführung des Konzepts der ‚Diskursebene‘ hat in diesem Ansatz terminologisch nicht zur Folge, dass konsequent von ‚medialer Diskursebene‘ oder ‚Mediendiskursebene‘ gesprochen und geschrieben würde. Stattdessen ist in Duisburger Publikationen zumeist von ‚Mediendiskurs‘ zu lesen; die theoretisch getroffenen terminologischen Distinktionen zwischen ‚Diskurs‘, ‚Diskursebene‘ und ‚Diskursstrang‘ werden in der Praxis der Benennung diskursiver Kategorien in empirischen Analysen häufig eingeebnet. So das Wort ‚Mediendiskurs‘ in Duisburger Arbeiten als Kol-

33 Neben dieser Konzeption findet sich in dem vorwiegend in Wien und Lancaster praktizierten Ansatz oft auch eine Auffassung von ‚Diskurs‘ als ‚Text(e) im Kontext‘ bzw. ‚Text(e) plus Kontext(e)‘. Mein Textverständnis orientiert sich an dem der Funktionalen Pragmatik. Sie begreift Texte als Komplexe ‚zerdehnter Sprechhandlungen‘ beziehungsweise Produkte des sprachlichen Handelns und zugleich als Medien der Verdauerung solchen Handelns, die sowohl schriftlich als auch mündlich sein können und über die Dissoziierung der Sprechsituation, über die zeitlich und bzw. oder räumlich getrennte Position von SprachproduzentIn und SprachrezipientIn charakterisiert sind. Siehe Ehlich: Text und sprachliches Handeln; Graefen: Der Wissenschaftliche Artikel, S. 26.

34 Eine solche Verwendung des Wortes ist beispielsweise an dem von Ludwig Jäger in Köln geleiteten Forschungskolleg „Medien und kulturelle Kommunikation“ gebräuchlich.

35 Wenn die Erläuterungen zum Duisburger Ansatz im vorliegenden Beitrag kürzer als die Ausführungen zu den anderen Ansätzen der Kritischen Diskursanalyse ausfallen, dann aus Gründen des Platzmangels und deshalb, weil deutschsprachige LeserInnen mit ihm in der Regel weit besser vertraut sind als mit den anderen Spielarten.

lektivsingular verwendet wird, dürfte es überwiegend im Sinne von ‚Diskurs-ebene‘ gemeint sein. Die Gruppe von Medien, denen die Duisburger Gruppe bisher den Großteil ihrer kritischen Aufmerksamkeit widmet, sind bestimmte Printmedien, namentlich gedruckte (bundesdeutsche) Tageszeitungen und politische Periodika. Seit gut zwei Jahrzehnten ist es das Hauptanliegen dieser Gruppe, in verschiedensten Fallstudien die wichtige Rolle der Presse bei der Erzeugung und Verfestigung rassistischer Haltungen herauszuarbeiten. Dabei bleibt ihr Konzept von ‚Rassismus‘ so breit gefasst, dass es Konzepte wie ‚Fremden-‘ und ‚Ausländerfeindlichkeit‘ weitgehend inkludiert. In Erweiterung des demokratischen Grundsatzes der triadischen Gewaltenteilung (Legislative, Exekutive, Jurisdiktive) bestimmen sie die politische Bedeutung der Medien als ‚vierte Gewalt‘, die einen enormen Einfluss auf ‚herrschende Diskurse‘ und damit auf das Denken und Handeln der MedienkonsumentInnen ausübe und dadurch mitverantwortlich sei für gewalttätige Ausschreitungen gegen MigrantInnen und Flüchtlinge, über welche die Medien diskriminierend berichten.³⁶ Der Duisburger Ansatz ist in praktischer Hinsicht bestrebt, JournalistInnen ihre Macht als Medienleute bewusst zu machen, ihre Aufmerksamkeit für diskriminierende Sprache zu schärfen und JournalistInnen dazu zu motivieren, durch ihr eigenes Sprachverhalten einen Beitrag zum Abbau diskriminierender Vorurteile gegenüber gesellschaftlichen Minderheiten zu leisten.³⁷

Medienkritisch befassen sich die *Oldenburger DiskursanalytikerInnen* immer wieder mit politischer Kommunikation in unterschiedlichen Medien, vor allem in der Presse und im Fernsehen. So analysiert Franz Januschek vor dem theoretischen Hintergrund des Modells einer politischen Sprachwissenschaft³⁸ unter anderem die mediale Repräsentation rechtspopulistischer Politiker wie Jörg Haider in der Presse sowie in Konfrontationsgesprächen bzw. Talkshows im Fernsehen³⁹ und die Berichterstattung im österreichischen Fernsehen über RumänInnen nach dem Fall des ‚Eisernen Vorhangs‘.⁴⁰ Seine Analysen des rechtspopulistischen und

36 Jäger/Link: „Die vierte Gewalt“, S. 12.

37 Vgl. Jäger u.a.: Von deutschen Einzeltäter und ausländischen Banden; DISS: Medien und Straftaten.

38 Januschek: Arbeit an Sprache.

39 Siehe z.B. Januschek: Rechtspopulismus und NS-Anspielungen; Januschek: „Besitzchauvinismus‘ als Vorform von Rassismus?; Januschek: „J. Haider und der rechtspopulistische Diskurs in Österreich“; Januschek: „Populistische Sprache und der politische Diskurs der Gegenwart“; Stettner/Januschek: Entlarven – ein Handlungsmuster des populistischen Diskurses.

40 Die letztgenannte Untersuchung führte er in Zusammenarbeit mit Bernd Matouschek und Ruth Wodak durch, vgl. Matouschek u.a.: Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? – In den letzten Jahren war Franz Januschek mit dem didaktischen Projekt beschäftigt, neue Medien zur Vermittlung reflektierter und flexibler kommunikativer Fertigkeiten an Universitäten einzusetzen. Er hat an der Entwicklung eines universitären Lernmoduls mitgewirkt, das auf einem transkriptbasierten Kommunikationstraining und dem multimedialen Einsatz von PC und Internet basiert, welcher die Vernetzung mit LernpartnerInnen

rechtsextremen Sprachgebrauchs fokussieren unter anderem auf die intertextuelle Kategorie der Anspielung als mehr oder weniger bewusst eingesetztes Mittel der politischen Kommunikation, mit dem von PolitikerInnen wie Haider immer wieder ein problematisches, häufig kalkuliert ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus hergestellt werde; außerdem geht es um das ‚Handlungsmuster des Entlarvens‘, mit dem sich investigative JournalistInnen manchmal wider ihre Absicht in den ‚populistischen Diskurs‘ verstricken würden, da das Entlarven Bestandteil dieses Diskurses und kein Mittel zu dessen Bekämpfung sei.⁴¹ Moralische Konflikte stehen unter anderem in den Analysen so genannter ‚Ethik-Diskurse‘ im Zentrum, die Klaus Gloy und Anette Wenderoth durchführen.⁴² Empirisch werden diese Diskurse unter anderem am Beispiel von vier Fernseh-Talkshows und den auf sie folgenden Briefen der ZuschauerInnen (als Rezeptionsdokumenten) untersucht. Als diskursive Basiseinheiten gelten dabei die jeweiligen Dyaden aus Nachmittags-Talkshow als ‚Ausgangstext‘ und ZuschauerInnenbrief(en) als ‚Folgetext(en)‘.⁴³ Zudem werden in den Analysen die im Diskursverlauf an die Briefe anschließenden Texte (z.B. Antworten auf die Briefe durch die Redaktion der Fernsehsendung) berücksichtigt. Diese Fallstudien arbeiten heraus, welche moralischen Wertungen in den untersuchten Teilkorpora wie zur Sprache gebracht, aufgegriffen und interaktiv behandelt werden. Carolin Ködel analysiert 61 Artikel aus deutschen Qualitätszeitungen zur Debatte über den Mord am rechten niederländischen Filmemacher Theo van Gogh. Auf der Grundlage von überblickshaften Analysen kommt sie zum Schluss, dass die Debatte in vier aufeinander aufbauenden Phasen erfolgt.⁴⁴ Die Phase der unmittelbaren Aneignung der Ereignisse sei geprägt von entsubjektivierenden und kollektivistischen Perspektivierungen der Ermordung, die mit Oppositionen von ‚Wir‘ versus ‚Sie‘ und ‚Demokratie‘ versus ‚Islamismus‘ operierten. In Phase 2 hätten sich zunehmend ethnisierende Ansichten durchgesetzt. In Phase 3 sei dann vermehrt die These der gescheiterten Minderheiten- und Integrationspolitik der Niederlande vernehmbar gewesen. In Phase 4 seien in den Printmedien schließlich immer häufiger einseitige Forderungen an Muslime erhoben worden. Diese diskursive Dynamik hätte letztlich einen Integrationsdiskurs mit anti-integrativen Wirkungen befördert.⁴⁵ Ein anderer Debatten-

erlaubt. Die Lernmodule zielen darauf ab, in Kombination von Web- und Präsenzkursen (*Blended Learning*) zur Reflexion der eigenen Sprachpraxis im Hinblick auf die kommunikativen Anforderungen bei Selbstdarstellungen zu befähigen und dabei einen flexiblen Umgang mit Mustern diskursiven Handelns einzuüben. Vgl. Januschek: „Ko-Co-Net – Kommunikationstraining mit Computer und Internet“.

- 41 Stettner/Januschek: „Entlarven – ein Handlungsmuster des populistischen Diskurses“, S. 12.
- 42 Gloy: Ethik-Diskurse, S. 19-22; Wenderoth: Arbeit an Moral.
- 43 Gloy: Ethik-Diskurse, S. 20.
- 44 Ködel: „Anti-integrative Integrationsdiskurse“, S. 208-222.
- 45 Ködel: „Anti-integrative Integrationsdiskurse“, S. 223.

verlauf – so Ködel – wäre denkbar gewesen, hätte sich die mediale Berichterstattung in Phase I stärker auf die spezifische Motivation des Attentäters konzentriert.

Die *Soziosemiotik* ist jener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse, der das Konzept des Mediums bis jetzt theoretisch am stärksten zu elaborieren und von anderen Konzepten zu differenzieren versucht.⁴⁶ Kress und van Leeuwen sowie Kress, Jewitt, Ogborn und Tsatsarelis⁴⁷ bestimmen ein ‚Medium‘ als materielle Substanz, die im Laufe der Zeit kulturell so bearbeitet und geformt wurde, dass sie als organisiertes, regelhaftes, sozial spezifisches Mittel der Repräsentation dient, das heißt als Ressource zur Erzeugung von Bedeutung. Für MalerInnen seien z.B. die Ölfarbe, Tempera auf Papier oder Bronze auf einem Marmorsockel derartige substanzielle Medien. Einem Medium lassen sich diesem Ansatz gemäß oft verschiedene semiotische ‚Modi‘ als Systeme der Bedeutungsstiftung zuordnen. So würden sich des ‚Mediums des Tons bzw. Klangs‘ sowohl der Modus der Sprache als gesprochene Rede als auch der Modus der Musik bedienen. Das ‚Medium des Lichts‘ sei mit Hilfe verschiedenster Technologien so bearbeitet worden, dass es für den Modus der Fotografie ebenso wie für den Modus der bildenden Kunst genützt werden könne. Auf dem ‚Medium der Körperbewegungen in Raum und Zeit‘ würden die Modi sprachbegleitender Gesten, des Tanzes und der Gebärdensprachen aufbauen. Was alles zu einem Modus werden könne, hängt laut Kress, Jewitt, Ogborn, Tsatsarelis⁴⁸ von der jeweiligen Gesellschaft oder ‚Gemeinschaft‘ und deren semiotischen Praxis in einem bestimmten historischen Kontext ab. Produktionsmedien als materielle Ressourcen können laut Kress und van Leeuwen⁴⁹ natürliche oder künstlich hergestellte Materialien (z.B. die Luft, ein Holzblock, die Tinte und die Farbe), Werkzeuge bzw. Instrumente (z.B. ein Musikinstrument oder ein Meißel) und technische Apparate (z.B. die Kamera oder der Computer) sein, aber auch Teile der biologischen Grundausstattung (z.B. der menschliche Stimmapparat). Semiotische Produkte und Ereignisse, die mit Hilfe von Produktionsmedien hervorgebracht wurden, würden für gewöhnlich von Speichermedien aufgenommen und von Medien der Distribution verbreitet bzw. übertragen (reproduziert und vervielfältigt). Zunächst komme den Speicher- und Distributionsmedien laut Kress und van Leeuwen keine semiotische Funktion zu (man beachte hier das meines Erachtens zu eingeschränkte Verständnis von Semiotik). Im Zuge ihrer Weiterentwicklung würden sie aber auch zu Produktionsmedien,⁵⁰ so etwa, wenn ToningeneurInnen teilweise Funktionen von MusikerInnen übernehmen.

46 Dabei bleibt das komplexe Verhältnis zwischen ‚Medium‘ und ‚Modus‘ teilweise schildernd. Während die Soziosemiotik dem Konzept des Modus viel Raum gibt, lässt sie das Konzept des Mediums theoretisch meines Erachtens bisweilen unterbestimmt.

47 Kress/van Leeuwen: *Multimodal Discourse*, S. 6f.; Kress u.a.: *Multimodal Teaching*, S. 15.

48 Kress u.a.: *Multimodal Teaching*, S. 43.

49 Kress/van Leeuwen: *Multimodal Discourse*, S. 22.

50 Kress/van Leeuwen: *Multimodal Discourse*, S. 7, 22.

Besondere Beachtung finden in der von Kress und van Leeuwen maßgeblich geprägten Soziosemiotik, die von allen Spielarten der Kritischen Diskursanalyse am wenigsten prononciert als kritischer Zugang in Erscheinung tritt,

- auf Zeitungstexte bezogene Genreanalysen,⁵¹
- Analysen des multimodalen Zusammenhangs von Text und Bild, z.B. in der Presse, in Schulbüchern und in Werbeanzeigen,⁵²
- Studien zum semiotischen Zusammenspiel von Text, Bild und Ton in Filmen (v.a. Dokumentarfilmen),⁵³
- Untersuchungen zur Tendenz der Globalisierung bestimmter Medientechnologien, generischer Strukturen, kommunikativer Formate, von Bildbanken usw.,⁵⁴
- Analysen von Typographie und deren konnotative sowie metaphorische Bedeutungen,⁵⁵
- kritische Betrachtungen zu unterschiedlichen Typen visueller Diskriminierung und zu Computerspielen.⁵⁶

Mit ihren Modellen einer ‚Grammatik des visuellen Designs‘ und ‚Kritischen Layoutanalyse‘ haben Kress und van Leeuwen einen wichtigen und viel diskutierten Beitrag zum semiotischen *turn* in der Textlinguistik und Diskursforschung geleistet. Ihr im Rückgriff auf die systemisch-funktionale Denkungsart und auf den Ansatz der Pariser Schule entwickeltes analytisches Rüstzeug ist dazu gedacht, ideationale, interpersonale und textuelle Potentiale, Regeln und Funktionen semiotischer Bedeutungsgenerierung mit Blick auf verschiedene Modi und deren diachronen Wandel allgemein zu erfassen. Im Speziellen geht es um die semiotische Repräsentation sozialer AkteurInnen und Aktionen in verschiedenen Modi, um Verfahren der Rekontextualisierung und das Zusammenwirken von Diskursen, Genres, Stilen und Modalitäten. Die kritische Analyse des Layouts (z.B. der Titelseiten von Zeitungen)⁵⁷ beruht auf der analytischen Zerlegung der Anordnung textueller und bildlicher Komponenten (a) nach Informationswert (hier wird zwischen zentrierender Organisation, die unter anderem nach Prinzipien wie Zirkularität, Dreigliedrigkeit, und Zentralität/Peripherie strukturiert sein kann, und polarisierender Anordnung differenziert, bei der Gegebenes und Neues in ein horizontales sowie Ideales und Reales in ein vertikales Verhältnis gebracht zu sein

51 Z.B. van Leeuwen: „Genre and Field in Critical Discourse Analysis“.

52 Kress/van Leeuwen: Reading Images.

53 Vgl. van Leeuwen: Speech, Music, Sound.

54 Machin: „Building the World’s Visual Language; Machin/van Leeuwen: Global Media Discourse.

55 Van Leeuwen: „Typographic Meaning“.

56 Van Leeuwen: „Visual Racism“; Machin/van Leeuwen: Global Media Discourse, S. 74-104.

57 Siehe Kress/van Leeuwen: „Front Pages“.

scheinen), (b) Salienz und (c) Rahmung. Kress und van Leeuwen sind sich dessen bewusst, dass der multimodale Zusammenhang von Text und Bild stark von der jeweiligen (Schrift)Kultur abhängt.

In den letzten Jahren beschäftigen sich die Soziosemiotiker Kress, Machin und van Leeuwen verstärkt auch mit neuen Medien und der Globalisierung kommunikativer Praktiken. Kress reflektiert über die Konsequenzen des angebrochenen Zeitalters der neuen Medien für die Entwicklung von Lese- und Schreibfähigkeiten.⁵⁸ Er sieht in den kommunikationstechnologischen Neuerungen ein demokratisches Potential. Machin und van Leeuwen setzen sich mit so genannten ‚globalen Mediendiskursen‘ auseinander.⁵⁹ Sie beleuchten die Geschichte globaler Medien und den Zusammenhang der Bedingungen der freien Marktwirtschaft mit der Entwicklung transnationaler Medienkonglomerate, die einen maßgeblichen Einfluss auf die Politik ausüben. In ihren Analysen befassen sie sich mit Tendenzen der kulturellen Homogenisierung, vor allem in den Bereichen der Weltnachrichten, der Kinofilme, der Werbung, bestimmter Medienformate (‚Genres‘, darunter von Zeitschriften wie dem *Cosmopolitan*) und des Vertriebs von Bildern über ‚globale‘ Bilderbanken. Sie kommen zum Befund, dass Entwicklungen in Richtung einer Globalisierung auch bei medial vermittelten sprachlichen Stilen und Sprachen zu beobachten sind, beispielsweise beim Englischen, das von immer mehr Menschen als Zweitsprache gesprochen wird und daher erheblichen Veränderungen ausgesetzt ist. Andererseits, so stellen Machin und van Leeuwen fest, sind manche Minderheitensprachen durch ihre Verbreitung mittels neuer Medientechnologien im Aufschwung.

Mehr als die meisten anderen Kritischen DiskursanalytikerInnen im englischen Sprachraum ist *Norman Fairclough* an einem sozialtheoretischen Anschluss seines Ansatzes gelegen. Texte will er nicht isoliert und abgekoppelt vom sozialen Zusammenhang, in den sie eingebettet sind, analysieren. Folglich fokussiert er in seinem schon erwähnten dreidimensionalen Diskursmodell neben der ‚textinternen‘ Analyse bzw. Analyse kommunikativer Ereignisse, die häufig auf Kategorien der systemisch-funktionalen Grammatik basieren, in besonderem Maß auf die Untersuchung so genannter ‚diskursiver Praktiken‘ (also die Genese, Verbreitung und Rezeption bzw. ‚Konsumption‘ von Texten) und auf den Zusammenhang diskursiver Praktiken mit verschiedenen sozio-kulturellen Praktiken. Diskursive Praktiken fasst er als Vermittlungsinstanz zwischen Text und Gesellschaft bzw. Kultur auf.⁶⁰ Im Speziellen beschäftigt sich Fairclough in etlichen seiner Arbeiten mit mediatisiertem politischem Diskurs, vor allem mit dem politischen Diskurs in unidirektionalen sekundären Medien wie der Presse und unidirektionalen ter-

58 Kress: Literacy in the New Media Age.

59 Machin/van Leeuwen: Global Media Discourse.

60 Fairclough: „Political Discourse in the Media“, S. 144.

tiären Medien wie dem Radio und Fernsehen.⁶¹ Politischen Diskurs im Kollektivsingular begreift er – in Anlehnung an Foucault – als eine Ordnung des Diskurses. Eine Diskursordnung stellt für Fairclough eine strukturierte Konfiguration von Diskursen, Genres und anderen Elementen (wie z.B. Stimmen, Registern und Stilen) dar, die mit einer bestimmten sozialen Domäne verbunden sind und zusammen ein System bzw. Feld sozialer Praxis konstituieren, das als Gefüge sozialer Bedingungen, Beziehungen und Prozesse der gesellschaftlichen Organisation Institutionen, Ideologien und Machtverhältnisse in ein bestimmtes Verhältnis setzt, das auf diskursive Signifikationsprozesse wirkt.⁶² Diskursordnungen und ihre Beziehung zueinander sind einem historischen Wandel unterworfen. Zwei Tendenzen der Veränderung gegenwärtiger Diskursordnungen, darunter auch der politischen Diskursordnung, denen Fairclough immer wieder kritisch nachspürt, sind die ‚Konversationalisierung‘ von Diskursen⁶³ und die Angleichung von Diskursen an Mechanismen spätkapitalistischer Marktwirtschaft (*marketization*).⁶⁴ Sie führen zur Hybridisierung bestimmter Genres in öffentlichen und privaten Räumen. Unter ‚Konversationalisierung‘ versteht Fairclough die Kolonisierung öffentlicher Diskursordnungen durch konversationelle Praktiken der ‚Diskursordnung der Lebenswelt‘. Auch wenn diese Angleichung an alltägliche Kommunikationspraktiken in mediatisierten politischen Diskursen die Chance auf mehr Meinungsvielfalt (‚Heteroglossie‘), Politisierung und Demokratisierung in sich bergen mag, untergräbt die zweite von Fairclough benannte Tendenz, die Assimilation an den Markt, dieses Potential. Sie manifestiert sich unter anderem darin, dass *branding*, also der Aufbau von Markenzeichen, auch in der Politik zunehmend wichtiger wird.⁶⁵ Marktmechanismen und technologische Entwicklungen hätten laut Fairclough mittlerweile Entwicklungen gezeitigt, die zu der Feststellung berechtigten, dass wir in eine ‚Ära globaler Kommunikation‘ eingetreten seien,⁶⁶ in der die kommunikative ‚Mediation‘⁶⁷ über größte räumliche Distanzen hinweg erfolgt. Bestimmte

61 Z.B. Fairclough: „Political Discourse in the Media“; Fairclough: *Critical Discourse Analysis*, S. 167-181.

62 Fairclough: „Political Discourse in the Media“, S. 143ff. Eine ‚Diskursordnung‘ bestimmt Fairclough: *Critical Discourse Analysis*, S. 135, als die Totalität diskursiver Praktiken einer Institution und der Beziehungen zwischen den diskursiven Praktiken.

63 Fairclough: „Conversationalization of Public Discourse and the Authority of the Consumer“.

64 Z.B. Fairclough: *Critical Discourse Analysis*, S. 140ff.; Fairclough: „Political Discourse in the Media“, S. 145f.

65 Vgl. Fairclough: *Language and Globalization*, S. 101-108.

66 Fairclough: *Language and Globalization*, S. 99.

67 Das von Thompson (Thompson: *The Media and Modernity*) übernommene Konzept der ‚Mediation‘ bezieht sich allgemein auf Kommunikation mit Hilfe eines Mediums, das spezifische Eigenschaften aufweist, welche die Beschaffenheit der Kommunikation mitbestimmen, in den Prozess der Kommunikation intervenieren (Fairclough: *Language and Globalization*, S. 98f.). Das Konzept wird im Kontext der Entwicklung der ‚neuen Medien‘ mit der Überbrückung räumlicher und zeitlicher Distanzen in der Kommunikation

elektronische Medien und neue mediale Infrastrukturen (Hardware ebenso wie Software), die von transnationalen Korporationen wie AOL-Time, Warner, IBM und Microsoft vertrieben werden, haben unter den Bedingungen der politischen Ökonomie zu einer gewissermaßen globalen Kommunikationsindustrie geführt, welche die Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen schwinden lässt und teilweise eine Art globalisierter Öffentlichkeit hervorbringt, obzwar der Zugang zu dieser Öffentlichkeit aufgrund krasser sozio-ökonomischer Ungleichheiten keineswegs allen gleichermaßen offen steht.⁶⁸ Wie die mediale Repräsentation von Ereignissen wie dem terroristischen Angriff auf das World Trade Center im September 2001, der katastrophalen Konsequenzen des Tsunamis im Dezember 2004 oder des Todes von Papst Johannes Paul II. zeigten, betrifft die globalisierende Homogenisierung nicht nur die technisch-formale Seite der Kommunikation, sondern auch den Inhalt.⁶⁹ Derartig mediatisierte Katastrophennachrichten, Repräsentationen ‚fernen Leidens‘, die in Fernsehkanälen rund um die Welt große Ähnlichkeit aufweisen, können, je nach Art der Repräsentation, in einer tendenziell globalisierten Öffentlichkeit ein mehr oder weniger starkes Mitgefühl und ‚Leiden auf Distanz‘ evozieren.⁷⁰ Zu diesem Phänomen des *distant suffering* arbeitet Lilie Chouliaraki,⁷¹ die Faircloughs Interesse an der sozialwissenschaftlichen Fundierung der Kritischen Diskursanalyse seit Längerem teilt.⁷² Mit Blick auf Repräsentationen im global mittlerweile stark vernetzten Fernsehen untersucht sie nicht nur die multimodale, ästhetische und machtdurchzogene Dimension globalisierter Ressourcen der Repräsentation von fernem Leid, sondern vor allem auch die ethischen Implikationen, von denen sich kosmopolitisch denkende MedienkonsumentInnen als WeltbürgerInnen herausgefordert fühlen sollten. Diese KosmopolitInnen stellen ein großes Potenzial für eine ‚Globalisierung von unten‘ dar, die sich ebenfalls der ‚neuen Medien‘ bedient.⁷³

Teun A. van Dijk ist seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts mit der diskursanalytischen Untersuchung von Medientexten befasst, vor allem mit Presstexten und im besonderen mit Pressenachrichten. Nach seinem Schwenk von der Textlinguistik hin zur Diskursforschung begann er sich dafür zu interessieren, welche Rolle die Presse und gesellschaftliche Eliten in der Verbreitung diskriminierender Vorurteile und Stereotype gegenüber ethnischen Minderheiten in Staaten wie den Niederlanden und Großbritannien einnehmen. Dem Zusammenhang von

zu geringen Kosten verbunden und mit dem rekontextualisierenden ‚Transfer‘ von Bedeutungen.

68 Fairclough: *Language and Globalization*, S. 99. Vgl. dazu auch Graham: *Hypercapitalism*; Graham: „Issues in Political Economy“.

69 Fairclough: *Language and Globalization*, S. 100.

70 Fairclough: *Language and Globalization*, S. 111-119.

71 Chouliaraki: *The Spectatorship of Suffering*; Chouliaraki: „The Aestheticization of Suffering on Television“.

72 Vgl. Chouliaraki/Fairclough: *Discourse in Late Modernity*.

73 Vgl. Fairclough: *Language and Globalization*, S. 121-139.

(Print)Mediendiskursen, Rassismus und seiner ideologischen Unterfütterung ging er seitdem in mehreren Untersuchungen nach.⁷⁴ Van Dijk kommt zum Schluss, dass die Presseberichterstattung im Großen und Ganzen als Spiegel dessen angesehen werden könne, was herrschende PolitikerInnen und dominante Mehrheiten in einer bestimmten Gesellschaft über Minderheiten äußern. Van Dijks sozio-kognitiver Ansatz ist stark eklektisch. Selektiv kombiniert er Analysekatégorien aus den verschiedensten Gebieten der Sprachwissenschaft sowie benachbarten Disziplinen wie der Rhetorik und (kognitiven) Psychologie, um die Strukturen, die Produktion und die Rezeption von Nachrichten in der Presse zu analysieren. Neben der Frage nach dem Zugang zu den Medien (welchen Zugang haben Angehörige von Minderheiten im Vergleich zu Angehörigen von Mehrheiten?) und der Frage, ob Nachrichten ‚manipulative‘ Qualität besitzen, interessiert ihn in Bezug auf die mediale Repräsentation sozial diskriminierter Minderheiten besonders die Diskurssemantik, also die semantische Strukturierung der Presstexte. Zu den Bedeutungsstrukturen zählt er die globale semantische Organisation der Texte nach Markopropositionen bzw. Hauptthemen (die sich bereits in der *headline* und im *lead* abzeichnen können, welche zusammen genommen oft als Zusammenfassung dienen würden), die lokale Kohärenz, Strukturen der Impliztheit, semantische Bewegungen (*moves*) bzw. rhetorische Gedankenfiguren wie z.B. das Dementi und die Zurückweisung (*disclaimer* und *apparent denial*) und die *Concessio* oder Ja-Aber-Figur, semantische Rollen, epistemische und deontische Modalisierungen, Vagheiten, Lexikalisierungen (z.B. von Nominalisierungen wie ‚Illegale‘), die Distribution von ‚Pronomina‘ wie *wir* versus *sie*⁷⁵ und stilistische Eigenheiten wie lexikalische Variation.⁷⁶ Für die Frage nach der sprachlichen Repräsentation unterschiedlicher Gruppen sozialer AkteurInnen erscheint ihm unter anderem die quantitative Untersuchung der Diskursrepräsentation (also der Redewiedergabe) und der auf die sozialen AkteurInnen bezogenen Makrothemen erhellend. Die Stimmen von Angehörigen ethnischer Minderheiten kommen in den meisten Zeitungen, die van Dijk und seine MitarbeiterInnen analysiert haben, selten zu Wort. Die Liste der mit ethnischen Minderheiten verknüpften Markothemen ist vorwiegend negativ gehalten; positive Seiten von ethnischer Vielfalt und Migration sind in den Presstexten für gewöhnlich stark unterrepräsentiert. Von den for-

74 Z.B. van Dijk: *News as Discourse*; van Dijk: *Racism and the Press*.

75 Der Terminus ‚Pronomen‘ steht hier deswegen unter distanzierenden Anführungszeichen, weil deiktische Zeigwörter der ersten und zweiten Person, darunter auch ‚wir‘, keine Pronomina sind, also nicht für ein Nomen stehen, das im Kotext oder Kodiskurs als Antecedens oder Postcedens aufzufinden wäre. Derartige personale Deiktika sind zudem linguistisch nicht adäquat erfasst, werden sie lediglich unter semantischer und nicht primär unter pragmatischer Perspektive betrachtet.

76 Siehe z.B. van Dijk: „On the Analysis of Parliamentary Debates on Immigration“; van Dijk: „Critical Discourse Studies“.

malen Strukturen, die in diesem Ansatz differenziert werden,⁷⁷ interessieren van Dijk besonders solche generischen Schemata bzw. Superstrukturen, welche qua Diskurs auf die soziale Dimensionierung der Kognition, auf die ‚soziale Kognition‘ einwirken. Diese inkludiert die im sozialen Austausch erworbenen Überzeugungen, Ziele, Bewertungen und Emotionen sowie alle weiteren sozial überformten ‚mental‘ oder ‚memorial‘ Strukturen, Repräsentationen und Prozesse.⁷⁸ Da van Dijk ‚Kontext‘ primär als kognitive Kategorie auffasst, löst er ihn in verschiedene ‚Kontextmodelle‘ auf, die als spezifische mentale Repräsentationen, genauer: als Sonderformen so genannter Ereignismodelle, d.h. als Modelle kommunikativer Ereignisse, im Langzeitgedächtnis gespeichert seien.⁷⁹ Sie repräsentieren van Dijk zufolge die relevanten Strukturen sozialer Situationen, sowohl global (auf der Makroebene) als auch lokal (auf der Mikroebene), und sie ‚kontrollieren‘ den Diskurs, das heißt die mentalen Prozesse, die an seiner Produktion und Rezeption beteiligt sind. Anders als in Faircloughs triadischem Diskursmodell (siehe oben) sind in van Dijks triangulärer Konzeption die Kontextmodelle ein wichtiges Bindeglied, eine grundlegende Schnittstelle zwischen Diskurs und Gesellschaft.⁸⁰ Ähnlich wie für die Duisburger Gruppe, zu der van Dijk vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre intensive Kontakte pflegte, ist die Kommunikation mittels neuer Medien für van Dijk bis jetzt kaum zum Gegenstand diskursanalytischen Untersuchungen geworden.

Im Kontext der diskursanalytischen Forschungen, die seit etwa Mitte der 1980er Jahre in Wien und seit 2004 zudem in Lancaster, darüber hinaus mittlerweile aber auch in Stellenbosch, Loughboough und anderswo durchgeführt werden, rücken traditionelle, zum Teil aber auch neue Medien immer wieder in das Zentrum analytischen Interesses. Medien werden dabei selten *per se*, sondern primär in Abhängigkeit von bestimmten inhaltlichen Fragestellungen beforscht, die sich auf soziale Probleme mit diskursiver Charakteristik beziehen. Die entsprechenden Studien erfolgen vor dem Hintergrund einer Heuristik: ‚Wiener‘ DiskursanalytikerInnen orientieren sich oft am Prinzip der Triangulation, sind also bemüht, den Untersuchungsgegenstand aus unterschiedlichen disziplinären und theoretischen Blickwinkeln unter Rückgriff auf verschiedene Methoden und empirische Daten zu betrachten. Immer wieder ist der Ansatz historisch ausgerichtet, wird also die diachrone Veränderung von Diskursen nachgezeichnet (was diesem Zugang die Bezeichnung ‚Diskurshistorischer Ansatz‘ einbrachte). Oft wird im Team, problembezogen und interdisziplinär geforscht, wobei die jeweilige Frage-

77 Zu ihnen zählt van Dijk: „On the Analysis of Parliamentary Debates on Immigration“, S: 96-102, Schemata in Sinne der Strukturierung des generischen Aufbaus, Argumentationsmuster (schlüssige Topoi und Trugschlüsse), die Satzsyntax, die Intonation, die non-verbale Kommunikation, die Rhetorik (van Dijks Verständnis von Rhetorik ist, wie auch das von Fairclough, auf einzelne rhetorische Figuren reduziert und damit viel zu eng) und – im Bereich des gesprochenen Worts – die Interaktion (*turn taking* etc.).

78 Van Dijk: „Multidisciplinary CDA“, S. 98.

79 Van Dijk: „Critical Discourse Studies“, S. 73f., 76.

80 Van Dijk: „Critical Discourse Studies“, S. 74.

stellung über die Zusammensetzung der Gruppe von WissenschaftlerInnen entscheidet. Diese Variabilität führt dazu, dass der ‚Wiener‘ Zugang keinen völlig homogenen Ansatz darstellt, sondern je nach Thematik und Problemlage angepasst wird. Dies zeitigt Vorteile wie Offenheit und Adaptierbarkeit, aber auch Nachteile wie die teilweise Inkohärenz aufgrund der Variabilität.

In den verschiedenen Forschungsprojekten und Studien wurden bis jetzt vorwiegend die folgenden Medien und Formate berücksichtigt:

- ausgewählte Druckmedien, vor allem Zeitungen und Zeitschriften (verschiedene Textarten), Plakate, Schulbücher,
- Rundfunk (öffentliche nationale versus freie lokale urbane Radiosender, Radionachrichten, Rundfunkreden, Diskussionsendungen),
- Fernsehen (Fernsehnachrichten und andere politikrelevante Sendeformate wie Fernsehansprachen, Fernsehdiskussionen, Talkshows, TV-Serien und ‚Bürgerbeteiligungssendungen‘, TV-Gesundheitssendungen, Dokumentarfilme, Krimis),
- E-Mails, E-Mail-Postings bzw. E-Mail-Diskussionslisten in Internet.

Es fehlt hier der Raum, um auf die vielen Forschungsprojekte im Einzelnen einzugehen, die in den letzten 25 Jahren im Rahmen des Ansatzes durchgeführt wurden. Sehr grob vereinfacht lassen sich wichtige Entwicklungslinien des Ansatzes in vier Phase einteilen:⁸¹

PHASE	UNTERSUCHTE DATEN
<p><i>Phase 1 (1986-1992): Kritische Wiener Diskursanalyse ante litteram</i></p> <p>Forschungen zum österreichischen Nachkriegsantisemitismus und zum öffentlichen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Österreich (‚Waldheim-Affäre‘ und ‚Gedenkjahr 1988‘)⁸²</p>	<p>Fernsehnachrichten und andere politikbezogene Sendeformate, Zeitungsartikel, politische Reden, Mahnwachen</p>
<p><i>Phase 2 (1993-1997): Etablierung der Kritischen Wiener Diskursanalyse</i></p> <p>(1) Studien zu Fremdenfeindlichkeit, Rassismus in Österreich nach dem Fall des ‚eisernen Vorhangs‘⁸³</p>	<p>Presseberichterstattung in versch. Tageszeitungen, Fernsehberichterstattung (Nachrichten)</p>
<p>(2) Studien zur diskursiven Konstruktion einer nationalen österreichischen Identität⁸⁴</p>	<p>polit. Reden, Fokusgruppen, Interviews, Werbekampagnen (Plakate, Inserate, Folder), Zeitungsartikel</p>

81 Siehe dazu auch Reisigl: Projektbericht.

82 Wodak u.a.: Wir sind alle unschuldige Täter; Gruber: Antisemitismus im Mediendiskurs; Wodak u.a.: Die Sprachen der Vergangenheiten.

83 Matouschek u.a.: Notwendige Maßnahmen gegen Fremde?

84 Wodak u.a.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität.

<i>Phase 3 (1997-2003): Das Forschungszentrum ‚Diskurs, Politik, Identität‘</i>	
(1) Fallstudien zu Diskriminierung in administrativen Diskursen in Österreich und Rassismus in sieben nationalen Parlamenten der EU ⁸⁵	parlamentarische Sitzungen, Amtsbescheide, Zeitungsartikel, Mahnwachen, politische Werbekampagnen
(2) Fallstudien zur diskursiven Konstruktion einer nationalen österreichischen Identität ⁸⁶	politische Reden (z.T. im Rundfunk übertragen) und parlamentarische Festsitzungen, Zeitungsartikel
(3) Untersuchungen zur diskursiven Konstruktion europäischer Identität ⁸⁷	politische Reden, Zeitungsartikel
(4) Fallstudien zur Kommunikation in Organisationen der EU und zum Diskurs über Arbeitslosigkeit in EU-Gremien ⁸⁸	parlamentarische und Ausschusssitzungen, ethnographische Daten
(5) Fallstudien zum Diskurs über die ‚immerwährende österreichische Neutralität‘ ⁸⁹	Presseberichterstattung, politische Reden (v.a. Fernsehansprachen)
(6) Fallanalysen zum Diskurs über die vom Hamburger Institut für Sozialforschung organisierten Ausstellungen über ‚Verbrechen der Wehrmacht‘ ⁹⁰	Printmedien, Fernsehdokus, Krimis Feldpost, Ausstellungen, Schulbücher, Ministerratsprotokolle
<i>Phase 4: 2004-heute: Der Ansatz wird plurizentrisch</i>	
(1) Fallstudien zum Diskurs über die Verfassung der EU und über europäische Identität ⁹¹	Printmedien, Gesetze, Polity- und Policy-Papers, Fokusgruppen
(2) Fallstudien zu Diskursen über Integration, Diskriminierung und Migration in der EU ⁹²	Printmedien, Fokusgruppen
(3) Forschungen zur Mehrsprachigkeit in Europa und zur Sprach- sowie Sprachenpolitik in der EU (http://www.dylan-project.org/Dylan_en/home/home.php , 20.07.2009) ⁹³	Printmedien (verschiedene Textarten), ethnographische Daten (EU-Institutionen), freie lokale Radiosender, Interviews
(4) das österreichische Gedenkjahr 2005 ⁹⁴	politische Reden, parlamentarische Sitzungen, Fokusgruppen, Printmedien, versch. multimodale öffentliche Inszenierungen, Werbespot, Ausstellungsplakate

85 Wodak/van Dijk: Racism at the Top; Reisigl/Wodak: Discourse and Discrimination; Reisigl/Wodak: Semiotics of Racism.

86 Reisigl: Wie man eine Nation herbeiredet.

87 Z.B. Wodak/Weiss: „Analyzing European Union Discourses“.

88 Muntigl u.a.: European Union Discourses on Un/employment.

89 Bischof u.a.: Neutrality in Austria; Kovács/Wodak: Nato, Neutrality and National Identity.

90 Heer u.a.: Wie Geschichte gemacht wird; Pollak: Analyzing TV Documentaries.

91 Oberhuber u.a.: „Debating the European Constitution“; Krzyżanowski/Oberhuber: (Un) Doing Europe; Triandafyllidou u.a.: Europe in Crisis.

92 Krzyżanowski/Wodak: The Politics of Exclusion; Delanty u.a.: Migration, Identity and Belonging, <http://www.ling.lancs.ac.uk/research/projects/refugees.htm>, 20.07.2009)

93 Busch: Der virtuelle Dorfplatz; Busch: Sprachen im Disput usw.

94 De Cillia/Wodak: Gedenken im „Gedankenjahr“; Wodak u.a.: The Discursive Construction of National Identity.

Die tabellarische Übersicht gibt viele, aber nicht alle Anwendungs-, Problem- und Themenbezüge des ‚Wiener‘ Ansatzes wieder. Zum thematischen Komplex von ‚Sprache und Diskriminierung‘ sei ergänzt, dass innerhalb des praxisbezogenen Frameworks des Ansatzes mehrmals Ratgeber zu nicht-diskriminierendem (z.B. geschlechtergerechtem) Sprachgebrauch publiziert wurden⁹⁵ und dass Karin Wetschanow aus der Perspektive einer feministischen Diskursanalyse eine umfangreiche Dissertation zur Repräsentation von Vergewaltigung in der österreichischen Presseberichterstattung vorlegte.⁹⁶ Außerdem sei darauf hingewiesen, dass medizinische Kommunikation in Wien seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre intensiv beforscht wird. Diese Untersuchungen stehen allerdings nicht so prononciert im Zeichen einer Kritischen Diskursanalyse wie die in der Tabelle aufgelisteten Forschungen und weisen nur wenige Medienbezüge⁹⁷ auf. Dies gilt auch für die anwendungsbezogenen Studien zu wissenschaftlichem und studentischem Schreiben, die seit der Jahrtausendwende unter der Leitung von Helmut Gruber durchgeführt werden. Sie sind nicht ausdrücklich mit einer kritischen Programmatik assoziiert, bedienen sich gleichwohl neuer Medien als didaktischen Hilfsmitteln, wo das Ziel der Entwicklung und Erprobung modular aufgebauter Schreibkurse für Studierende verfolgt wird.⁹⁸

Im vorliegenden Zusammenhang ebenfalls zu erwähnen sind die Forschungen zur Verständlichkeit. Als exemplarisch hervorgehoben sei eine Studie zur Verständlichkeit österreichischer Hörfunknachrichten.⁹⁹ Auch wenn sie noch nicht unter dem Etikett der (kritischen) Diskursanalyse firmiert, weist sie dennoch bereits viele Kennzeichen des Wiener Ansatzes (darunter die Triangulation, die Medienkritik und den Praxisbezug) auf. Medienkritische Analysen führt im Rahmen des in Wien entwickelten Zugangs auch Christine Anthonissen durch.¹⁰⁰ In Stellenbosch beschäftigt sie sich unter anderem mit der staatlichen Zensur von oben und der ‚individuellen‘ Selbstzensur, wie sie sich in südafrikanischen Printmedien 1986, zur Zeit des Apartheidregimes, niederschlugen. Gerlinde Mautners medienkritischer Zugang verbindet Kritische Diskursanalyse mit Korpuslinguistik, wenn sie zum Beispiel den Diskurs über Europa in vier britischen Tageszeitungen am Beispiel ausgewählter diskursiver Ereignisse zwischen 1971 und 1995 untersucht.¹⁰¹ Mautner zeigt in mehreren ihrer Arbeiten auf, wie korpuslinguistische Methoden in bestimmten Bereichen der quantitativen, aber auch qualitativen

95 Als Beispiel führe ich Kargl u.a.: Kreatives Formulieren, an.

96 Wetschanow: Die Repräsentation von Vergewaltigung in österreichischen Printmedien.

97 Wie z.B. Lalouschek: Inszenierte Medizin.

98 Vgl. <http://www.univie.ac.at/linguistics/personal/helmut/Schreibprojekt/en/publikationen.htm>, 20.07.2009.

99 Lutz/Wodak: Information für Informierte.

100 Anthonissen: „Challenging Media Censoring“; Anthonissen: „The Sounds of Silence in the Media“.

101 Mautner: Der britische Europa-Diskurs.

Textanalyse zur Untersuchung größerer schriftlicher Medienkorpora befähigen. Sie legt dar, dass die Verbreiterung der empirischen Datenbasis und die computergestützte Messung von Häufigkeiten und statistischen Signifikanzen dazu beitragen können, validierte komparative Untersuchungen zu Kollokationen, semantischen Prosodien und anderen diskursiven Mustern durchzuführen und dadurch manche der oft zu Recht kritisierten Voreingenommenheiten und Ungenauigkeiten Kritischer DiskursanalytikerInnen zu korrigieren.¹⁰² Gleichwohl weist Mautner auch auf Grenzen und Schwierigkeiten korpuslinguistischer Diskursanalyse hin.¹⁰³ Zu ihnen zählt sie das Fehlen standardisierter Computersoftware, institutionelle Barrieren, die Gefahren einer unreflektierten Korpuserstellung und einer leichtfertigen Dekontextualisierung der untersuchten Daten und die Schwierigkeit, innovativen Sprachwandel korpuslinguistisch erfassen zu können.

Helmut Gruber befasst sich seit rund 25 Jahren mit unterschiedlichsten Medien. Galt sein Hauptinteresse an Medien bis zum Beginn der 1990er Jahre den Printmedien (und dabei vor allem der Frage nach populistischen und antisemitischen Äußerungen in österreichischen Tageszeitungen),¹⁰⁴ so richtete sich in den 1990er Jahren sein – unter anderem auch gesprächsanalytisch geschultes – Augenmerk zuerst auf diskussionsbezogene Sendeformate im Fernsehen (vor allem auf solche Fernsehdiskussionen, in denen öffentlich Dissens kommuniziert und Konflikte ausgetragen werden),¹⁰⁵ ehe er sich in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre auch den neuen computergestützten Medien zuwandte, vor allem dem E-Mail und den Diskussionsforen im Internet.¹⁰⁶ Um neue Medien als ‚Kommunikationsformen‘ zu charakterisieren, greift Gruber¹⁰⁷ auf Werner Hollys¹⁰⁸ dimensionale Differenzierung von Medien (a) nach dem Zeichentyp, der verarbeitet wird, (b) nach der Direktionalität und (c) nach dem Verhältnis der Medien zu Raum und Zeit, d.h. nach dem Speicher- und Übertragungspotenzial (Speichermedien oder Medien zur direkten Übertragung) zurück und kombiniert die drei Dimensionen mit den Subdimensionen ‚konzeptueller Modus‘ und ‚semiotischer Modus‘ (ad Zeichentyp), ‚monologisch‘ und ‚dialogisch‘ (ad Direktionalität) und ‚Grad der intendierten Dauerhaftigkeit‘ und ‚Synchronie‘ versus ‚Asynchronie‘ (ad Speicher- und Übertragungspotenzial), um Hypertext, E-Mail, Chat und SMS typologisch folgendermaßen voneinander abzugrenzen:

102 Mautner: Checks and Balances, S. 123.

103 Mautner: Checks and Balances, S. 138-142.

104 Siehe z.B. Gruber: „Ein Gespenst geht um in Österreich“; Gruber: Antisemitismus im Mediendiskurs.

105 Siehe Gruber: Streitgespräche.

106 Gruber: „E-mail Discussion Lists“; Gruber: „Thematische Progression in Internet Diskussionslisten“; Gruber: „Computer-Mediated Communication and Scholarly Discourse“.

107 Gruber: „Specific Genre Features of New Mass Media“, S. 365; Gruber: „Analyzing Communication in the New Media“, S.55ff.

108 Holly: „Zur Rolle von Sprache in Medien“, S. 68.

	Subdimension	Hypertext	E-Mail	Chat	SMS
1.	konzeptueller Modus der Kommunikation	konzeptuell schriftlich	konzeptuell schriftlich + konzeptuell mündlich	konzeptuell schriftlich + konzeptuell mündlich	konzeptuell schriftlich + konzeptuell mündlich
2.	Semiotischer Modus	multimodal	primär textuell (Hypertext möglich)	textuell	textuell
3.	Primäre kommunikative Funktion	monologisch	dialogisch	dialogisch	dialogisch
4.	Anzahl der KommunikationspartnerInnen	1:n	1:1 (persönliche Kommunikation) 1:n („newsgroups“)	n:n (1:1 ist möglich)	1:1 (1:n ist möglich)
5.	Grad der intendierten Dauerhaftigkeit	hoch	mittel	niedrig	niedrig
6.	‚Synchronie‘ vs. ‚Asynchronie‘	asynchron	asynchron	synchron	synchron

Brigitta Busch beschäftigt sich ebenfalls seit langem mit Medien und deren Rolle in multilingualen Gesellschaften, vor allem in Hinblick auf die Frage nach der politischen und sprachbiographischen Bedeutung von Medien. Sie analysiert die ambivalente Rolle von Massenmedien wie dem Rundfunk und Fernsehen als nationalstaatliche Instrumente der (standard)sprachlichen Homogenisierung zum einen und – besonders im Falle freier lokaler Medien¹⁰⁹ – als Instrumente der Förderung von sprachlicher Vielfalt und Heteroglossie (sowohl innersprachlich als auch interlingual) zum anderen.¹¹⁰ Busch konstatiert mit Blick auf das Satelliten- und Kabel-TV sowie das Internet, dass die seit den 1990er Jahren erfolgende, vor allem technologisch und wirtschaftlich und teilweise auch politisch vorangetriebene Rekonfiguration öffentlicher Medienräume einerseits zu einer enormen Zunahme dezentraler, multidirektionaler und transnationaler Kommunikationsflüsse führe, die einer kosmopolitischen Haltung zuarbeiten, andererseits aber das digitale Fernsehen und eine Medienrezeption in der Diaspora ermögliche, wodurch nationalistische und ethnizistische Denkungsart über nationalstaatliche Grenzen hinweg gespeist würden.¹¹¹ Busch plädiert für einen offenen diskursanalytischen und medientheoretischen Ansatz, der auf die Neuerungen der Medien und den steten Wandel medial geführter politischer Diskurse flexibel antworten kann.¹¹² Sie favo-

109 Vgl. Busch: „Changing Media Spaces“, S. 207ff.

110 Busch: Der virtuelle Dorfplatz; Busch: Sprachen im Disput; Busch: „Changing Media Spaces“, Busch: „Media, Politics and Discourse“; Wodak/Busch: Approaches to Media Texts.

111 Busch: „Media, Politics and Discourse“, S. 611. Siehe dazu auch Busch: „Changing Media Spaces“, S. 219.

112 Busch: „Media, Politics and Discourse“, S. 613.

risiert ein HörerInnen- und SeherInnenzentriertes Modell von medialer Kommunikation, das allerdings auch die schwer zugängliche Produktionsseite nicht außer Acht lässt. Für diese ist im Bereich der politischen Medienkommunikation laut Busch zu beobachten, dass journalistische Arbeit bei der Verfertigung von Nachrichten immer stärker zur Selektionsarbeit wird und immer weniger mit investigativen Recherchen verbunden ist. Diese Entwicklung hängt, so erklärt Busch, stark mit der Beschleunigung der Nachrichtenproduktion und Nachrichtenaktualisierung zusammen. Diese und andere Entwicklungen hätten dazu geführt, dass heute insgesamt von einem komplexen interdependenten Verhältnis zwischen Politik und Medien ausgegangen werden müsse, während früher die Dominanz der AkteurInnen des einen sozialen Handlungsbereichs über die AkteurInnen des jeweils andern angenommen werden konnte – sei es der Politik über die Medien oder der Medien über die Politik.¹¹³

4 METHODENPROBLEME: KRITISCHE BILANZ UND AUSBLICK

Nach dieser kursorischen und gezwungenermaßen höchst selektiven *tour d'horizon* durch das weite Gebiet der Medienforschung der Kritischen Diskursanalyse möchte ich abschließend einige gegen den ‚kritischen‘ Zugang zur Diskursanalyse vorgebrachte Kritikpunkte thematisieren und sodann vier mir besonders wichtig erscheinende Bereiche hervorheben, in denen Kritische Diskursanalyse wesentliche Beiträge zur Untersuchung neuer Formen der digitalen Medienkommunikation geliefert hat und auch in Zukunft liefern kann.

Die kritischen Einreden will ich – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – nach drei Aspekten gliedern: (1) allgemeines wissenschaftliches Vorgehen, (2) inhalts- und funktionsbezogene Sprachanalyse, (3) Analyse des Kontexts.

Ad 1): Ein erster Einwand beanstandet, dass Kritische DiskursanalytikerInnen ihre Studien manchmal so anlegen würden, dass sie im Forschungsprozess nur suchen, was sie finden wollen, und dann auch nur fänden, was sie finden möchten. Empirische Analysen von Mediendiskursen würden daher mit verengtem Fokus durchgeführt, um lediglich das bestätigt zu bekommen, wovon man von vornherein überzeugt gewesen sei, ohne dem Untersuchungsgegenstand in seiner phänomenalen und funktionalen Komplexität gerecht zu werden. Dementsprechend würden Daten primär nur als Beleg für zum Teil vorab eingeführte Thesen benutzt.¹¹⁴ In diesem Sinne würde man zuweilen Gefahr laufen, Analyse in gewisser Weise zirkelschlüssig¹¹⁵ und als *self-fulfilling prophecy* zu betreiben.

Diesem ernstzunehmenden Einwurf kann Kritische Diskursanalyse begegnen, wenn sie bisherige methodologische Mankos selbstkritisch aufarbeitet und sich künftig strenger an wissenschaftlichen Kriterien wie Nachvollziehbarkeit, Schlüs-

113 Busch: „Media, Politics and Discourse“, S. 615.

114 Vgl. Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 186.

115 Siehe dazu auch Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 190.

sigkeit und vor allem Präzision und Ergebnisoffenheit orientiert. An diesem Punkt kann eine sich als kritisch verstehende Diskursanalyse viel von sprachanalytischen Zugängen lernen, die Wert auf eine sorgfältige mikroskopische Betrachtung des Untersuchungsobjekts und somit darauf legen, sehr genau und geduldig hinzusehen.

Ad 2): Zweitens, so wird bemängelt, trage Kritische Diskursanalyse in ihren inhalts- und funktionsbezogenen Sprachanalysen manchmal der sprachlichen Relativität und Opazität zu wenig Rechnung. Die potentielle Mehrdeutigkeit und Multifunktionalität sprachlicher bzw. diskursiver Mittel und des konkreten Sprachgebrauchs oder strategischen Einsatzes anderer (z.B. visueller und akustischer) semiotischer Ressourcen sei stärker zu berücksichtigen. Interpretationen seien oft nicht so klar und eindeutig und analytische Abstraktionen bzw. Generalisierungen seien oft nicht so stichhaltig, wie dies in kritischen Diskursanalysen suggeriert werde. Diese Kritik lasse sich z.B. auf die von van Dijk vorgenommenen Analysen semantischer Makrostrukturen in journalistischen Texten und dessen funktionale Bestimmungen mancher Textstrukturen beziehen. Schlagzeilen seien beispielsweise – anders als van Dijk dies behauptete – nicht immer als eine Art Zusammenfassung des Inhalts eines Artikels oder Textteils zu begreifen.¹¹⁶ Der Inhalt von journalistischen Texten oder Äußerungen könne – so Molina – verwirrend mehrdeutig sein (sprachliche Strategien würden z.B. entgegengesetzten Zwecken dienen können). Die inhaltliche Dimension könne von sekundärer Bedeutung sein (wenn etwa die Form des Genres wichtiger sei als die Semantik). Der Inhalt könne zudem irrelevant sein (wenn z.B. Auslassungen wichtiger wären als das Gesagte oder wenn Sprache dazu eingesetzt werde, etwas zu verbergen).

Auf diese meines Erachtens teilweise ebenfalls berechtigten Einwände kann geantwortet werden, dass sie nicht alle Spielarten der Kritischen Diskursanalyse und deren Fallstudien gleichermaßen tangieren, am wenigsten jene, die mit differenzierten Konzepten von ‚Polyphonie‘, ‚Polysemie‘, ‚Ambiguität‘, ‚(kalkulierter) Ambivalenz‘, ‚Anspielung‘, ‚Evokation‘, ‚Präsupposition‘ und ‚sprachlicher Multifunktionalität‘ arbeiten. Die Kritik an van Dijk relativiert sich zumindest partiell, wenn wir uns daran erinnern, dass van Dijk, wie in Abschnitt 3 erwähnt, zuweilen der Schlagzeile und dem *lead* zusammen die makropropositionale Rolle einer Zusammenfassung zuspricht und nicht der *headline* alleine. Außerdem sei die Feststellung, dass der Inhalt eines Textes im Fall von Auslassungen oder sprachlichen ‚Verschleierungen von Realität‘ irrelevant sein könne¹¹⁷ dahingehend präzisiert, dass der textuell präsente Inhalt im Zusammenhang mit dem Abwesenden sehr wohl relevant ist, dass die Frage nach der inhaltlichen Relevanz also von vornherein als Frage nach dem Zusammenhang von präsentem und absentem Inhalt zu stellen ist.

116 Vgl. Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 186f., 189ff; siehe auch Kritikpunkt 3.

117 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 187.

Ad 3): Drittens entzündet sich die Kritik der Kritischen Diskursanalyse sehr häufig an der Frage nach der analytischen Operationalisierung und forschungspraktischen Erschließung des Zusammenhangs von Sprache und Gesellschaft und – damit verbunden – nach der dimensionalen Auffächerung der Kategorie des ‚Kontexts‘. In Bezug auf die analytische Kontextualisierung von Diskursen in Medien wird beklagt, dass das Primat der Textanalyse, das zum Teil noch ein strukturalistisches Erbe sei,¹¹⁸ dazu führe, dass den Bedingungen und Prozessen der Genese, Verbreitung und Rezeption journalistischer Texte, ungeachtet der theoretischen und begrifflichen Einholung dieser Momente (etwa in Faircloughs Konzept der ‚diskursiven Praxis‘), in manchen Arbeiten der Kritischen Diskursanalyse nach wie vor zu wenig Beachtung geschenkt würde. Trotz des Bestrebens der (Kritischen) Diskursanalyse, in den Analysen – im Unterschied zur Textlinguistik – über den Text hinauszugehen und den Kontext mit zu analysieren, werde der Fokus allzu stark auf die rein sprachlichen Merkmale der Medientexte gerichtet, nicht jedoch auch auf ihre Produktion, Zirkulation und Konsumption. Dies sei der Vernachlässigung der ‚intermediären Ebene‘ der Analyse geschuldet, die – als kategoriales Bindeglied – zwischen Text und soziohistorischem Kontext, zwischen Diskurs und Gesellschaft vermittele. Molina zufolge gelte es, bei der Analyse journalistischer Texte diese ‚intermediäre Ebene‘ und die ihr zuordenbaren Theorien von mittlerer Reichweite (die sich z.B. mit Fragen des Geschlechts, der Macht und der Medien beschäftigen) mehr in das Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken.¹¹⁹ Diese Zwischenebene konzipiert Molina – im Gegensatz zu Fairclough, der mit dem Begriff der ‚diskursiven Praxis‘ operiert – als ‚kommunikative Situation‘.¹²⁰

Die begriffliche und terminologische Substitution ist für mich etwas schwer nachvollziehbar, da ‚Situation‘ tendenziell ein statisches Konzept ist, das sich auf eine Konstellation von Elementen und Faktoren, auf Verhältnisse und Umstände bezieht, während ‚Praxis‘ ein dynamisches, mit habitualisiertem Handeln in dieser Situation verknüpftes Konzept ist. Die beiden Begriffe beziehen sich also von vornherein auf Unterschiedliches, weshalb mir eine Substitution des einen durch den anderen Begriff weniger fruchtbar erscheint als eine integrative Konzeption ihres Verhältnisses zueinander. Eine ‚diskursive Praxis‘ wäre demnach in eine ‚kommunikative Situation‘ eingebettet, in ihr situiert.

Indessen halte ich Molinas Kritik an der zu geringen Berücksichtigung von Produktion, Distribution und Rezeption medialer Diskurse für wichtig, wengleich über journalistische Texte prinzipiell zu konstatieren ist, dass ihre Entstehung, Verbreitung und rezeptive Aneignung oft schwer zu erforschen sind.

Ein genauerer Blick auf die Bedingungen und Prozesse der Produktion kann gegen übereilte Generalisierungen partikulärer Analyseergebnisse wappnen und

118 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 193.

119 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 185.

120 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 188ff.

beispielsweise erkennen lassen, dass sich Auslassungen dem fehlenden Textraum verdanken oder dass die Beziehung zwischen semantischer Makrostruktur und Schlagzeile eine dynamische ist, wie Molina aufzeigt.¹²¹ Schlagzeilen erfüllen nicht immer die Funktion von Zusammenfassungen. Ihnen kommt oft primär die Funktion des *attentum parare* zu. Oft wird ihre konkrete Ausgestaltung vom jeweiligen Format, von der jeweiligen Textart oder vom jeweiligen ‚Subgenre‘ (Stichwort: meinungsbetonte versus berichtende Textart), von dem zur Verfügung stehenden Textraum oder von der journalistisch beabsichtigten inhaltlichen Gewichtung mitbestimmt.

Die stärkere Einbeziehung der Bedingungen der (intermedialen) Distribution kann überraschenden Aufschluss über intertextuelle Beziehungen der Diskursrepräsentation geben und z.B. translatorische Transformationsprozesse nachzuzeichnen helfen.¹²²

Aus dem theoretischen Diskursverständnis der Kritischen Diskursanalyse – dem gemäß ‚Diskurs‘ als soziale Praxis zu begreifen ist – folgt, dass über den ‚rein‘ textuellen Bereich hinaus neben der Praxis der Produktion und der Distribution medialer Diskursfragmente auch die Praxis ihrer Rezeption, also ihrer Aneignung, entsprechend einzubeziehen wäre. Dabei gelte es, wie Molina¹²³ treffend herausstreicht, sich nicht nur – so wie Kritische DiskursanalytikerInnen dies meist tun – zu fragen, ‚was Medien mit Menschen machen‘, sondern auch und vor allem die Frage zu stellen, ‚was Menschen mit Medien tun‘. Hier spricht Molina einen meines Erachtens sehr wunden Punkt vieler Kritischer Diskursanalysen an. Anstatt weitgehend fraglos ein „schwaches Publikum“¹²⁴ anzunehmen, das massenmedial leicht form- und lenkbar sei, und anstatt von einem viel zu vereinfachten, monodirektionalen, bisweilen mechanistisch anmutenden Manipulationskonzept auszugehen, das sich etwa auch in der Metapher der ‚Kontrolle‘ der DiskursrezipientInnen durch die DiskursproduzentInnen niederschlägt,¹²⁵ sollten wir uns darauf konzentrieren, ein adäquateres, d.h. dynamisches, pluridirektionales und multifaktorielles Verständnis der vielfältigen Wirkung von Sprache zu entwickeln. Bei der Formulierung eines solchen Sprach- und Kommunikationsmodells kommt der empirischen Erforschung der tatsächlichen Aneignung von Medien eine bedeutende Rolle zu. Theoretisch lässt sich diese Forschung mit der differenzierten Semiotik von Charles Sanders Peirce und dessen Konzept des Interpretanten verknüpfen. Der stärkere Anschluss an das Peircesche Zeichenmodell wäre meinem Dafürhalten nach ein großer Gewinn für die gegenwärtige Diskursforschung, vor allem auch für die soziosemiotische Spielart der Kritischen Diskursanalyse.

121 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 190f.

122 Siehe dazu Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 191f.

123 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 193.

124 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 193.

125 Molina: „Critical Analysis of Discourse and of the Media“, S. 193f.

Die Soziosemiotik – und damit komme ich am Ende meiner Ausführungen auf den ersten von vier nicht klar getrennten Bereichen zu sprechen, in denen Kritische Diskursanalyse meines Erachtens wichtig für der Erforschung neuer digitaler Medien ist – leistet einen wesentlichen Beitrag zum semiotischen Studium neuer Formen von Ikonizität und Indexikalität, und zur Analyse der intramodalen ebenso wie multi- bzw. intermodalen und intramedialen ebenso wie multi- bzw. intermedialen Komplexität. Sie ist hilfreich beim Studium des transmedialen sowie transmodalen Transfers, durch die sich neue Medien auszeichnen. Eines der jüngsten Forschungsgebiete Theo van Leeuwens ist die kritische Analyse von Computerprogrammen wie z.B. Power Point. Sie liefert systematische Einsichten in die technische Präformierung und Beschränkung der Handlungsoptionen von BenutzerInnen dieser vorkonstruierten Software. Derartige Studien beleuchten die Rolle von ComputertechnikerInnen als zusätzliche Instanz in Goffmans Modell des Produktionsformats und Partizipationsrahmens: TechnikerInnen als DesignerInnen der Software erlangen in gewisser Weise den Status von KoautorInnen und KoanimateurInnen. Denkbar erscheint mir hier auch ein Anschluss an Foucaults Konzept der ‚Kontrollprozedur‘. Diskurse, die in und mit Hilfe neuer Medien geführt werden, zeigen sich den AnalytikerInnen – in Foucaults begrifflichem Licht besehen – als eine durch technische, generische und andere Vorgaben ‚kontrollierte‘, geregelte soziale Praxis. Wie diese Praxis in verschiedenen Lebensphasen sozialisatorisch erworben und transformiert wird, ist eine Frage, der im Anschluss an Kress’ Überlegungen zum Zusammenhang von Multimodalität und *literacy* nachgegangen werden kann.¹²⁶ Dass bei der Beantwortung einer derartigen Forschungsfrage auch die methodologisch reflektierte Einbeziehung der *mediated discourse analysis* und ‚Nexusanalyse‘ von Ron und Suzie Scollon lohnend ist,¹²⁷ liegt auf der Hand.

Zweitens trägt Kritische Diskursanalyse insgesamt erheblich zur differenzierten, kontextualisierenden Untersuchung medial vermittelter politischer Kommunikation bei, vor allem auch hinsichtlich der ökonomischen, medienpolitischen und kulturellen Rahmenbedingungen, unter denen sich digitale, politikbezogene Medienkommunikation entwickelt und verbreitet hat und unter denen sie gegenwärtig stattfindet. Sie erhellt den historischen Wandel dieser Art von Kommunikation, das heißt den Wandel der mit Politik und Medien verbundenen ‚Diskursordnungen‘, der von verschiedenen, zum Teil gegenläufigen Tendenzen geprägt ist: der Tendenz zur Konversationalisierung, der Tendenz zur Kommerzialisierung, der mit diesen beiden Tendenzen verbundenen Entwicklung hin zu einer zunehmenden Hybrisierung von Kommunikationsformaten, der Tendenz zur Globalisierung auf der einen Seite und zur Renationalisierung, Regionalisierung oder Lokalisierung auf der anderen Seite. Die politische Einschätzung der unter

126 Kress: *Literacy in the New Media Age*.

127 Scollon/Scollon: *Nexus Analysis*.

Bedingungen einer „kulturellen politischen Ökonomie“¹²⁸ erfolgenden Globalisierung, die sich neuer Medien bedient und mitverdankt, ist eine zumindest zweiseitige: Einerseits ist vor der globalen Dominanz transnationaler Medienkonzerne und deren Einfluss auf die Politik zu warnen, welche die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Medienpolitik gestaltet. Andererseits kann mit Blick auf die „Globalisierung von unten“¹²⁹ eine Zunahme der Medienvielfalt und der Möglichkeiten einer zivilgesellschaftlichen Partizipation begrüßt werden.

Im Speziellen trägt die Kritische Diskursanalyse – bei Berücksichtigung der oben angesprochenen Monita und Desiderata – zu einer erkenntnisreichen triangulatorischen Analyse medial vermittelter politischer Außenkommunikation im strukturellen Wandel der Sphären der Öffentlichkeiten und Suböffentlichkeiten bei. Dabei kann sie die Konstitutionsbedingungen moderner, digital vermittelter politischer Rhetorik differenziert herausarbeiten und ihr Augenmerk auf veränderte ‚diskursive Praktiken‘ der Produktion, Distribution und Rezeption von politischer Kommunikation richten, also beispielsweise auf neue kommunikative Anforderungen an mediengewandte PolitikerInnen (z.B. auf das gestiegene Erfordernis der Mehrfachadressierung), auf die Konsequenzen der digitalen Verdauerung und Zugänglichkeit von mündlicher Kommunikation (genauer gesagt, der aus spezifischen Perspektiven aufgezeichneten und in ihrem semiotischen Reichtum reduzierten Digitalisierungen), auf neuen Formen intertextueller und interdiskursiver Verwobenheit und auf vieles mehr. Ein Aufgabengebiet der Kritischen Diskursanalyse sehe ich auch in der noch genaueren Erfassung des Zusammenhangs politischer und medialer Handlungsfelder:¹³⁰ Es gilt zum Beispiel, im Detail, anhand empirischer Fallstudien, zu beschreiben, wie die bessere mediale Vernetzung und der für manche soziale Gruppen erleichterte Zugang zu neuen Medien in den Handlungsfeldern der politischen Kontrolle und der öffentlichen Meinungs-, Einstellungs- und Willensbildung neue Formen der Kritik, des Protests, der teilnehmenden Beobachtung und der Mobilisierung sozialer Bewegungen ermöglichen.

128 Fairclough: *Language and Globalization*, S. 27.

129 Fairclough: *Language and Globalization*, S. 119f.

130 Im Bereich der Politik unterscheide ich – in Erweiterung des Modells von Heiko Girnth (siehe Girnth: „Texte im politischen Diskurs“) zwischen den acht politischen Handlungsfeldern (1) des Gesetzgebungsverfahrens, (2) der öffentlichen politischen Meinungs-, Einstellungs- und Willensbildung, (3) der innerparteilichen Meinungs-, Einstellungs- und Willensbildung, (4) der zwischenparteilichen Meinungs-, Einstellungs- und Willensbildung, (5) der zwischenstaatlichen und internationalen Beziehungsgestaltung, (6) der politischen Werbung, (7) der politischen Exekutive und Administration sowie (8) der politischen Kontrolle (vgl. Reisigl: *Nationale Rhetorik*, S. 29, 34). Politikbezogene Diskurse entfalten sich quer zu diesen Feldern. Für den Bereich der Medien erscheint mir der Versuch einer entsprechenden Differenzierung von medialen Handlungsfeldern sinnvoll, um in einem dritten Schritt den Zusammenhang und die Überschneidungen der beiden Bereiche herauszuarbeiten. Neue Medien führen zum Teil zu neuen Kommunikationsformen in den acht politischen Handlungsfeldern.

Drittens wurde das traditionelle diskursanalytische Betätigungsfeld der ‚Medienkritik‘ auch auf den Bereich der neuen Medien ausgeweitet. Der ‚Aufdeckungsanspruch‘ und das Streben nach einer Schärfung des Problembewusstseins der DiskursteilnehmerInnen richten sich auf viele neue, aber auch altbekannte Aspekte der Medienkommunikation:

- auf die problematische politische Bedeutung von Computerspielen,¹³¹
- auf die Frage des trotz der beachtlichen kommunikativen Reichweite der neuen Medien dennoch asymmetrisch verteilten und für manche Menschengruppen eingeschränkten Zugangs zu diesen Medien (weshalb die Rede von der Globalisierung in diesem Punkt oft kritisch zu hinterfragen und manchmal als voreilige Generalisierung abzutun ist),
- auf Gefahren der kulturellen Verarmung durch sprachliche Homogenisierungstendenzen im Zeitalter einer massenmedialen Globalisierung (welche durch politischen Druck und ökonomische Machtverhältnisse gefördert wird), aber auch auf neue Möglichkeiten der Förderung von Mehrsprachigkeit und verschiedenster Formen sprachlicher und kommunikativer Vielfalt,
- auf die Gefahr neuer Möglichkeiten der effizienten Verbreitung diskriminierender Anschauungen, Vorurteile und Stereotype, aber auch auf die vielen neuen Möglichkeiten der Sensibilisierung und Mobilisierung gegen diskriminierendes Gedankengut,
- auf verschiedenste Versuche einer manipulativen Kommunikation (z.B. der Zensur, der politisch tendenziösen Einflussnahme auf den Inhalt von Einträgen in Wikipedia etc.), wobei in diesem Zusammenhang die oben thematisierte Warnung vor simplen Modellen der Manipulation sehr ernst zu nehmen ist.

Viertens: Will Medienkritik ihren Punkt nicht verfehlen, sollte sie auf eine solide wissenschaftliche Grundlage gestellt werden, sorgfältig und präzise formuliert sein. Als ein methodisches Instrument, das der Kritische Diskursanalyse zu Gebote steht, um ihre analytischen Befunde zu validieren, bietet sich die Korpuslinguistik an, die durch Entwicklungen der neuen Medientechnologien möglich geworden ist. Sie kann und dürfte für Kritische DiskursanalytikerInnen – in klar zu umgrenzenden Bereichen der Analyse großer Korpora von digitalisierter schriftlicher Kommunikation, zum Teil aber auch im Bereich der Analyse digitalisierter und entsprechend aufbereiteter Gesprächstranskripte, man denke etwa an das Computerprogramm EXMARaLDA (‚Extensible Markup Language for Discourse Annotation‘, <http://www.exmaralda.org/>) – künftig eine immer wichtigere Rolle spielen. Gleichwohl kann ihr Einsatz selbstredend nie zu einer rein maschinellen, ‚automatischen Diskursanalyse‘ führen.

¹³¹ Machin/van Leeuwen: Computer games as political discourse.

LITERATUR

- Anthonissen, Christine: „The Sounds of Silence in the Media: Censorship and Self-Censorship“, in: Wodak, Ruth/Koller, Veronika (Hrsg.): Handbook of Communication in the Public Sphere, Berlin/New York 2008, S. 401-428.
- Anthonissen, Christine: „Challenging Media Censoring“, in: Martin, James R./Wodak, Ruth (Hrsg.): Re/reading the Past. Critical and Functional Perspectives on Time and Value, Amsterdam/Philadelphia 2003, S. 91-111.
- Bischof, Günter u.a. (Hrsg.): Neutrality in Austria. Contemporary Austrian Studies, Bd. 9, New Brunswick 2001.
- Bredenhöft, Sonja: Diskurse über Arbeitslosigkeit. Gesprächsanalyse als Handlungsforschung, Wiesbaden 1994.
- Bredenhöft, Sonja u.a.: Studium und Arbeitslosigkeit. Zur diskursiven Aneignung neuer Lebenssituationen, Opladen 1994.
- Busch, Brigitta: „Changing Media Spaces. The Transformative Power of Heteroglossic Practices“, in: Mar-Molinero, Clare/Stevenson, Patrick (Hrsg.): Language Ideologies, Policies and Practices. Language and the Future of Europe, Basingstoke 2006, S. 206-220.
- Busch, Brigitta: „Media, Politics and Discourse“, in: Brown, Keith (Hrsg.): Encyclopedia of Language and Linguistics, Oxford 2006, S. 609-616.
- Busch, Brigitta: Sprachen im Disput. Medien und Öffentlichkeit in multilingualen Gesellschaften, Klagenfurt-Celovec 2004.
- Busch, Brigitta: Der virtuelle Dorfplatz. Minderheitenmedien, Globalisierung und kulturelle Identität, Klagenfurt-Celovec 1999.
- Chouliaraki, Lilie: „The Aestheticization of Suffering on Television“, in: Visual Communication, Bd. 5, Nr. 3, 2006, S. 261-285.
- Chouliaraki, Lilie: The Spectatorship of Suffering, London 2006.
- Chouliaraki, Lilie/Fairclough, Norman: Discourse in Late Modernity. Rethinking Critical Discourse Analysis, Edinburgh 1999.
- De Cillia, Rudolf/Wodak, Ruth (Hrsg.): Gedenken im ‚Gedenkenjahr‘. Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identitäten im Jubiläumsjahr 2005, Innsbruck u.a. 2009.
- Delanty, Gerard u.a. (Hrsg.): Migration, Identity and Belonging, Liverpool 2008.
- DISS (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung): Medien und Straftaten – Vorschläge zur Vermeidung diskriminierender Berichterstattung über Einwanderer und Flüchtlinge, Duisburg 1999.
- Ehlich, Konrad: „Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung“, in: Assmann, Aleida u.a. (Hrsg.): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation, München 1983, S. 24-43.

- Fairclough, Norman: *Language and Globalization*, London/New York 2007.
- Fairclough, Norman: *Analysing Discourse. Textual Analysis for Social Research*, London u.a. 2003.
- Fairclough, Norman: „Critical Discourse Analysis as a Method in Social Scientific Research“, in: Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*, London u.a. 2001, S. 121-138.
- Fairclough, Norman: „The Discourse of New Labour. Critical Discourse Analysis“, in: Wetherell, Margaret u.a. (Hrsg.): *Discourse as Data. A Guide for Analysis*, London u.a. 2001, S. 229-266.
- Fairclough, Norman: „Political Discourse in the Media. An Analytical Framework“, in: Bell, Allan/Garrett, Peter (Hrsg.): *Approaches to Media Discourse*. Malden, MA 1998, S. 142-162.
- Fairclough, Norman: *Critical Discourse Analysis. The Critical Study of Language*, London/New York 1995.
- Fairclough, Norman: *Media Discourse*. London 1995.
- Fairclough, Norman: „Conversationalization of Public Discourse and the Authority of the Consumer“, in: Keat, Russell u.a. (Hrsg.): *The Authority of the Consumer*, London 1994, S. 253-268.
- Fairclough, Norman: *Discourse and Social Change*, Cambridge 1992.
- Fowler, Roger: *Language in the News. Discourse and Ideology in the Press*, London 1991.
- Fowler, Roger u.a.: *Language and Control*, London 1979.
- Garrett, Peter/Bell, Allan: „Media and Discourse: A Critical Overview“, in: Bell, Allan/Garrett, Peter (Hrsg.): *Approaches to Media Discourse*, Malden, MA 1998, S. 1-20.
- Gee, James Paul: *An Introduction to Discourse Analysis. Theory and Method*, London u.a. 2001.
- Girnth, Heiko: „Texte im politischen Diskurs. Ein Vorschlag zur diskursorientierten Beschreibung von Textsorten“, in: *Muttersprache*, Jg. 106, Heft 1, 1996, S. 66-80.
- Gloy, Klaus: *Ethik-Diskurse. Praktiken öffentlicher Konfliktaustragung. Skizze eines Forschungsvorhabens*, Oldenburg 1998.
- Graefen, Gabriele: *Der Wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation*. Frankfurt a.M. u.a. 1997.
- Graham, Phil W.: *Hypercapitalism. New Media, Language, and Social Perceptions of Value*, New York 2006.
- Graham, Phil W.: „Issues in political economy“, in: Albarran, Allan B. u.a. (Hrsg.): *Handbook of Media Management and Economics*, Mahwah, NJ 2006, S. 493-519.

- Gruber, Helmut: „Analyzing Communication in the New Media“, in: Wodak, Ruth/Kryzanowski, Michal (Hrsg.): *Qualitative Discourse Analysis in the Social Sciences*, Houndmills u.a. 2008, S. 54-76.
- Gruber, Helmut: „Specific Genre Features of New Mass Media“, in: Wodak, Ruth/Koller, Veronika (Hrsg.): *Handbooks of Applied Linguistics. Bd. 4: Language and Communication in the Public Sphere*, Berlin/New York 2008, S. 263-281.
- Gruber, Helmut: „Computer-Mediated Communication and Scholarly Discourse: Forms of Topic-Initiation and Thematic Development“, in: *Pragmatics* Jg. 8, Nr. 1, 1998, 21-47.
- Gruber, Helmut: „Thematische und interdiskursive Aspekte von Beiträgen zu wissenschaftlichen e-mail Diskussionen“, in: *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes (Sonderheft A: Germanistik & Internet, hrsg. von Andreas Borrmann und Elke Hentschel)*, Jg. 45, Nr. 3, 1998, S. 213-236.
- Gruber, Helmut: „E-mail Discussion Lists: A New Genre of Scholarly Communication“, in: *Wiener Linguistische Gazette*, Nr. 60-61, 1997, S. 24-43.
- Gruber, Helmut: „Thematische Progression in Internet-Diskussionslisten“, in: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): *Sprachwandel durch den Computer*, Opladen 1997, S. 70-93.
- Gruber, Helmut: *Streitgespräche. Zur Pragmatik einer Diskursform*. Opladen 1996.
- Gruber, Helmut: *Antisemitismus im Mediendiskurs. Die Affäre „Waldheim“ in der Tagespresse*. Wiesbaden 1991.
- Gruber, Helmut: „Ein Gespenst geht um in Österreich. Textlinguistische Untersuchungen zum populistischen Diskurs J. Haiders“, in: Wodak, Ruth/Menz, Florian (Hrsg.): *Sprache in der Politik – Politik in der Sprache. Analysen zum öffentlichen Sprachgebrauch*, Klagenfurt-Celovec 1990, S. 191-208.
- Hart, Christopher/Lukeš, Dominik (Hrsg.): *Cognitive Linguistics in Critical Discourse Analysis: Application and Theory*, Newcastle 2007.
- Heer, Hannes/Manoschek, Walter/Pollak, Alexander/Wodak, Ruth (Hrsg.): *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien 2003.
- Holly, Werner: „Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen“, in: *Muttersprache*, Jg. 107, Nr. 1, 1997, S. 64-75.
- Ieșcu, Isabela: *Discourse Analysis and Argumentation Theory. Analytical Framework and Applications*, Bukarest 2006.
- Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried: *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden 2007.
- Jäger, Margret u.a.: *Von deutschen Einzeltäter und ausländischen Banden. Medien und Straftaten*, Duisburg 1998.

- Jäger, Margret: *Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs.* Duisburg 1996.
- Jäger, Siegfried: „Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse“, in: Keller, Reiner u.a. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*, Opladen 2001, S. 81-112.
- Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Duisburg ³2001.
- Jäger, Siegfried/Link, Jürgen (Hrsg.): *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*, Duisburg 1993.
- Jäger, Siegfried/Link, Jürgen: „Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien“, in: Jäger, Siegfried/Link, Jürgen (Hrsg.): *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*. Duisburg 1993, S. 7-20.
- Januscek, Franz: „Warum sprachwissenschaftliche Analyse unverzichtbar ist. Diskursbegriff und Zielsetzungen des Oldenburger Ansatzes der KDA“, in: *DISS-Journal. Zeitung des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS)*, Nr. 16, 2007, S. 15-18.
- Januscek, Franz: „Ko-Co-Net – Kommunikationstraining mit Computer und Internet“, in: Becker-Mrotzek, Michael/Brünner, Gisela (Hrsg.): *Analyse und Vermittlung von Gesprächskompetenz*, Frankfurt a.M. 2004, S. 159-174.
- Januscek, Franz: „Populistische Sprache und der politische Diskurs der Gegenwart“, in: Panagl, Oswald (Hrsg.): *Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche*, Wien u.a. 1998, S. 201-216.
- Januscek, Franz: „J. Haider und der rechtspopulistische Diskurs in Österreich“, in: Tributsch, Gudmund (Hrsg.): *Schlagwort Haider. Ein politisches Lexikon seiner Aussprüche von 1986 bis heute*, Wien 1994, S. 284-335.
- Januscek, Franz: „„Besitzchauvinismus‘ als Vorform von Rassismus? Zur Berichterstattung über Rumänien im österreichischen Fernsehen“, in: *OBST*, Bd. 46, 1992, S. 148-162.
- Januscek, Franz: *Rechtspopulismus und NS-Anspielungen am Beispiel des österreichischen Politikers Jörg Haider*, Dortmund 1991.
- Januscek, Franz: *Arbeit an Sprache. Konzept für die Empirie einer politischen Sprachwissenschaft*, Opladen 1986.
- Kargl, Maria u.a.: *Kreatives Formulieren. Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch*, Wien 1997.
- Ködel, Carolin: „Anti-integrative Integrationsdiskurse in der deutschen Presse am Beispiel der Debatte um den Mord an Theo van Gogh“, in: Jäger, Siegfried (Hrsg.): *Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis*, Münster 2007, S. 201-228.
- Koller, Veronika: „Critical Discourse Analysis and Social Cognition. Evidence from Business Media Discourse“, in: *Discourse and Society*, Jg. 16, Nr. 2, 2005, S. 199-224.

- Koller, Veronika: *Metaphor and Gender in Business Media Discourse. A Critical Cognitive Study*, Basingstoke/New York 2004.
- Kovács, András/Wodak, Ruth (Hrsg.): *Nato, Neutrality and National Identity. The Case of Austria and Hungary*, Wien 2003.
- Kress, Gunther: *Literacy in the New Media Age*. London/New York 2003.
- Kress, Gunther u.a.: *Multimodal Teaching and Learning. The Rhetorics of the Science Classroom*, London/New York 2001.
- Kress, Gunther/Hodge, Robert: *Language and Ideology*. London 1979.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo: *Reading Images. The Grammar of Visual Design*, London ²2007.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo: *Multimodal Discourse. The Modes and Media of Contemporary Communication*, London 2001.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo: „Front Pages. (The Critical) Analysis of Newspaper Layout“, in: Bell, Allan/Garrett, Peter (Hrsg.): *Approaches to Media Discourse*, Malden, MA 1998, S. 186-219.
- Krzyzanowski, Michal/Oberhuber, Florian: *(Un)Doing Europe. Discourses and Practices of Negotiating the EU Constitution*, Brüssel 2007.
- Krzyzanowski, Michal/Wodak, Ruth: *The Politics of Exclusion. Debating Migration in Austria*, New Brunswick 2008.
- Lalouschek, Johanna: *Inszenierte Medizin. Ärztliche Kommunikation, Gesundheitsinformation und das Sprechen über Krankheit in Medizinsendungen und Talkshows*, 2005, <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2005/pdf/medizintalk.pdf>, 20.07.2009).
- Lutz, Benedikt/Wodak, Ruth: *Information für Informierte. Linguistische Studien zu Verständlichkeit und Verstehen von Hörfunknachrichten*, Wien 1987.
- Machin, David: „Building the World’s Visual Language. The Increasing Global Importance of Image Banks in Corporate Media“, in: *Visual Communication*, Jg. 3, Heft 3, 2004, S. 316-336.
- Machin, David/van Leeuwen, Theo: *Global Media Discourse. A Critical Introduction*, London/New York 2007.
- Machin, David/van Leeuwen, Theo: „Computer Games as Political Discourse. The Case of Black Hawk Down“, in: Chouliaraki, Lilie (Hrsg.): *The Soft Power of War*, Amsterdam/Philadelphia 2005, S. 119-141.
- Matouschek, Bernd u.a.: *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz*, Wien 1995.
- Mautner, Gerlinde: „Checks and Balances. How Corpus Linguistics can Contribute to CDA“, in: Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*, Los Angeles u.a. ²2009, S. 122-143.
- Mautner, Gerlinde: *Der britische Europa-Diskurs. Methodenreflexion und Fallstudien in der Tagespresse*, Wien 2000.

- Molina, Pedro Santander: „Critical Analysis of Discourse and of the Media: Challenges and Shortcomings“, in: *Critical Discourse Studies*, Bd. 6, Nr. 3, August 2009, S. 185-198.
- Muntigl, Peter u.a.: *European Union Discourses on Un/employment. An Interdisciplinary Approach to Employment Policy-Making and Organizational Change*. Amsterdam 2000.
- Oberhuber, Florian u.a.: „Debating the European Constitution. On Representations of Europe/the EU in the Press“, in: *Journal of Language and Politics*, Bd. 4, Nr. 2, 2005, S. 227-271.
- O'Halloran, Kieran: *Critical Discourse Analysis and Language Cognition*, Edinburgh 2003.
- Pollak, Alexander: *Analyzing TV Documentaries*. In: Wodak, Ruth/Kryzanowski, Michal (Hrsg.): *Qualitative Discourse Analysis in the Social Sciences*, Houndmills u.a. 2008, S. 63-76.
- Reisigl, Martin: *Nationale Rhetorik in Fest- und Gedenkreden. Eine diskursanalytische Studie zum „österreichischen Millennium“ in den Jahren 1946 und 1996*, Tübingen 2007.
- Reisigl, Martin: Projektbericht: „Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse“, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, Jg. 8, Nr. 2, 2007, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-P7-d.htm>.
- Reisigl, Martin: *Wie man eine Nation herbeiredet. Eine diskursanalytische Untersuchung zur sprachlichen Konstruktion der österreichischen Nation und österreichischen Identität in politischen Fest- und Gedenkreden*, Wien 2003 (Diss.).
- Reisigl, Martin/Wodak, Ruth: „The Discourse-Historical Approach“, in: Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*, London u.a. 2009, S. 87-121.
- Reisigl, Martin/Wodak, Ruth: *Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism*. London u.a. 2001.
- Reisigl, Martin/Wodak, Ruth (Hrsg.): *The Semiotics of Racism. Approaches in Critical Discourse Analysis*, Wien 2000.
- Richardson, John E.: *Analysing Newspapers. An Approach from Critical Discourse Analysis*. Basingstoke 2007.
- Richardson, John E.: *(Mis)Representing Islam. The Racism and Rhetoric of British Broadsheet Newspapers*, Amsterdam 2004.
- Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong: *Nexus Analysis. Discourse and the Emerging Internet*. London/New York 2003.
- Stettner, Kerstin/Januschek, Franz: „Entlarven – ein Handlungsmuster des populistischen Diskurses (am Beispiel der Haider-Talkshow von und mit Erich

- Böhme)“, in: *conflict & communication online*, Bd. 1, Nr. 1, 2002, <http://www.cco.regener-online.de>, 20.07.2009.
- Thompson, John B.: *The Media and Modernity*. Cambridge 1995.
- Triandafyllidou, Anna u.a. (Hrsg.): *Europe in Crisis. The „European Public Sphere“ and National Media in the Post-War Period*, Basingstoke 2009.
- van Dijk, Teun A.: „Critical Discourse Studies. A Sociocognitive Approach“, in: Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*, London u.a. 2009, S. 62-86.
- van Dijk, Teun, A.: „Critical Discourse Analysis“, in: Schiffrin, Deborah u.a. (Hrsg.): *The Handbook of Discourse Analysis*. Malden, MA/Oxford 2001, S. 352-371.
- van Dijk, Teun A.: „Multidisciplinary CDA: A Plea for Diversity“, in: Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*, London u.a. 2001, S. 95-120.
- van Dijk, Teun A.: „On the Analysis of Parliamentary Debates on Immigration“, in: Reisigl, Martin/Wodak, Ruth (Hrsg.): *The Semiotics of Racism. Approaches in Critical Discourse Analysis*, Wien 2000, S. 85-104.
- van Dijk, Teun A.: *Ideology. A Multidisciplinary Approach*, London u.a. 1998.
- van Dijk, Teun A.: „Opinions and Ideologies in the Press“, in: Bell, Allan/Garrett, Peter (Hrsg.): *Approaches to Media Discourse*, Oxford/Malden, MA 1998, S. 21-63.
- van Dijk, Teun A.: „Principles of Critical Discourse Analysis“, in: *Discourse and Society* Jg. 4, Nr. 2, 1993, S. 249-283.
- van Dijk, Teun A.: *Racism and the Press*, London/New York 1991.
- van Dijk, Teun A.: *News as Discourse*, Hillsdale, NJ 1988.
- van Leeuwen, Theo: *Discourse and Practice: New Tools for Critical Discourse Analysis*, New York u.a. 2008.
- van Leeuwen, Theo: „Towards a Semiotics of Typography“, in: *Information Design Journal*, Jg. 14, Nr. 2, 2006, S. 139-155.
- van Leeuwen, Theo: *Introducing Social Semiotics*. London/New York 2005.
- van Leeuwen, Theo: „Typographic Meaning“, in: *Visual Communication* 2005, Jg. 4, Heft 2, S. 137-143.
- van Leeuwen, Theo: „Visual Racism“, in: Reisigl, Martin/Wodak, Ruth (Hrsg.): *The Semiotics of Racism. Approaches in Critical Discourse Analysis*, Wien 2000, S. 333-350.
- van Leeuwen, Theo: *Speech, Music, Sound*. London 1999.
- van Leeuwen, Theo: „The Representation of Social Actors“, in: Caldas-Coulthard, Carmen Rosa/Coulthard, Malcolm (Hrsg.): *Texts and Practices. Readings in Critical Discourse Analysis*, London/New York 1996, S. 32-70.
- van Leeuwen, Theo: „Representing Social Action“, in: *Discourse and Society*, Jg. 6, Heft 1, 1995. S. 81-106.

- van Leeuwen, Theo: „Genre and Field in Critical Discourse Analysis. A Synopsis“, in: *Discourse and Society*, Jg. 4, Nr. 2, 1993, S. 193-223.
- Wenderoth, Anette: *Arbeit an Moral. Prozesse der kommunikativen Konstruktion und Aushandlung von Moral am Beispiel von Talkshows und ihren Zuschauerbriefen*, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 1999 (Diss.), <http://www.bis.uni-oldenburg.de/dissertation/fb11.html>, 29.09.2009.
- Wetschanow, Karin: *Die Repräsentation von Vergewaltigung in österreichischen Printmedien*, Universität Wien 2003 (Diss.).
- Wodak, Ruth: *Disorders of Discourse*. London/New York 1996.
- Wodak, Ruth/Busch, Brigitta: „Approaches to Media Texts“, in: Downing, John u.a. (Hrsg.): *Handbook of Media Studies*, Thousand Oaks u.a. 2004, S. 105-123.
- Wodak, Ruth/van Dijk, Teun A. (Hrsg.): *Racism at the Top. Parliamentary Discourses on Ethnic Issues in Six European States*. Klagenfurt-Celovec 2000.
- Wodak, Ruth/Weiss, Gilbert: „Analyzing European Union Discourses: Theories and Applications“, in: Ruth Wodak, Chilton, Paul (Hrsg.): *A New Agenda in (Critical) Discourse Analysis*, Amsterdam 2005, S.121-135.
- Wodak, Ruth u.a.: *The Discursive Construction of National Identity*, Edinburgh 2009.
- Wodak, Ruth u.a.: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt a.M. 1998.
- Wodak, Ruth u.a.: *Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien*, Frankfurt a.M. 1994.
- Wodak, Ruth u.a.: „Wir sind alle unschuldige Täter!“ *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*, Frankfurt a.M. 1990.

KONZEPTIONEN ORGANISATIONELLER KOMMUNIKATION

Versuch zur metaphorologisch basierten Analyse
unübersichtlicher Theorielandschaften

VON THOMAS KAMPHUSMANN

I EINLEITUNG

Ein vollständiges und konsistentes Bild von betrieblicher Kommunikation zu zeichnen scheint, führt man sich die Vielfalt der Ansätze vor Augen, ebenso dringlich wie schwierig zu sein. Dringlich, weil gut funktionierende betriebliche Kommunikation in hohem und weiter steigendem Maße Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg ist, schwierig, weil eine Vielfalt von Aspekten und Perspektiven mit jeweils guten Gründen für dieses Bild als wichtig, wenn nicht sogar zentral angesehen werden: technische, ökonomische, gesellschaftliche, psychische und nicht zuletzt sprachliche. Mit diesen Aspekten sind Wissensbestände und darauf bezogene Begrifflichkeiten, Methoden und Theorien angesprochen, die hochgradig heterogen und, wenn überhaupt, nur in schwachem Maße interdisziplinär vernetzt sind. Zu dieser schon dadurch komplexen Ausgangslage kommt, dass keiner der genannten Aspekte für sich eine *natürliche* theoretisch-methodische Vorrangstellung beanspruchen kann, so dass die Suche nach einem *archimedischen Punkt* hier gar nicht erst versucht werden soll.

Dabei ist die Rede von Kommunikation in allen Bereichen – und liest man den einleitenden Absatz noch einmal, findet man dies auch hier wieder bestätigt – hochgradig von Metaphern geprägt, die, mit Lakoff und Johnson¹ als konzeptuelle begriffen, sowohl Abstraktes greif- oder durch *Beleuchtung* sichtbar machen als auch den verwendeten Begriffen Grenzen setzen und damit gleichzeitig das im spezifischen Quellbereich der jeweiligen Metapher nicht thematisierte aus dem Bild ausschließen, es *verbergen*². Ein vollständiges und konsistentes *Bild* zu zeichnen steht damit vor keiner geringeren Aufgabe, als die unterschiedlichen konzeptuellen Metaphern nicht allein hinsichtlich der Konzepte aus dem Quellgebiet zu untersuchen, sondern vor allem, die Metaphern und damit auch die Konzepte in *ein* Bild zu integrieren, deren Übergänge und Anschlüsse ebenso aufzuzeigen sind wie die Lücken zwischen ihnen und, wo möglich, deren konzeptuelle ebenso wie metaphorische Schließung.³

1 Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern.

2 Vgl. zum „Beleuchten und verbergen“ in Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern, S. 18ff.

3 Vgl. zu Verfahren der Ausweitung und Weiterentwicklung konzeptueller Metaphern Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern, S. 66ff. und 161ff. Grady adressiert diese Probleme auf der Basis einer kritischen Sichtung insbesondere von Reddy: „The Conduit Meta-

Anhand einiger, aus unterschiedlichen Diskursen ausgewählter Texte und ihrer Rede über (organisationelle) Kommunikation werden in diesem Beitrag grundlegende konzeptuelle Metaphern identifiziert und belegt. Es geht also nicht um die Rolle oder Funktion einer bestimmten Metapher in einer beliebigen Kommunikation, sondern um die Metaphorik, mit der über Kommunikation kommuniziert wird. Dementsprechend liegt der Schwerpunkt der hier diskutierten Texte auf wissenschaftlichen Texten. Diese Metaphern werden, worauf hier nur skizzenhaft eingegangen werden kann, in weiterführenden Arbeiten zur Entwicklung eines Modells herangezogen, welches auf ein vollständiges und konsistentes Bild organisationeller Kommunikation im angesprochenen Sinne zielt.⁴

Die Auswahl der Texte stellt dabei hier lediglich einen kursorischen, von Zufälligkeiten nicht freien Blick auf durchaus heterogene Korpora dar, die von grundlegenden und allgemeinen Texten der Kommunikationstheorie über spezifischer auf organisationelle Kommunikation bezogene bis hin zu Texten aus fachfremden Diskursen geht, die kaum mehr als wissenschaftliche gelten können. Die zwangsläufige Lückenhaftigkeit wird dabei in Kauf genommen, um zeigen zu können, dass die herausgearbeiteten Konzeptionen trotz feststellbarer Affinitäten nicht Spezifika bestimmter Diskurse oder Fächer sind – seien es nun (populär-) wissenschaftliche, publizistische Diskursformen oder alltagsweltliche, geistes-, technik- oder sozialwissenschaftliche Fächer –, sondern dass sie über diese Grenzen hinaus Gültigkeit beanspruchen können und dadurch auch eine übergreifende *Ordnung der Diskurse*⁵ ermöglichen. Damit ist keine Nivellierung, weder der Diskursformen noch des Fächerspektrums, angestrebt, deren Unterschiede hinsichtlich systema-

phor“ und Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern und hebt hervor, dass „[a] third sort of difficulty with current understandings of the conduit metaphor is that they do not explain how this metaphor is related to other metaphors which clearly involve some very similar conceptualizations.“ Vgl. Grady: *Discourse and Cognition*, S. 6. Bemerkenswert ist zudem, dass Morgan: *Bilder der Organisation* keinerlei kommunikationsbezogene „Bilder der Organisation“ ausführt. Dies läge jedoch an einer Vielzahl von Stellen nahe, z.B. auf der Grundlage von Wiener: *Kybernetik* (der sich im Literaturverzeichnis findet) bei den Kapiteln „Organisation als Maschine [...] als Organismus [...] als Gehirn [...] als Kultur [...] als politisches System“, vgl. Morgan: *Bilder der Organisation*, S. 7f. Stattdessen rekurriert Morgan: *Bilder der Organisation*, S. 118 auf die militärischen Arbeiten zur Geschützsteuerung: „Die moderne Kybernetik hat mehrere Ausgangspunkte, am konkretesten sind sie in den Forschungsbemühungen von Wiener und seinen Kollegen während des Zweiten Weltkriegs dargestellt, vor allem in dem Versuch, Geräte für die Steuerung von Geschützfeuern zu entwickeln und zu verfeinern.“ Nicht, dass Morgan nicht auch von Kommunikation schriebe, es scheint lediglich, dass er sie nicht als (in seinem Kontext naheliegenden) Gegenstand metaphorologischer Analyse wahrnimmt.

- 4 Dass schon beim ersten Entwurf die angestrebte Vollständigkeit erreicht werden kann, scheint ein Ziel zu sein, dessen Unerreichbarkeit durch Methoden einer systematischen Erweiterbarkeit des Modells abgefangen werden soll. Erste grobe Skizzen eines solchen Modells, jedoch ohne die hier vorgestellte metaphorologische Fundierung, finden sich in Kamphusmann: „Another ABC“.
- 5 In Anlehnung an Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*.

tischer ebenso wie historischer Grundlagen und Abhängigkeiten hier lediglich nicht thematisiert werden.

2 KONZEPTIONEN

Bevor die unterschiedlichen Konzeptionen in Grundzügen vorgestellt werden, scheinen zwei Kommentare, der eine zu einer Unterscheidung, der andere zu einer Gleichsetzung notwendig.

Zu unterscheiden ist zwischen einer Analyse konzeptueller Metaphern *in* organisationeller Kommunikation und der Analyse der konzeptuellen Metaphern, mit denen *über* organisationelle Kommunikation gesprochen wird. Auch wenn konzeptuelle Metaphern z.B. im Aufbau von Marken, im Abstecken von *claims* und in der Positionierung im Markt eine zentrale Rolle spielen,⁶ werden hier ausschließlich die in der Metakommunikation benutzten Metaphern eine Rolle spielen. Gegenstand sind also nicht die unterschiedlichen Formen organisationeller Kommunikation selbst, sondern die Diskurse und die sie prägenden Konzepte über ebendiese Formen.⁷

Die Gleichsetzung, die zu erwähnen ist, resultiert aus einer Extrapolation der Wichtigkeit von Kommunikation für Organisationen, die im Extrem zu dem Gedanken führt, dass Organisationen Kommunikation *sind*, da sie ohne Kommunikation nicht sein können:

If we credit Gilbert and Mulkey it would be futile to try to get to the bottom of the controversy, peel away the personal biases, and finally come up with a description of the ‚real‘ organization manifested through the events. Instead, we would have to recognize that the organization was being constructed through the interpretations of its members, not as isolated images but as parts of an ongoing negotiation of perspectives on the basis of which a more or less agreed-upon account might finally be produced.⁸

-
- 6 Vgl. z.B. Phillips/McQuarrie: „Road Map or Secret Weapon?“
- 7 Ähnlich, für den Bereich der Kommunikation über Technik im Kontrast zwischen Praktikern und Akademikern Sherwood: „An Analysis of Conceptual Metaphor“, der einleitend nicht nur einen Überblick über das Umfeld der Theorie konzeptueller Metaphern liefert, sondern auch in „An Analysis of Conceptual Metaphor“, S. 25ff., auf deren besondere Wirksamkeit in interdisziplinären Forschungsfeldern verweist. Trotzdem soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch aktuelle Veröffentlichungen z.B. zu Mitteln der Versprachlichung in der Werbung sich vollkommen unbeeindruckt von der Diskussion zu *konzeptuellen* Metaphern zeigen: „Metapherngebrauch hat zur Folge, dass Werbetexte als Bilder wahrgenommen werden und sich dank dieser Bildhaftigkeit von der Alltagssprache abheben; Verwendung von Metaphern ist für eine gehobene poetische Ausdrucksweise charakteristisch.“ Golonka: Werbung und Werte, S. 217.
- 8 Taylor u.a.: „The Communicational Basis of Organization“, S. 3.

Diese Gleichsetzung ist jedoch im Kern selber metaphorisch, indem sie Kommunikation als *Quellbereich* einer Metaphorik zugrundelegt, deren Ziel eine spezifische Konzeption von Organisation ist. Daher verwundert es nicht, dass der dabei eingesetzte Kommunikationsbegriff zentral an den materiellen, beobachtbaren Konzepten von Kommunikation entwickelt wird: Text und Konversation und deren permanente wechselseitige Übersetzung.⁹

Diese Gleichsetzung ignoriert entweder die Hardware, die als wesentliches Bestimmungsmerkmal von Organisationen angesehen werden muss¹⁰ oder weitet den Kommunikationsbegriff soweit aus, dass Kommunikation als bestimmbares Konzept im Ungefähr des Alles verschwindet.¹¹ Dementgegen versuchen die folgenden Abschnitte, unterschiedliche Konzeptionen von Kommunikation herauszuarbeiten, deren Quellbereiche bestimmbar, wenn auch nicht immer vollständig körperlich sind.

2.1 KOMMUNIKATION ALS TRANSPORT: LOGISTIK UND HANDEL

Eine, wenn nicht *die* dominierende Metapher ist die der *Kommunikation als Transport von Nachrichten*, wie sie schon als Teil der Metapher von Sprache bei Lakoff und Johnson thematisiert¹² wird: „Der Sprecher faßt seine Ideen (Objekte) in

9 Dabei setzen sie sich explizit von einer auf Shannon zurückzuführenden „messaging metaphor of communication“ (Taylor u.a.: „The Communicational Basis of Organization“, S. 4, Hervorhebung TK) ab, kommen damit aber nicht von einem wesentlich substanziellistisch geprägten Kommunikationsbegriff los: „The conversation begins as a scaffolding of text. [...] The conversation is mediated by text, the text by conversation.“ Taylor u.a.: „The Communicational Basis of Organization“, S. 4.

10 Hier ist auf eine der Grundlagen der ANT hinzuweisen: „Wenn wir dagegen bei unserer Entscheidung bleiben, von den Kontroversen um Akteure und Handlungsquellen auszugehen, dann ist *jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur – oder, wenn es noch keine Figuration hat, ein Aktant.“ Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, S. 123, Hervorhebung im Original. Dies gilt *a fortiori* für alle Dinge, die Kommunikationssituationen prägen. Solche Dinge lassen sich zu den von Austin angeführten „notwendigen Bedingungen“, genauer: den „Umständen“ zählen, „ohne die keine performative Äußerung glatt und ‚glücklich‘ [happy] läuft“: „Es muß ein übliches konventionales Verfahren mit einem bestimmten konventionalen Ergebnis geben; zu dem Verfahren gehört, daß bestimmte Personen unter bestimmten Umständen bestimmte Wörter äußern.“ Austin: Zur Theorie der Sprechakte, S. 37.

11 Sie führt aber auch zu Fragen nach konzeptuellen Metaphern, deren Quellbereich im Gegensatz zu Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern nicht einmal im erweiterten Sinne als körperlich, sondern abstrakt und selber als konzeptuelle Metapher anzusehen sind, insbesondere, wenn, wie es hier scheint, wechselseitige Quelle-Ziel-Verhältnisse anzunehmen sind.

12 Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern, S. 18ff. Hier nehmen Lakoff/Johnson Bezug auf Reddy: „The Conduit Metaphor“, kontrastieren die von Reddy behauptete Dominanz dieser Metapher durch die Einführung einer grundsätzlich anderen: „Argumentieren ist Krieg“, vgl. Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern, S. 12 und weiter unten 2.2. Zudem sollte die „Röhrenmetapher“ präziser als Sprache, in der wir über Sprechen sprechen,

Worte (Gefäße) und sendet sie (in einer Röhre) zu einem Hörer, der die Ideen/Objekte den Worten/dem Gefäß entnimmt.“¹³ Diese Metapher hat nicht nur eine Vielzahl von Wurzeln, sondern hat sich in einer Reihe hier einschlägiger Diskurse zu einer leitenden Metapher in einem Maße etabliert, die es schwierig macht, sie als Metapher zu lesen, d.h., zu interpretieren, wie Blackburn es (sogar) für Linguisten konstatiert:

Why are these premises [dass konzeptuelle Metaphern den linguistischen Modellen zugrunde liegen] important? Namely because of the reification that has taken place regarding the code model, so that for most linguists the model has become the way to view communication, rather than simply a way. There is a risk that linguists fail to identify the code model as simply a metaphorical tool, as a model. Thinking of it as a literal account of reality almost precludes a realization that communication has not always been described in such terms.¹⁴

Er führt das *code model* auf drei Grundlagen zurück,¹⁵ eine archaische Röhren-Metapher¹⁶ den „Kreislauf des Sprechens“ im „Cours“¹⁷ und die „mathematical theory of communication“.¹⁸ Das diese Metapher als Kommunikationsmodell eine kaum hintergehbare Dominanz erlangt hat, lässt sich auf die Zusammenführung unterschiedlicher Modelle in einer konzeptuellen Metapher beziehen, wobei drei unterschiedliche Wissensdomänen, eine alltagsweltliche, eine linguistische und eine technische, das Reden über Kommunikation in unterschiedlichen Diskursen auf der Basis dieser Metapher aneinander angenähert haben. Aus Sicht eines Linguisten:

statt als „Sprache, in der wir über Sprache sprechen“ Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 18 angesprochen werden. Vgl. auch hierzu weiter unten Anmerkung 42. Dieses Beispiel legt zudem nahe, den in insbesondere nicht-linguistischen Schriften oft verschliffenen Unterschieden zwischen Kommunikation, Sprache, Sprechen, Text etc. nachzugehen.

- 13 Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 19.
- 14 Blackburn: *The Code Model of Communication*, S. 26.
- 15 Blackburn: *The Code Model of Communication*, S. 27ff.
- 16 „The origins of the metaphor are unknown, but it is suspected that the metaphor has been employed for hundreds, if not thousands of years.“ Blackburn: *The Code Model of Communication*, S. 31 mit Bezug auf Reddy: „The Conduit Metaphor“, S. 290.
- 17 Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*.
- 18 Shannon: „A Mathematical Theory of Communication“. Zur katalytischen Wirkung, die Weavers Beitrag in Shannon/Weaver: *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie für akademische wie nicht-akademische Bereiche weit über die Informationstheorie und Linguistik hinaus hatte* siehe Blackburn: *The Code Model of Communication*, S. 58 ff. Ablesen lässt sich dies auch an Worthäufigkeitsstatistiken wie der zu „Kommunikation“, die ab den 1950er Jahren eine explosionsartige Entwicklung nachweisen. Vgl. „Verlaufsstatistik für ‚Kommunikation‘ Im DWDS-Kerncorpus“, <http://www.dwds.de/>.

The fact that these constituent models have an existence and independence outside of linguistics lends intra-linguistic appeals to the code model a certain a priori plausibility. A portion of this apparent plausibility extends from the frequency of exposure itself, rather than deriving from the arguments associated with constituent models.¹⁹

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, wenn insbesondere in den technisch orientierten Forschungen zur organisationellen Kommunikation das „Code-Model“ eine beinahe exklusive Deutungs- und Entwicklungsgrundlage darstellt. Zugespitzt formuliert: Kommunikation wird in den Wirtschaftswissenschaften, insbesondere der Wirtschaftsinformatik inklusive der unterschiedlichen Schulen des Dokumenten-, Content-, Informations- und Wissensmanagements sowie den diesbezüglichen Medienwissenschaften im Kern als Nachrichtentransport verstanden und modelliert. Damit sind die Grenzen abgesteckt, innerhalb derer Kommunikation analysiert wird. Einige Beispiele sollen sowohl den Kern dieser Ausformung des *code model*/der „Kanalmetapher“ als auch die sich in diesem Kern entwickelnden Analysedimensionen verdeutlichen.

Die Kanalmetapher in seiner konzentriertesten Form findet sich, als ein Beispiel von beliebig vielen möglichen, grundlegend für den Artikel über *organizational communication* in Wikipedia: „Communication can be defined as ‚the transfer of meanings between persons and groups‘.“²⁰ Offensichtlich ist dem Autor dieser Zeile jedoch klar, dass eine derart einfache Verdinglichung, abgesehen von der strukturellen Gleichsetzung von Person und Gruppe als mögliche Sender und Empfänger,²¹ vor dem Hintergrund kognitionswissenschaftlicher Theorien²² und

19 Blackburn: *The Code Model of Communication*, S. 27. Oder mit Reddy: „Practically speaking, if you try to avoid all obvious conduit metaphor expressions in your usage, you are nearly struck dumb when communication becomes the topic.“ Reddy: „*The Conduit Metaphor*“, S. 299.

20 http://en.wikipedia.org/wiki/Organizational_Communication.

21 Verfolgt man die Metapher nur ein wenig weiter, so stellen sich eine Reihe von Fragen, deren jede einzelne den metaphorischen Charakter verdeutlicht. Zunächst muss verstanden werden, wie der Empfang von Bedeutungen durch Gruppen vorzustellen ist. Da eine Gruppe nicht in einem Maße als homogen anzunehmen ist, dass der Empfang bei allen Mitgliedern gleich vonstatten geht – selbst wenn man von einer medientechnischen Realisierung der gleichzeitigen Ansprache in irgendeiner Form des Empfangs per Rundfunk ausgeht – muss von einem oder mehreren Empfangsbevollmächtigten ausgegangen werden, die das Empfangene in einem weiteren Vermittlungsprozess in die adressierte Gruppe tragen. Dieser gruppeninterne Prozess ist innerhalb der Metapher strukturäquivalent mit dem ursprünglichen Kommunikationsprozess, so dass wegen der Möglichkeit geschachtelter Gruppen in der Modellierung entweder ein potenzieller *regressus ad infinitum* begonnen oder auf andere Kommunikationsmodelle ausgewichen wird. Naheliegender ist, die Adressierung von Gruppen als multiple Adressierung ihrer Mitglieder aufzulösen, was die Frage aufwirft, inwieweit dann noch von einem genuine Bedeutungstransfer in Gruppen überhaupt gesprochen werden kann. Setzt man die Gruppe als Sender an, so ergeben sich mitnichten lediglich spiegelbildliche Fragen, da die Konstruktion von Bedeutung innerhalb einer Gruppe wohl kaum als Umkehrung des Prozesses der

mit uneingestandenem Bezug auf die Störquelle bei Shannon differenziert werden muss:

The word transfer means more than the simple process of ‚packaging‘ an idea as conceived by a sender and transporting it to the mind of a receiver, where it is ‚unpacked‘. It implies the creation of meaning in the mind of a sender followed by a re-creation of the same meaning in the mind of a receiver. If something occurs along the way to change the sender’s original meaning, the communication has failed in its intent.²³

Diese Erläuterungen verweisen, indem sie als notwendig erachtet werden, zunächst darauf, dass die Kanalmetapher nicht als Metapher, sondern als Abstraktion angesehen wird, die in der ersten, plakativen, Form als zu stark empfunden wurde und die daher *konkretisiert* oder *differenziert* werden muss.²⁴ Sie führen aber auch weitere Konzepte ein, die als Ausgestaltung der konzeptuellen Metapher

medialen Kopie der Bedeutung (oder, wahrscheinlich, ihrer medialen Verdinglichung in Signifikanten) und deren Distribution angesehen werden kann. Noch weniger als bei der Erklärung der Adressierung von Gruppen und der Konsentierung von Bedeutung scheint die Kanalmetapher geeignet, die Verhältnisse begreifbar zu machen, die bei Kommunikationsprozessen zwischen Gruppen auf beiden Seiten des Kanals herrschen.

- 22 Auch hier stößt eine weitere Analyse der Metaphern unmittelbar auf erklärungsbedürftige Konstrukte. Da, wo man den unmetaphorischen Pol der Erklärung der Grundlagen von Kommunikation vermuten könnte, bei der neuro(-physio-)logischen Analyse kognitiver Vorgänge, weist Goschler: „Metaphors in Cognitive and Neurosciences“, S. 14 eine Reihe insbesondere personifizierender Metaphern nach: „Especially the verbs to work and to communicate are very common“. Damit schleicht sich eine konzeptuelle Metaphorik als Quellbereich in die Erklärung dessen ein, was als physiologische Grundlage eben dieser Metapher anzunehmen ist – nur gut, dass das menschliche Hirn mit in sich zurücklaufenden Schleifen und ‚endlos geflochtenen Bändern‘ (vgl. Hofstadter: Gödel, Escher, Bach. Ein endloses geflochtenes Band) recht gut zurecht kommt.
- 23 Diese Passage hat sich bemerkenswert lange, bis zum 14.05.2009, in der durch bemerkenswerte Intensität geprägten Editions-geschichte (beginnend 16.05.2003) gehalten. Mit ihrer Streichung ist allerdings die Qualität des Artikels nicht gestiegen, aktuell (16.06.2009) hat er sogar das Etikett, dass „[t]his article may require cleanup to meet Wikipedia’s quality standards“.
- 24 Darüber hinaus ließe sich an dieses Zitat die Diskussion anschließen, ob das über den Kanal transportierte als Stück- oder Schüttgut konzipiert ist. Dieser Kontrast wird einerseits im Vergleich von Sprachen virulent, die eine Unterscheidung von Anzahl und Masse kennen (wie das Englische und Deutsche) und damit von der Übertragung von einer [einem Stück] Bedeutung sprechen können oder eben nicht, wie das Japanische, das damit die Kanalmetapher als Flüssigkeitstransport ausformt, vgl. hierzu Nomura: „Language as Fluid“, andererseits aber auch als weitere Differenzierung in Sprachen, die beide Varianten ermöglichen. Die Analysen bei Reddy: „The Conduit Metaphor“ und Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern legen eher die Sicht als ‚Stückgut‘ nahe, vgl. Blackburn: The Code Model of Communication, S. 31f. Diese Diskussion würde auch die Grundlagen des Internet, nämlich die paketvermittelte Datenübertragung im Gegensatz zur analogen berühren, vgl. zu den Grundlagen Kleinrock: „Information Flow in Large Communication Nets“.

anzusehen sind. Mit der ‚creation of meaning in the mind of a sender‘ wird das Bewußtsein als ein Atelier, eine Werkstatt oder Fabrik angesprochen. Dies kann, in diesem Zusammenhang: muss, zunächst als Erweiterung der Kanalmetapher angesehen werden, die damit einen vom Sender unterscheidbaren Produzenten ins Bild einführt und damit Shannons allgemeines Modell eines Kommunikationssystems repliziert.²⁵

Für das Verständnis und die Modellierung organisationeller Kommunikation trägt die Kanalmetapher eine Basis bei, deren technischer Kern durch Shannon²⁶ formalisiert ist. Hierbei sind zunächst die raum-zeitlichen Attribute des Ortes und Zeitpunkts der Einspeisung, der Dauer und Wege des Transports und von Ort und Zeit der Auslieferung sowie der Latenzzeiten vor der Ein- und nach der Auslieferung anzusprechen – wobei Shannon sich lediglich für die Dauer des Transports in Abhängigkeit zweier weiterer Parameter, einer Qualität des Textes und einer des Kanals, interessiert. Deren untere Grenzwerte werden durch die verfügbaren Kanäle, genauer, durch ihre Kapazität und aktuelle Belegung bestimmt. Geht man zudem davon aus, dass diese Kanäle unter marktwirtschaftlichen Bedingungen betrieben werden, erweitert sich diese Metaphorik zu einer logistischen.²⁷

25 Shannon: „A Mathematical Theory of Communication“, S. 2. Dass die Tätigkeitsbilder vom Sinnproduzenten und -emittenten ebensowenig neu wie *natürlich* sind, wird durch die Möglichkeit der „allmähliche[n] Verfertigung der Gedanken beim Reden“, der „Fabrikation meiner Idee auf der Werkstätte der Vernunft“ (Kleist: „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, S. 320) belegt. Dabei ist das *auf* statt des heutzutage erwartbaren *in* Indiz dafür, dass „Werkstätte“ nicht umstandslos mit dem heutigen Begriff von *Werkstatt* identifiziert werden darf, sondern eher der *Werkbank* entspricht.

26 Shannon: „A Mathematical Theory of Communication“.

27 Deutlicher Hinweis darauf ist die Ausprägung einer *Informationslogistik*, in der Informationen analog zu logistischen Überlegungen als Güter angesehen werden. Diese Variante der Kanalmetapher betont die ökonomischen und zeitlichen Aspekte bis hin zur Übernahme eines *just in time*-Prinzips: „Die Informationslogistik [...] befasst sich mit der bedarfsgerechten Bereitstellung von Information – Just in time. [...] Anders ausgedrückt befasst sich die Informationslogistik mit der Bereitstellung der richtigen Information zur richtigen Zeit in der richtigen Qualität für den richtigen Benutzer am richtigen Ort“ (Hochschule für Technik: „Bachelor-Studiengang Informationslogistik“). Man vergleiche dies mit der „Aufgabe der Materialwirtschaft [...], auf der Grundlage des verabschiedeten Produktionsprogramms die benötigten Materialarten und -qualitäten in den benötigten Mengen zur rechten Zeit am rechten Ort bereitzustellen“ (Wöhe: Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, S. 390). Auch hier lassen sich die Grenzen der konzeptuellen Metapher schnell belegen. Die Einführung des *just in time* in der Warenlogistik geschah vor dem Hintergrund und zur Reduktion der Lagerhaltungskosten und Kapitalbindung in den verarbeitenden Betrieben, vgl. Wöhe: Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, S. 434. Eine *derartige* Kostensenkung ist von einer Informationslogistik nicht zu erwarten, eher ist das Gegenteil der Fall, da tendenziell mehr Informationen bevorratet werden müssen, um sie im – im Gegensatz zur Warenlogistik nicht geplanten, sondern unvorhersehbaren – Bedarfsfall ausliefern zu können. Dass die mit *just in time* konnotierte Kostensenkung jedoch offensichtlich als Argument für den Einsatz von Informationslogistik funktioniert, zeigt einmal mehr die Wirksamkeit konzeptueller Metaphern in der Bewertung abstrakter und komplexer Sachverhalte.

Damit lässt sich in der spezifischen Nutzung der Kanalmetapher im Kontext organisationeller Kommunikation die BWL als ein weiter Quellbereich ausmachen. Indem eine Kanalmetapher der Kommunikation an eine in weiten Teilen strukturäquivalente Kanalmetapher der Logistik angeschlossen²⁸ werden kann, wird Kommunikation, zunächst lediglich unter ihrem Aspekt des Nachrichtentransports, als logistischer Vorgang begreifbar. Damit wird die Kanalmetapher nicht nur in betriebswirtschaftlichen und wirtschaftsinformatischen Diskursen verankert, sondern in dieser Übernahme auch eine Erweiterung um ökonomische Aspekte eingeführt.²⁹

2.2 KOMMUNIKATION ALS HANDLUNG: KAMPF, SPIEL, KOOPERATION

Auf den ersten Blick unvereinbar mit der Kanalmetapher von Kommunikation ist eine kaum weniger übliche Metaphorisierung von Kommunikation als Kampf oder Konflikt.

Wo Interessen im Spiel sind, wird Kommunikation kompliziert. Nur – ohne Interessen fände sie gar nicht erst statt. Ob beim Ehekrach oder bei der Pressekonferenz: Wer redet, will damit etwas erreichen. [...] Und doch bleibt ein Interessenkonflikt, den manche natürliche Feindschaft nennen: Journalisten wollen was rauskriegen, PR-Leute wollen was reindrücken. [...] Kampf um Aufmerksamkeit, Materialschlacht

28 Hier scheint ein Begriff von Kommunikation auf, der im 19. Jahrhundert der dominierende und bis in die ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch gängig war und der eine logistisch nutzbare Verbindung zwischen zwei Orten als *Kommunikation* bezeichnet. Ein Beispiel für das Nebeneinander dieser mit einer modernen Bedeutung von Kommunikation weicht das DWDS (Klein et al.: DWDS) mit Bezug auf die im folgenden Abschnitt angesprochene Konzeption von Kommunikation als (kriegerische) Handlung nach: „Mit gutem Bedacht sehen auch moderne Truppen darauf, daß die eine Hälfte des Weges möglichst frei bleibt. Bei jeder marschierenden Truppe ist es durchaus nötig, [...] daß neben den Truppen her eine Kommunikation für die höheren Offiziere, Befehlsüberbringer, Meldungen [...] möglich ist. [...] Die Kommunikation war zu weit, um das pompejanische Lager auf beiden Ufern einzuschließen.“ Delbrück: Geschichte der Kriegskunst S. 289, 1103 zit. nach <http://www.dwds.de/?sort=0&res=0&cp=1&corpus=1&qu=Kommunikation&ps=50&cs=50&kw=off&lm=5000&von=1900-01-01&bis=1910-12-31&tc=/^Wissenschaft/&cc=DWDS> und <http://www.dwds.de/?sort=0&res=0&cp=1&corpus=1&qu=Kommunikation&ps=50&cs=50&kw=off&lm=5000&von=1900-01-01&bis=1910-12-31&tc=/^Wissenschaft/&cc=DWDS>.

Diese ältere Bedeutung findet sich noch in Relikten wie den *kommunizierenden Röhren* der Physik.

29 Es scheint, dass ökonomische Aspekte des Umgangs mit Information erst mit der Einführung elektronischer DV-Systeme thematisiert wurden. Auffällig ist jedenfalls, in welchem engem Zusammenhang die Diskussion der Kostenseite mit der Entwicklung und dem Einsatz von EDV in betrieblichen Zusammenhängen steht, vgl. als frühes Beispiel Horowitz: „Wirtschaftslehre der Information“. Eine ausführliche Studie, die insbesondere Quellen aus dem *scientific management*, z.B. Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, einbezieht, wäre hier vonnöten.

[...] Doch wo das Ziel nicht klar ist, so weiß der Strategie, hilft am ehesten das flächendeckende Bombardement.³⁰

In dieser Metaphorik steckt ein krasser Gegensatz zu dem nach außen getragenen Selbstverständnis der Ziele von PR. Dieses Selbstbild wird in der PR ihrer eigenen Ziele als „die Kunst, die Öffentlichkeit so zu bearbeiten, dass die Informationen möglichst positiv und freundlich ankommen“³¹ dargestellt, wohingegen die Mittel als industrielle Kriegsführung thematisiert werden:

Das war der Anfang einer der gewaltigsten PR-Maschinerien der Neuzeit. Greeleys Schlachtruf wurde nicht nur in Zeitungen und Magazinen im ganzen Land verbreitet. Die Big Four brachten überdies eine der wirksamsten Waffen der Public Relations in Anschlag, die bis heute nahezu unübertroffen ist: die Unterhaltungsindustrie.³²

Damit werden insbesondere die technischen Kommunikationsmedien als Waffen metaphorisiert, die von Werbetreibenden auf Konsumenten gerichtet werden. In einem Grenzbereich überschneidet sich diese Metapher mit der Kanalmetapher, nämlich da, wo die verpackte Nachricht als Projektil und deren Übermittlung als Schuss angesprochen wird, die in der *Zielgerichtetheit* von Nachrichten aufscheint: *Die Argumentation zielt auf..., Zielgruppe der Kampagne sind...* oder, als Beispiel für eine Metapher, die gleichzeitig explizit wie habitualisiert ist, *Die Nachricht schlug ein wie eine Bombe*.³³

30 Fischer: „Editorial“. Die hier dominierende Metaphorik des Kampfes wird scheinbar durch Konzepte der Kanalmetapher kontaminiert (rauskriegen, reindrücken). Da aber Journalisten eben nicht das *rauskriegen* wollen, was ihnen *reinzudrücken* versucht wird, evoziert dieses Bild, verstärkt durch die Thematisierung als *natürliche Feindschaft*, den Aufbau einer Frontstellung innerhalb eines geschlossenen Röhrensystems, das auf Druck ausgelegt ist. Da die Journalisten sich nichts *reindrücken* lassen (wollen), blockieren sie ihre Seite des Kanals und bauen dadurch einen Gegendruck auf, der dazu führt, dass die Flussrichtung in dem geschlossenen System sich wie die Bewegung einer Frontlinie verhält. Die hier vorausgesetzte Metaphorisierung von Informationsflüssen als militärische Bewegungen bezieht sich, mit *Druck* als begriffliche Brücke, auf Bilder von Stellungskriegen bis zum Ersten, in Teilen auch noch des Zweiten Weltkriegs. Vgl. auch hierzu Kleist, s. Anm. 93.

31 Lotter: „Propaganda!“, S. 34.

32 Lotter: „Propaganda!“, S. 37.

33 Das DWDS verzeichnet diese offensichtlich metaphorische Bedeutung von *Bombe* unter den wörtlichen Verwendungsweisen <http://www.dwds.de/?kompakt=1&sh=1&qu=Bombe>. Damit konsistent sind die in der Marktforschung einschlägigen Attribuierungen wie die *Reichweite von Kampagnen*, *Trefferquoten* etc. Diese, sich auf ballistische Geschosse beziehende Metaphorik ist offensichtlich ausbaufähig, einerseits in Richtung biologischer Kriegsführung („virales Marketing“), andererseits bezogen auf einen Quellbereich der Marschflugkörper („Tracking“, „Targeting“). Vgl. z.B. <http://www.marktforschung.de/information/nachrichten/marktforschung/futures-group-identifiziert-neun-online-trends-fuer-das-jahr-2009/> (08.06.2009).

Eine für das Marketing als Kommunikationsprozess zentrale Metapher stellt dabei die Metaphorisierung von Unternehmen als handelnde Individuen dar. Diese Metapher erlaubt die Besetzung einer in den Kanalmetaphern personal gedachten Senderrolle durch eine Organisation als Gegenüber eines Empfängers in der Rolle des Verbrauchers. Damit wird, wie Meffert³⁴ belegt, das „Modell der Kommunikation“ als Informationsflussdiagramm zwar auf ein Kanalmodell bezogen, dieses aber in den Erläuterungen als Modell kommunikativen Handelns uminterpretiert: „Die integrierte Unternehmenskommunikation beschäftigt sich mit der bewußten und abgestimmten Gestaltung der auf die Unternehmensumwelt gerichteten Informationen einer Unternehmung zum Zweck der Meinungs- und Verhaltenssteuerung.“³⁵

Diese Metaphorisierung von Kommunikation als kriegerische Handlung findet sich nicht allein in der PR, sondern sie ist tief in ein Alltagsverständnis von Kommunikation eingeprägt. Insbesondere in der Metaphorisierung von Diskussionen und *Streitgesprächen* findet sich eine fast durchgängige Thematisierung von Kommunikation als Kampfhandlung.³⁶ Mehr noch: Kommunikation erscheint gera-

34 Meffert: Marketing, Abbildung 3-171.

35 Meffert: Marketing, S. 684. Dementsprechend wird der „Regelkreis der Marktkommunikation“ wie eine militärische Attacke angegangen und schließlich evaluiert: „Der Kommunikationstreibende bestimmt auf Basis der Situationsanalyse und der Marketingziele die *Kommunikationsziele* und die anzusprechenden *Zielgruppen*, um darauf aufbauend die *Kommunikationsstrategie* abzuleiten. [...] Abschließend ist über die Messung der *Kommunikationswirkung* zu entscheiden. Diese bildet die Basis für ein zielorientiertes Feedback“ (Meffert: Marketing, S. 688, Hervorhebungen im Original fett). Drastischer formuliert findet sich diese Metaphorik bei Kotler, Keller und Bliemel: Marketing-Management, S. VIIIff., z.B. in den Kapitelmotti „Wer nicht am Ball bleibt, verliert“, „Ein ‚Schlachtplan‘ für jede Gelegenheit“, „Schrotflinte oder Scharfschütze“ oder „Produkte [...] in Stellung bringen“. Erinnert sei hier auch an die in Anm. 3 skizzierte Rezeption der Kybernetik durch Morgan: Bilder der Organisation, die, unter Auslassung eines expliziten Kommunikationsbegriffs unternehmerisches Handeln in militärischen Kategorien thematisiert. Dies entspricht seinem Grundtenor, moderne Managementtheorien auf neuzeitliche Militärorganisation zurückzuführen: „Diese Grundregeln gehen auf Friedrich den Großen zurück und haben aus Armeen ‚Militärmaschinen‘ gemacht. Sie waren die Ausgangsbasis der Managementtheorie in der ersten Hälfte dieses [des 20.] Jahrhunderts.“ Morgan: Bilder der Organisation, S. 33, Abb. 2.2.

36 Wenn Kommunikation als zentrale Funktion einer modernen *Wissensgesellschaft* angesehen werden kann und diese unter dem „beschwörende[n] Mantra [...] *Wir brauchen mehr Wettbewerb*“ (Rosa: „Wettbewerb als Interaktionsmodus“, S. 82) steht, führt dies wohl unausweichlich zu einer solchen Metaphorisierung. Dass damit andere Metaphorisierungen marginalisiert werden, lässt sich mit Gerechtigkeitsvorstellungen parallelisieren, die alternativ zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit auf Bedürftigkeit, z.B. bei der medizinischen Versorgung, oder Gleichheit, z.B. bei politischen Rechten oder Bildungschancen abstellen (Rosa: „Wettbewerb als Interaktionsmodus“, vgl. S. 92) und für die eine kämpferische Kommunikationsmetapher unangebracht scheint: „Der Konkurrenzgesellschaft fehlen tendenziell die Institutionen, die sozialen Einstellungen und Praktiken und sogar die *politische Sprache*, um jene sozialen Güter zu produzieren, die [...] sich nur als kooperative Anstrengung, die in gleichem Maße allen zugute kommt, verwirklichen lassen.“ Rosa: „Wettbewerb als Interaktionsmodus“, S. 93, Hervorhebung TK.

dezu als Ersatz physischer Kämpfe wodurch diese in der Rückschau als Verhaltensatavismus qualifiziert werden.

Zu unserem Dasein als rationales Tier gehört es jedoch, daß wir unsere anvisierten Ziele erreichen, ohne uns den Gefahren des tatsächlichen physischen Konflikts auszusetzen. Das Ergebnis ist, daß wir Menschen die wesentlich sozialere Institution der verbalen Auseinandersetzung entwickelt haben. Wir können jederzeit argumentieren, um das zu bekommen, was wir anstreben, und manchmal ‚degenerieren‘ die Argumente zu physischer Gewalt. Interessant ist, daß wir verbal ausgetragene Kämpfe in genau den gleichen Begriffen verstehen wie physisch ausgetragene Kämpfe.³⁷

In einer weniger martialischen Form, in der Grundstruktur jedoch unverändert, finden sich, bezeichnenderweise vor allem in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, Konzeptionen von Kommunikation als (Imitations-)Spiel. Zur Beantwortung der Frage, ob Maschinen denken können, konstruiert Turing ein kommunikatives Spiel,³⁸ in dem Konversationspartner über einen Fernschreiber Nachrichten austauschen. Ziel des Spielers ist, die Geschlechterverteilung seiner zwei Gegenspieler, einem Mann und einer Frau, zu bestimmen. Dabei versucht der Mann zu täuschen und die Frau zu helfen, so dass, zumindest in der einfachsten anzunehmenden Strategie, sich beide Gegenspieler als weiblich ausgeben. Diese Konstellation ist jedoch lediglich die Folie und das Mittel zur Erhebung von Referenzdaten für das eigentliche Spiel, den *Turing-Test*:

Wir stellen nun die Frage: ‚Was passiert, wenn eine Maschine die Rolle von A [dem interviewten Mann] in diesem Spiel übernimmt?‘ Wird der Fragesteller sich in diesem Fall ebenso oft falsch entscheiden wie dann, wenn das Spiel von einem Mann und einer Frau gespielt wird?³⁹

37 Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 76, wobei die darin enthaltene Idealisierung der Menschheitsgeschichte nicht geteilt werden muss. Diese Metapher ist für Lakoff/Johnson offensichtlich zentral, da sie als prominentes Beispiel für die Entwicklung des Begriffs der *Strukturmetapher* gesetzt wird, gleichsam der Königsdisziplin, da sie im Gegensatz zu einfachen Orientierungs- und ontologischen Metaphern [...] erlauben [...], daß wir ein komplex strukturiertes und klar umrissenes Konzept benutzen, um damit ein anderes zu strukturieren. Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 75.

38 Dieses Spiel ist, auch wenn es auf den ersten Blick zivil aussieht, in mehrfacher Hinsicht kriegerisch durchzogen. Einerseits geht es um widerstrebende Interessen, die durch Täuschung und Verstellung auf der einen und durch geheimdienstliche Methoden auf der anderen Seite verfolgt werden — diese Konstellation spiegelt die berufliche Konstellation wider, in der Turing bei der Entzifferung deutscher Kryptographie stand —, andererseits um einen *Geschlechterkampf* — was wohl kaum losgelöst von Turings Homosexualität interpretiert werden kann.

39 Turing: „Intelligente Maschinen“, S. 15. Im Gegensatz zu *Gesellschaftsspielen* sind hier die Rollen asymmetrisch und deutlich als Agressor (dem Fragesteller C), Koalitionär (der

Scheitert er und ist das Gegenüber eine Maschine gewesen, wird dieser Maschine eine Denkfähigkeit zugesprochen. Die in dieser Versuchsanordnung inhärente Konzeption von Kommunikation ist die eines Spieles, in dem es einen Ausgangszustand, reglementierte Züge und einen, als Sieg oder Niederlage bewertbaren Endzustand sowie (nicht notwendigerweise menschliche) Akteure in spezifischen Rollen gibt.

Eine solche Konzeption von Kommunikation ist durch Konzepte der Kanalmetaphorik nicht ausdrückbar. Dass bei Turing der Fernschreiber, und damit eine geradezu archetypische Inkarnation eines technischen Kommunikationskanals als topologisch zentrales Element zu finden ist, täuscht über die grundverschiedenen Konzeptionen von Kommunikation bei Shannon und Turing hinweg – was umso leichter übersehen wird, als dass beide als Techniker wahrgenommen werden.

Bei Turing geht es um die Feststellung sprachlicher (Handlungs-)kompetenz als Zeichen intellektueller Fähigkeiten, die völlig unabhängig vom benutzten Kommunikationsmedium gedacht wird. Die Wahl eines Fernschreibers betont dies, indem sie dessen zentrales Defizit, nämlich die Unterdrückung aller anderen kommunikationsrelevanten Konzepte, zur Sicherstellung des Versuchsaufbaus und -ziels einsetzt.⁴⁰ Würde der Fernschreiber, oder allgemeiner, der Nachrichtentransfer sprachhandlungsbezogene Qualitäten besitzen, wäre damit eine systematische Fehlerquelle im Experiment. So jedoch kann Kommunikation bei Turing zu einem Signifikantenspiel werden, zu einer Abfolge regelhaft aufeinander bezogener Züge, deren mögliche Irregularitäten die entscheidenden Hinweise auf die Identifikation kommunikativer Maschinen darstellen.

Dieses Bild von Kommunikation als regelhafte Abfolge von Zügen liegt auch der Kybernetik zugrunde und ebenso wie bei Turing stellt die Kanalmetapher zwar den konzeptuellen Hintergrund zum Verständnis der notwendigen Prozesse der Informationsübermittlung dar, ist jedoch selber nicht als zentrales Konzept dieser Metaphorik anzusehen. Innerhalb der Kybernetik wird Kommunikation als *Regelkreislauf* konzipiert, in dem die Spielzüge nicht mehr diskret, sondern kontinuierlich geschehen.⁴¹

Frau B) und Angegriffener (dem Mann/der Maschine A) zu identifizieren. Zumindest erwähnenswert ist, dass auch die Kritiker der an den Turingtest sich anschließenden AI-Forschung strukturell ähnliche Kommunikationssituationen und -spiele konstruieren wie Turing. Vgl. als prominentestes Beispiel Searles *Chinesisches Zimmer*, von ihm selber inklusive der umfänglichen Diskussion dazu in Searle: *Die Wiederentdeckung des Geistes*, S. 60ff. zusammengefasst. Zur Gegenseite vgl. Kurzweil u.a.: *Das Zeitalter der künstlichen Intelligenz*, S. 64ff.

- 40 „Ein Fernschreiber wäre das ideale Verständigungsmittel zwischen beiden Räumen. Andernfalls können Frage und Antworten durch eine Mittelperson wiederholt werden.“ Turing: „Rechenmaschinen“, S. 149 (Hervorhebung TK).
- 41 Diese „Regelung durch informative Rückkopplung“ (Wiener: *Kybernetik*, S. 168) wird von Wiener zunächst an diskreten und kontinuierlichen Regelungen von Maschinen sowie homöostatischen Prozessen in Organismen entwickelt. Im Schlusskapitel der ursprünglichen Ausgabe von 1948 über „Information, Sprache und Gesellschaft“ werden diese Grundlagen in Zusammenhang mit der Spieltheorie von Neumanns und Morgen-

Eine, nach der Überführung in die sublimierte Welt des Spiels, weitere Entmilitarisierung erfährt die Metapher im Übergang zur Konzeption von Kommunikation als Handlung, eine Entmilitarisierung, die Foucault als ‚Ordnung des Diskurses‘ im Sinne der Reglementierung seiner Produktion anspricht, als

verdächtige Unruhe von Kämpfen, Siegen, Verletzungen, Überwältigungen und Knechtschaften in so vielen Wörtern, deren Rauheiten sich seit langem abgeschliffen haben. [...] Offensichtlich ist der Diskurs keineswegs jenes transparente und neutrale Element, in dem die Sexualität sich entwaffnet und die Politik sich befriedet, vielmehr ist er ein bevorzugter Ort, einige ihrer bedrohlichsten Kräfte zu entfalten. [...] Denn der Diskurs [...] ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.⁴²

Eine solche, die untergründig kämpferischen Konnotationen verdrängende Konzeption von Sprache⁴³ als zivil(isiert)er Handlung ist die Grundlage der Sprechakttheorie. Sie greift damit auf, was sowohl in der Linguistik als auch in der Soziologie weitestgehende Gültigkeit beansprucht, dass nämlich Sprache eine soziale Tatsache darstellt.⁴⁴ Die Erörterung des ‚Wie‘ in *How to do things with words*⁴⁵ setzt

sterns gebracht und so auch auf organisationelle und soziale Zusammenhänge übertragen. Vgl. hierzu (auch unter dem Aspekt des Durchscheinens politischer Überzeugungen) Wiener: *Kybernetik*, S. 228ff.

- 42 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 10f. „Der Austausch und die Kommunikation sind positive Figuren innerhalb komplexer Systeme der Einschränkung“ heißt es später in Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 27. Damit wird deutlich, dass Kommunikation nicht als substanzielles Konzept, sondern, spiegelbildlich zu dem hier eingenommenen Standpunkt, als Metapher gleichzeitig für ausgrenzende und die durch diese ausgegrenzten Handlungen steht.
- 43 Ein weites Feld wäre die Auseinandersetzung an der Grenze der Konzeptionen von Sprache und Kommunikation. Dass diese Konzepte weder gleich zu setzen noch unabhängig voneinander zu behandeln sind, ist evident. Ihr Verhältnis ist jedoch weitaus komplexer als das einer einfachen Mittel-Zweck-Relation, was sich allein daran zeigt, dass aus einer, das sprachliche überschreitende Analyse von Kommunikation mit dem Einbezug der Pragmatik grundsätzliche Neupositionierungen des Begriffs von Sprache ergeben.
- 44 Vgl. Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, S. 8, mit der Frage, ob „man sie [die Sprachwissenschaft] also der Soziologie eingliedern [solle]?“ sowie Habermas, der dies partiell vollzieht: „Unter Gesichtspunkten einer soziologischen Handlungstheorie muß ich vornehmlich an der Aufklärung des Mechanismus, der die Koordinationsleistungen von Sprechakten betrifft, interessiert sein; deshalb konzentriere ich mich auf diejenigen Bedingungen, unter denen ein Sprecher zur Annahme eines Sprechaktangebots motiviert wird, wenn vorausgesetzt werden darf, daß die verwendeten sprachlichen Ausdrücke grammatisch wohlgeformt sind und daß die sprechakttypisch erforderlichen Kontextbedingungen erfüllt sind.“ Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, S. 401.

schon voraus, dass mit Wörtern gehandelt werden kann, dass also Kommunikation als Handlung zu begreifen ist. Diese Konzeption von Kommunikation, die in Handlungs- und andere Kontexte eingebunden ist, scheint auf den ersten Blick nicht metaphorisch zu sein. Vielmehr legt die Betonung der illokutionären Aspekte und deren Verbindung zu tendenziell nicht-sprachlichen perlokutionären Effekten⁴⁶ nahe, dass die sprachlichen Äußerungen auch durch nicht-sprachliche Handlungsformen ersetzt werden könnten, ohne dass dies für die Handlungssequenzen einen maßgeblichen Unterschied machen würde. Dies kann jedoch wenn überhaupt nur für die streng performativen Äußerungen angenommen werden.⁴⁷ Für den weitaus größeren Teil der weniger streng performativen Äußerungen ist die Thematisierung als *Handlung* als metaphorisch anzusehen, wobei der Quellbereich dieser Metapher in einem Maße unspezifisch ist, dass deren Metaphorizität weitaus versteckter ist, als es beispielsweise bei Metaphern aus dem Bereich der kriegerischen Handlungen der Fall ist. Dass deren metaphorische Wurzeln mit denen von *Kommunikation als Krieg* und *Kommunikation als Spiel* übereinstimmen, wird nicht allein durch die wissenschaftsgeschichtlichen Bezüge nahegelegt, sondern darüber hinaus durch Attribute und Kriterien, mit denen der Begriff der Kommunikation weiter belegt und differenziert wird. Bei Habermas sind dies, an zentraler Stelle, nämlich der Typologie ‚sprachlich vermittelter Interaktionen‘, die Bezüge auf ‚strategisches Handeln‘, die ‚Beeinflussung des Gegenspielers‘ sowie, in einer weiteren Variante der *Kommunikation als Spiel* Metapher das ‚dramaturgische Handeln‘.⁴⁸ Es sind dies, bezeichnenderweise, die beiden Pole der Typologie, die die deutlichsten Bezüge auf die Handlungen von Sender (‚dramaturgisches Handeln‘ als ‚Selbstrepräsentation‘) und Empfänger (‚strategisches Handeln‘ als ‚Beeinflussung des Gegenspielers‘) beinhalten. Demgegenüber sind die ‚Konversation‘ mit der Funktion der ‚Darstellung von Sachverhalten‘ und ‚normenregu-

45 Austin: *How to do Things with Words*. Die deutsche Übersetzung als „Zur Theorie der Sprechakte“ (Hervorhebungen TK.) behält zwar die Konzeption von Kommunikation als Handlung im Titel bei, schwächt sie aber gegenüber dem Originaltitel deutlich. „Wie man mit Wörtern handelt“ wäre eine Übersetzung gewesen, die statt einer Verdinglichung den Handlungsaspekt durch die Verwendung eines Verbs hervorgehoben hätte.

46 Die Nicht-Sprachlichkeit der perlokutionären Aspekte ist vielleicht ein Grund, warum diese ein so geringes Interesse der Linguisten auf sich gezogen haben. Im Kontext organisationeller Kommunikation sind jedoch die Zusammenhänge sprachlicher und nicht-sprachlicher Handlungen von höchstem Interesse. Ein *Gelingen* von Kommunikation bemisst sich wesentlich an der Perlokution. Zu den sprachphilosophischen Schwierigkeiten, die man sich damit einhandelt vgl. Fermandois: *Sprachspiele, Sprechakte, Gespräche*, S. 109.

47 Vgl. Fermandois: *Sprachspiele, Sprechakte, Gespräche*, S. 93ff.

48 Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns* Bd. I, Abb. 16. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Theatermetapher sprachlichen Handelns findet sich bei Buss: „Alles Theater?“

liertes Handeln' als ‚Herstellung interpersonalen Beziehungen‘ schwächer mit Formen nicht-sprachlicher *Handlungen* in Verbindung zu bringen.⁴⁹

Angesichts dieser großen Anzahl an Belegen und der weiten Verbreitung dieser Konzeption von Kommunikation als Handlung erscheint der Befund bei Reddy, dass über 70% der Kommunikationsmetaphern auf die Kanalmetapher zurückzuführen seien,⁵⁰ überraschend. Zwei Erklärungsansätze drängen sich hierfür auf. Einerseits, dass die Untersuchungen Reddys noch unter sehr viel stärkerem Einfluss einer euphorisch aufgenommenen Informationstheorie standen, als dies heute der Fall ist und dass damit das Vorhandensein eines Fernschreibers wie im Turing-Test hinreichend für die Rubrizierung als Kanalmetapher war. Hierfür spricht nicht zuletzt, dass ein Großteil der für die Spielmetapher angeführten Belege aus jüngerer Zeit stammt. Der andere Erklärungsansatz könnte davon ausgehen, dass die (insbesondere linguistische) Rede von Kommunikation zu seiner Zeit noch einen sehr viel stärkeren Bezug auf die einzelne Äußerung hatte, was Konzeptionen von Mehrzügigkeit, wie sie der Spielmetapher inhärent sind, nicht notwendig machte. Erst, so würde diese Erklärung argumentieren, mit dem stärkeren Bewusstsein für die Kontextualität und Komplexität von Kommunikation z.B. als Problemlösungsverhalten wurde ein Verständnis von Mehrzügigkeit, Rollenverteilung, Regelmäßigkeit etc. notwendig und erst damit wurde eine Spielmetapher der Kommunikation adäquat.

2.3 KOMMUNIKATION ALS AUSDRUCK: NATUR, RELIGION UND KUNST

Offensichtlich nicht als Spielerei wird Kommunikation in Bereichen angesehen, wo sie als *Ausdruck Ihrer Persönlichkeit* in Seminaren trainiert werden kann. Diese Seminare wenden sich vor allem an Führungskräfte und haben das Ziel, eine *authentische* Kommunikation einzuüben, d.h., *das Innere* (die Persönlichkeit, das Wollen, die Ziele...) mit dem Äußeren (dem sprachlichen und nicht-sprachlichen Ausdruck) als Grundlage einer *effizienten* Kommunikationsstrategie in Einklang zu bringen.⁵¹

49 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die „sprachlichen Funktionen“ bei Jakobson: „Linguistik und Poetik“, S. 94, sowie Winograd/Flores: Erkenntnis Maschinen Verstehen als eines der wenigen Werke aus dem Bereich der Informatik, die Kommunikation dediziert *nicht* als Informationsübermittlung modellieren. Seine Wirksamkeit, im Kontrast zur Häufigkeit seiner Zitation, stagniert jedoch im Rahmen des Workflow-Managements und ist trotz verschiedener, darauf aufbauender Ansätze wie der Language-Action-Perspective als Management-Methode nicht besonders einflussreich geworden. Vgl. einführend Schoop: „An Introduction to the Language-Action Perspective“ und zu wenigen praktischen Ansätzen Kamphusmann: „Implementing the Pragmatic Web“.

50 Nach Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 19.

51 Vgl. als eins von vielen Beispielen <http://www.magiera-seminare.de/kommunikations-training.html> (20.06.2009), wo, wie bei vielen dieser Seiten auf die ethymologischen Wurzeln von *Kommunikation* als „teilen, mitteilen, teilnehmen lassen“ und damit deutlich auf den Wortsinn von „Kommunion“ Bezug genommen wird.

Kommunikation als Ausdruck bezieht sich dabei auf ein Modell, bei dem Kommunikation als Lebensäußerung verstanden wird, als psychosomatischer Prozess. In derartigen Thematisierungen wird Kommunikation primär auf Gefühle bezogen:

Wie zeigt sich also das Phänomen *zwischenmenschliche Kommunikation*, was erleben zwei gesunde erwachsene Menschen mit intakten Sinnesorganen, die miteinander kommunizieren? [...] Ich verstehe [...] Ich nehme [...] wahr [...] ich spüre [...] Ich merke [...] Ich bin misstrauisch [...] Gespräche werden [...] erlebt [...] ⁵²

Kommunikation wird, wenn hier auch in einer vorsichtig als *vortheorietischen Annäherung* abgesetzten Passage, damit als (Ent-)Äußerung einer Individualität begriffen, die ihrerseits als Konglomerat kognitiver und emotionaler Prozesse angesehen wird.⁵³ Hieraus kann das Primat einer (vermeintlich) medial unvermittelten, *face to face* Kommunikation abgeleitet werden,

die Urform der zwischenmenschlichen Kommunikation, [...] der gegenüber alle anderen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation — in unterschiedlichen Graden — bloße Derivate sind. Daraus folgt, dass zunächst die phylogenetisch primäre Form zwischenmenschlicher Kommunikation — und zugleich damit auch die *Bedeutung der leiblichen Dimension* für sie — geklärt werden muss, bevor deren Derivate hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit verstanden werden können.⁵⁴

Die Leiblichkeit der Kommunikation erscheint dabei auf den ersten Blick nicht als eine Metapher, lässt sie sich doch auf phylogenetische Entwicklungen zurück- und

52 Rothe: *Zwischenmenschliche Kommunikation*, S. 7.

53 Rothe relativiert eine solche Annäherung zwar, jedoch nur, um sie unmittelbar folgend als unumgänglich darzustellen, wohl wissend, dass damit eine, hier als Beispiel für eine spezifische konzeptuelle Metapher interpretierte, Interpretationsbasis gelegt wird: „Eine Phänomenanalyse auf dem Hintergrund einer solchen Phänomenbeschreibung erscheint fragwürdig [...]. Und trotzdem komme ich nicht umhin, feststellen zu müssen, wovon denn eigentlich die Rede sein soll. Auch Beschreibungen sind schon ein Stückweit Interpretation.“ Rothe: *Zwischenmenschliche Kommunikation*, S. 9. An dieser Grundlegung ändert auch der Verweis auf die „Sozialität“ nichts, die auf die Frage und damit auf eine individualistische Perspektive konzentriert wird, „was die Existenz des Anderen für den Einen[...] bedeutet. [...] Bestimmte organische wie auch psychische Störungen machen diesen Sachverhalt deutlich. [...] Grob können wir zwischen Kommunikationsstörungen unterscheiden, die als Folge vermeintlicher oder tatsächlicher körperlicher Normabweichungen auftreten, und solchen, die mehr oder weniger rein psychisch bedingt zu sein scheinen, wie z.B. die Persönlichkeitsstörungen, wie sie gemäß ICD–10 bzw. DSM–IV diagnostiziert werden können.“ Rothe: *Zwischenmenschliche Kommunikation*, S. 10.

54 Rothe: *Zwischenmenschliche Kommunikation*, S. 13, (Hervorhebung TK).

auf eine unhintergehbare anthropologische Konstante des menschlichen Körperbaus beziehen:

Die paläoanthropologische Differenzierung von Technik und Symbol beruht darauf, dass die Entriegelung der Hand für technisch-operatives Handeln verbunden war mit ihrer Befreiung zur performativen Geste: die Hand, darüber hinaus der gesamte Körper, ist Mitspieler, also ein generatives Medium im Prozess der Bedeutungserzeugung und der Kommunikation.⁵⁵

Eine ähnliche Argumentation ließe sich jedoch auch auf die Metaphorik von Kommunikation als Austausch, als Beziehung oder als Handlung anwenden, da auch in diesen Metaphern ein für die Metaphorisierung notwendiger Kern einer Ähnlichkeitsbeziehung enthalten ist, ohne den eine konzeptuelle Metaphorisierung wohl gar nicht erst angenommen würde.⁵⁶

Dafür spricht auch, dass die Thematisierung dessen, was *menschliche Natur* ist, also das *Menschenbild* selber in einer kulturell determinierten Metaphorik geschieht: Mensch als 4-Frucht-Saft, als Maschine, als Computer, als Bioreaktor etc.⁵⁷

55 Böhme: „Hängt ‚Kultur‘ von Medien ab?“, S. 20 mit Bezug auf Leroi-Gourhan: Hand und Wort.

56 Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern, S. 70ff., unterscheiden Orientierungs-, ontologische und Strukturmetaphern. Die Orientierungsmetaphern sind gebunden an die „Raumkonzepte des Menschen [...] wie OBEN-UNTEN, VORNE-HINTEN, INNEN-AUSSEN, NAH-FERN [...], die] wir für unsere kontinuierlichen alltäglichen körperlichen Funktionsabläufe [brauchen].“ Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern, S. 70, ausführlicher S. 22ff. D.h. eben auch, dass der Verweis auf körperliche Bedingtheiten nicht notwendigerweise unmetaphorische Konzepte hervorbringt, sondern lediglich, dass derartige Metaphern weniger als solche wahrgenommen werden. Ontologische Metaphern „[konzeptualisieren] das Nichtphysische in Begriffen des Physischen [...]; das heißt, daß wir das weniger scharf konturierte [z.B. Erfahrungen emotionaler, mentaler, kultureller Natur] in Begriffen des schärfer konturierten konzeptualisieren“ Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern, S. 73, ausführlicher S. 35ff. Zur Strukturmetapher vgl. Anm. 36.

57 Vgl. hierzu eine reichhaltige und eine Vielzahl von Disziplinen umfassende Forschungsliteratur, im Kontext dieses Abschnitts z.B. Fahrenberg: „Menschenbilder“. Nicht zuletzt belegen die von der biologischen Gattungsbezeichnung abgeleiteten Wesensbestimmungen wie *homo sapiens sapiens*, *homo rationabilis*, *ludens*, *oeconomicus*, *faber* etc. ebenso wie die unterschiedlichen Golems, Homunculi, Roboter, Avatare, Spielfiguren bis hin zum *Robosapien* (vgl. <http://www.wowwee.com/en/products/toys/robots/robotics/robosapiens:robosapien> (19.06.2006) oder inoffiziell <http://home.planet.nl/~pruim006/index2.htm> (19.06.2006)) die Prozesse der (im Sinne eines notwendigerweise abschließbaren Diskurses) diskursiven Selbstbestimmung des Menschenbildes. Als Übergangsbereich zwischen einer kulturell geprägten, aber phylogenetisch begründbaren Äußerungsform wurde, zumindest im 19. Jh., die Mimik angesehen. Vgl. Meyers Konversationslexikon Sw. Mimik: „Beispielsweise wird durch Abwärtsziehen der Augenbrauen die Stirnhaut in senkrechte Falten gelegt [...] nicht nur bei unangenehmen Lichtempfindungen, sondern auch bei unangenehmen Vorstellungen als Ausdruck des Zorns, der Verstimmung etc.“ In ihrem Ausdrucksvermögen wird die Mimik dabei der (insbeson-

Realisiert wird diese Metaphorik in einer Reihe von *Ausdrücken*, zu deren ge-läufigsten das *ausdrücken* gehört. Dieser Ausdruck betont, ebenso wie *Äußerung/äußern*, dass in einem Sprecher irgendwas ist, das, als Kommunikation, aus ihm herauskommt.⁵⁸ Diese Bewegung fragt weder danach, wie das, was herauskommt da hereingekommen ist, wo es herauskommt, noch wird die Abhängigkeit von der Wahrnehmung des Wahrnehmenden thematisiert. Insofern ist sie über-tragbar auf andere Bereiche, bei denen nicht einmal Schallwellen oder Schriftzei-chen als entäußerte *Gegenstände* nachweisbar sind: Kunst, Gottheit und Natur. Im Zusammenhang mit Kunstwerken kann so davon gesprochen werden, dass ein *Kunstwerk etwas ausdrückt*, dass es *zu einem spricht* ebenso wie, mit Bezug auf „natürliche Medien“ von „der religiösen Vorstellung, dass die Götter sich in allem mitteilen, sprechen oder sich darstellen. Das gilt auch für die christliche Kultur, in der die Natur als Medium der Selbstmitteilung Gottes funktionieren kann.“⁵⁹

dere dramatischen) Sprache an die Seite gestellt: „Geht die M. aber darauf aus, innere Seelenzustände zum deutlichsten, jedermann verständlichen Ausdruck zu bringen, so ist sie als selbstschaffende, idealisierende M. eine Kunst im eigentlichen Sinn des Wortes und ein Hauptmittel der dramatischen Darstellung, möge es sich dabei um die Vorfüh-rung tragischer oder komischer Rollen handeln.“ Meyers Konversationslexikon. Ähnlich am Übergang zwischen Natur und Kultur findet sich der Begriff ‚Ausdruck‘ als „[...] jedes sichtbare, hörbare oder fühlbare Zeichen innerer Vorgänge. [...] In engerer Be-deutung nennt man A. ein natürliches und wesentliches Zeichen für Vorstellungen und Empfindungen, durch welches sich das Innere im Äußern veranschaulicht, das Geistige im Körperlichen kräftig und lebendig hervortritt. So ist ein menschliches Antlitz aus-drucksvoll, wenn sich in seinen Zügen die ganze geistige Individualität, die ganze inne-wohnende Seele ankündigt. Ebenso hat ein Kunstwerk A., wenn es den Gegenstand, den der Künstler darstellen wollte, in kräftiger Lebendigkeit gleichsam beseelt zur An-schauung bringt. – In etwas weiterem Sinne faßt man A. in der Rhetorik und Stilistik als die wörtliche Darstellung überhaupt, weshalb jedes Wort und jede Redensart ein A. ge-nannt wird.“ Brockhaus’ Konversationslexikon Sw. Ausdruck.

- 58 Dass dies, in Verlängerung der Logik von *Rezeption als körperlicher Aufnahme* (vgl. auch Anm. 98), als Defäkation gedacht werden müsste, zeigt den hohen Grad der Konventio-nalisierung dieser Metapher, die, im Gegensatz zum umgangssprachlichen *auskotzen* kei-nerlei *Beigeschmack* hat.
- 59 Böhme: „Hängt ‚Kultur‘ von Medien ab?“, S. 27. Böhme entwickelt dieses Konzept des medialen Sich–Zeigens in einer wissenschaftlichen und einer theologischen Linie weiter und beantwortet die Frage nach der Rolle der Wahrnehmung innerhalb dieser Metapho-rik mit dem Konzept einer „mediale[n] Projektion“, die annehmen muss, dass (auch) das, was man (nur innerlich, als Traum oder als Halluzination) wahrnimmt, irgendwoher gekommen, folglich geäußert worden ist: „Weniger trivial ist dagegen die Einsicht, dass in der antiken wie christlichen Tradition die Natur insgesamt als Medium verstanden wurde. In der Antike erhielt dies die Wendung, dass man so eine Wissenschaft von der sinnlichen Welt begründen könne, während auf christlicher Linie sich die Lehre entwi-ckelte, dass die Welt das Medium einer Mitteilung sei und folglich als semiotisches Uni-versum entziffert werden könne. [...] Freilich kann diese Auffassung im Extrem dazu führen, dass alles, was ist, also auch die Menschen, nur noch als mediale Projektion figu-rieren...“ (Böhme: „Hängt ‚Kultur‘ von Medien ab?“, S. 28), also exakt das werden, von dem Oswald Wiener in seinen Romanen (Wiener: Die Verbesserung von Mitteleuropa; Wiener: Nicht schon wieder...!) schreibt und was, in den Grenzen des technisch reali-

2.4 KOMMUNIKATION ALS BEZIEHUNG: SOZIALES NETZ, POLITIK

Ein Konzept, ohne das die Logistikmetapher von Kommunikation nicht konsistent wäre, ist, dass es eine für Transportzwecke geeignete Verbindung zwischen dem (Ab-)Sender und Empfänger gibt. Diese Verbindung wird als Kanal, als (Transport-)Medium thematisiert und steht beinahe ikonisch für die Metapher insgesamt. Damit evoziert sie auch einen im Laufe des 20. Jh. in den Hintergrund gedrängten Begriff von Kommunikation, der die physische Verbindung zweier Orte bezeichnete⁶⁰ und der im Terminus *technicus* der *kommunizierenden Röhren* fortbesteht. Schon vorher hatte sich eine weitere Bedeutung von *Kommunikation* in den Begriff der *Kommunion* zurückgezogen. Was beide Bedeutungen eint, ist das Element einer direkten Verbindung, sei es die zweier Orte mittels einer Straße oder die eines Gläubigen mit einem personifizierten Gott mittels Ritual.⁶¹

Verbindung ist in diesen Bedeutungsfeldern tendenziell unabhängig von der Nutzung der dadurch entstehenden Möglichkeiten und damit in Abgrenzung zur Kanalmetapher zu sehen, deren konzeptuelle Rechtfertigung erst durch eine aktuelle Nutzung zum Transport gegeben ist. Der Aspekt der strukturbildenden Eigenschaft von Kommunikation ist nicht allein in der Übersetzbarkeit von *Verbindung* als *communication* (fr.) oder *comunicazione* (it.) belegbar, sondern spielt in systemtheoretisch orientierten Soziologien eine zentrale Rolle. Dabei ist Kommunikation nicht mit sozialen Strukturen gleichzusetzen, wohl aber als *strukturelle Kopplung* über die flüchtige *Nachrichtenübermittlung* hinaus als Verbindung wirksam. Luhmann folgert nach der Einführung der Konzepte struktureller Kopplung autopoietischer Systeme:

Wir müssen deshalb auch die klassische Metapher aufgeben, Kommunikation sei eine *Übertragung* von semantischen Gehalten von einem psychischen System, das sie schon besitzt, auf ein anderes.[...] Kommunikationen bilden, wenn autopoietisch durch Rekursionen reproduziert, eine emergente Realität *sui generis*. Nicht der Mensch kann kommunizieren, nur die Kommunikation kann kommunizieren. [...] Es gibt keine nicht sozial vermittelte Kommunikation von Bewußtsein zu Bewußtsein, und es gibt keine Kommunikation zwischen Indivi-

sierbaren, „second life“ darstellt. Vgl. hierzu auch die Abschnitte zu „Personifikation“ und „Metonymie“ Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern* S. 44ff.

- 60 „Dorthin wurde das auf dem Hamburger und Stettiner Bahnhof anlangende Vieh auf den innerhalb der Stadtmauer zwischen den einzelnen Toren gelegenen Verbindungswegen, den sogenannten Kommunikationen getrieben.“ o.A.: [Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum, S. 14.]
- 61 Als Variante hinsichtlich dieser Wortbedeutung kann die Verwendung im psychiatrisch/psychoanalytischen Kontext angesehen werden. „Die schönsten Beispiele hierfür finden Sie in den Halluzinationen Geisteskranker und in mediumistischen Kommunikationen. Wo ein selbständiger Seelenteil projiziert wird, entsteht eine unsichtbare Person.“ Jung: „Der archaische Mensch, S. 9.“

duum und Gesellschaft.[...] Nur ein Bewußtsein kann denken [...] und nur die Gesellschaft kann kommunizieren.⁶²

Diese *Verselbständigung der Sprache gegenüber ihren Schöpfern als Form*⁶³ nimmt Luhmann als weiteren Beleg dafür, dass die Beziehungen zwischen Bewusstsein, Gesellschaft und Kommunikation nicht, wie in der

klassische[n] Systemtheorie [...] grundsätzlich auf einen Begriff des Transfers oder des Flusses bezogen [werden können, der] für alle Arten von Transfers — für biologische und für ökonomische Systeme, für Organisationen, für Bewußtseinssysteme und für Maschinen [galt] — und [...] deren Vergleich [ermöglichte].⁶⁴

Eine solche Lesart der *klassischen Systemtheorie* unterschlägt, dass diese den zentralen Begriff der Rückkopplung ausgehend von „Rückkopplungsketten, bei denen kein menschliches Element eingeschaltet ist“⁶⁵, entwickeln: dem Heizungs-thermostat und dem Fliehkraftregler von Dampfmaschinen. Die Mathematik, mit dem diese beschrieben werden können, modelliert die Übertragung von Kräften als Übertragung steuernder Informationen mit dem Ziel, die Systembeschreibung unabhängig von der konkreten Ausführung der im mechanisch-technischen Sinne *strukturellen Kopplung* von z.B. Temperatur und Stellung der Einlassventile bei Drosselklappen von Heizungssystemen zu machen.⁶⁶ Dieses Modell dient damit,

62 Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 104f. An der Auseinandersetzung mit der Kanalmetapher als Übertragungskonzept lässt sich ein weiteres Mal die Grenze zwischen metaphorischen und substanzialistischen Interpretationen belegen. Die Kritik Luhmanns – „Das Übertragungskonzept wird heute auch von Seiten der kognitiven Psychologie in vielen seiner Voraussetzungen bestritten“ (ebd., Anm. 136) – zieht, indem sie eine Metapher als kognitionswissenschaftliches Konzept anspricht, eine metaphorische Deutung trotz der Bezeichnung als klassische Metapher (ebd., S. 104) gar nicht erst in Betracht und konstruiert sich so den Gegenstand ihrer Kritik – insofern zurecht, als dass in den damit kritisierten Diskursen das *Übertragungskonzept* ebenfalls nicht metaphorologisch analysiert wird.

63 Vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 109 im Rückgriff auf Wilhelm von Humboldt. Auch hier wäre eine Differenzierung von Sprache und Kommunikation notwendig, um die unterschiedlichen Metaphern herauszuarbeiten, mit denen diese abstrakten Konzepte begreifbar gemacht, ontologisiert oder substanzialisiert werden. Die implizite Gleichsetzung einer verselbständigten Sprache und einer emergenten Realität *sui generis* der Kommunikation unterschlägt diese Unterscheidung.

64 Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 104.

65 Wiener: Kybernetik, S. 147.

66 Vgl. Wiener: Kybernetik. Die Unterscheidung zwischen physischen Systemen, ihrer schematischen Abbildung und den sie beschreibenden mathematischen Modellen ist Wiener ebenso klar, wie er offensichtlich mit einer Vermischung dieser Ebenen rechnet: „Nun kommen wir zur mathematischen Formulierung des Problems der linearen Rückkopplung. Wir wollen das Flußdiagramm – *nicht das Leitungsschema* – solch eines Systemes in Abb. 2 zeigen.“ Wiener: Kybernetik, S. 153 (Hervorhebung TK).

durch die mathematische Formalisierung kaum als solche erkennbar,⁶⁷ als konzeptuelle Metapher für eine große Klasse von Systemen, die als *selbststeuernd* oder eben *kybernetisch*⁶⁸ angesehen werden können. Zu ihnen gehören militärische („Dies ist das mechanische Äquivalent zu der Wiederholung von Befehlen bei der Flotte...“⁶⁹) neurologisch-motorische („die den Bewegungen des Menschen, der unter einem Cerebellartremor leidet, nicht unähnlich sind.“⁷⁰) und, wenn auch mit deutlicher Skepsis,⁷¹ soziale („Um es genau zu sagen, dehnt sich die Gemeinschaft nur so weit aus, wie eine wirksame Übertragung von Information reicht.“⁷²): „Diese informative Rückkopplung und die Beispiele von Rückkopplung mit Kompensatoren, die wir gegeben haben, sind nur Spezialfälle einer sehr komplizierten Theorie“⁷³. Die Notwendigkeit, die Luhmann für eine *Neufassung der Systemtheorie*⁷⁴ sieht, gründet sich in einer fundamentalen Kritik der Kanalmetapher von Kommunikation: „Wenn man Kommunikation jedoch nicht *als Übertragung begreifen* kann, bricht eine wesentliche Prämisse *dieser Systemtheorie* weg. Man muß dann [...] die Systemtheorie neu fassen.“⁷⁵ Luhmann legt dieser

-
- 67 Es ist, mit wenigen Ausnahmen, kaum anzunehmen, dass Geisteswissenschaftler die zugehörige Mathematik verstehen und noch weniger, dass sie diese kritisch bewerten können. Wieners entschuldigende Einleitung zur Formalisierung und die als „besten Kompromiss“ angebotene „[Ergänzung der mathematischen] Symbolik durch eine weitläufige wörtliche Erklärung“ Wiener: *Kybernetik*, S. 149 erscheint eher ironisch als um Hilfe bemüht.
- 68 Diese maritime Metapher hat nicht nur die Kybernetik, sondern wesentlich auch den Umgang mit dem Internet geprägt, vgl. z.B. Netscapes *Navigator*, *surfen* und hat nicht zuletzt, mit *Navigationen* als Titel der Zeitschrift des Forschungskollegs „Medienumbrüche“ Eingang in den medienwissenschaftlichen Diskurs gefunden. Vgl. ausführlicher zu den maritimen Metaphern, die er, im Gegensatz zu den landgebundenen topologischen Metaphern, welche „das System *Internet* als Raum zu begreifen [versuchen]“ als Metaphern, „auf welche Weise im Internet *agiert* wird“ charakterisiert Reichertz: *Die Macht der Worte und der Medien* S. 157ff.
- 69 Wiener: *Kybernetik*, S. 146.
- 70 Wiener: *Kybernetik*, S. 147.
- 71 „Ich erwähne diese Angelegenheit wegen der beträchtlichen und, ich denke, falschen Hoffnungen, die sich einige meiner Freunde über die soziale Wirkungskraft der neuen Wege des Denkens, die dieses Buch auch immer enthalten mag, gebildet haben.“ Wiener: *Kybernetik*, S. 233.
- 72 Wiener: *Kybernetik*, S. 226.
- 73 Wiener: *Kybernetik*, S. 169.
- 74 Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 105.
- 75 Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 105, Hervorhebungen TK. Nun steht, mit Blick auf die auch von Luhmann nicht abgeschaffte Thematisierung von Kommunikation als Nachrichtenübertragung, einerseits fest, dass *man* Kommunikation als Übertragung begreifen kann, andererseits ist diese Metaphorisierung angesichts der mathematischen Modellierung einer Systemtheorie wie Wiener et al. sie vorgelegt haben, eben keine „wesentliche Prämisse“. Diese sind wohl eher in „der allgemein bekannten Schwarzschen Ungleichung für Integrale“, den „Methoden [...], die von Hill und Poincaré stammen“ (Wiener: *Kybernetik*, S.152, 164 etc.) zu suchen. „Auch hier [...] behan-

Neufassung das Konzept der *strukturellen Kopplung* zugrunde, das ohne die konkrete Bedeutung, die es für die *klassische Systemtheorie* hat, seine metaphorischen Wurzeln verbirgt. Die Frage, was *strukturelle Kopplung* ist, läuft bei Luhmann, angefangen von der Einführung des Begriffs⁷⁶ zugunsten einer Vielzahl von funktionalen Bestimmungen ins Leere.⁷⁷ Damit wird *strukturelle Kopplung* zum Begriff für eine physisch nicht nachweisbare Verbindung zwischen operational geschlossenen Systemen, zur Chiffre der Erkenntnis, dass es eine Kompatibilität von System und Umwelt, die ihrerseits zumindest teilweise aus Systemen besteht, geben muss, damit die Systeme überleben, obwohl sie nur das tun können, was sie tun können, nämlich denken, kommunizieren oder leben:

Lebewesen sind nach Maturana mit dem sie umgebenden Milieu strukturell verkoppelt. Das heisst, sie verwirklichen ihre Autopoiese auf eine Art und Weise, die ihren Fortbestand in dem Medium ermöglicht. Die Struktur eines Lebewesens und die Struktur der Umwelt sind in dem Sinne miteinander verträglich, dass der Fortbestand des Lebewesens in der Umwelt möglich ist.⁷⁸

Strukturelle Kopplung als Kopplung von und durch Strukturen ist das Bild für das aufeinander-bezogen-Sein inkommensurabler Systeme, die *Kopplung* selber muss demnach als die Form des Zusammenhalts gleichartiger Systeme angesehen werden.⁷⁹ Anschaulicher wird diese Kopplung, wenn in der Visualisierung von *Kommunikationsstrukturen* im Zusammenhang mit einer *social network analysis* Graphen konstruiert werden, in denen die Knoten Personen repräsentieren und die Verbindungen für kommunikative Beziehungen stehen. Im einfachsten Fall reprä-

deln wir wieder Dinge, für die die Symbolik der *Mathematik* die angebrachte Sprache ist.“ Wiener: *Kybernetik*, S. 149, Hervorhebung TK).

- 76 „Im Anschluß an Humberto Maturana wollen wir von *struktureller Kopplung* sprechen. Strukturelle Kopplungen beschränken den Bereich möglicher Strukturen, mit denen ein System seine Autopoiesis durchführen kann.“ Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 100.
- 77 Der Ansatz, dieses Konzept bildlich begreifbar zu machen, wirkt wie ein deplaziertes Einsprengsel und ist in seiner Bildlichkeit kaum geeignet, als konzeptuelle Metapher zu fungieren: „Und so wie das Gewicht nur in einem sehr engen Ausschnitt von Möglichkeiten ein Spazierengehen erlaubt [...], so sind auch Bewußtseinssysteme und Kommunikationssysteme vorweg aufeinander abgestimmt, um dann unbemerkt koordiniert funktionieren zu können.“ Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 106.
- 78 Riegas: „Glossar“, S. 336.
- 79 Dieses *an die Leine legen, Anbinden, Verbinden* oder *Kuppeln*, die *Koppel* oder *Copula* ist für eine Vielzahl von Zielbereichen (außer den Sozialwissenschaften sind vor allem die Technikwissenschaften, Linguistik, Jura zu nennen) der Quellbereich einer Metaphorik der Verbindung, nicht zuletzt im nicht mehr amtlichen Kompositum *Durchkoppelung* zur Bezeichnung der „Schreibung durch Bindestriche“. Rat für deutsche Rechtschreibung: „Deutsche Rechtschreibung“, S. 435ff., bei der der Bindestrich als Ikon der Leine interpretiert werden könnte (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Durchkopplung> (21.06.2009) sowie Meyers Konversationslexikon Sww. Koppel, Koppeln, Koppelweide).

sentieren ungewichtete Verbindungen nicht näher qualifizierte kommunikative Beziehungen zwischen den Personen, in komplexeren Analysen werden zusätzlich Richtungen, Stärken und weitere Attribute kodiert.⁸⁰ Innerhalb dieser Metaphorik wird Kommunikation sowohl als Beziehung als auch als beziehungsstiftende Handlung begriffen. Sie stellt eine Verbindung her, die über den Zeitraum der Kommunikation selber hinaus Bestand hat. Ihre Attribute entwickeln eine Konzeption, die vor allem eine *Richtung* und *Stärke* der kommunikativen Beziehung betont. In dieser Metaphorik überlagern sich, insbesondere aufgrund einer engen thematischen und analytischen Kopplung⁸¹ an computervermittelte Kommunikation, dieses Bild kommunikativer Beziehungen mit einem technischen Netzwerk-begriff, mit dem die *Hard- und Softwareinstallationen* technischer Kommunikationsmedien bezeichnet werden.⁸² Eine solche Überblendung von Computernetzen und kommunikativen oder sozialen Beziehungen⁸³ beruht auf der gemeinsamen Nutzung eines Quellbereichs, der durch eine Netzmetapher und, ihr vorge-lagert, durch eine metaphorische Nutzung der *Koppel* oder *Bindung* zu charakterisieren ist. Sowohl im wissenschaftlichen als auch im alltäglichen Diskurs über Kommunikation stellt diese kaum noch als solche erkennbare Metapher eine weitere wesentliche Konzeption von Kommunikation bereit.

-
- 80 Das klassische Beispiel für den einfachen Fall ist bei Moreno: Sociometry zu finden. Eine Umkehrung der Metaphorisierungsrichtung, zumindest, wenn man einen physischen Bereich als Quelle für einen abstrakten ansieht, und ein komplexeres Beispiel findet sich bei Wellman: „Computer Networks as Social Networks“, die methodisch–mathematischen Grundlagen und Analysemethoden sind in Brandes und Erlebach: Network Analysis ausführlich dargestellt. Über die Kodierung expliziter Verbindungen hinaus können auch *implizite* analysiert werden. Beispiele hierfür gibt Medynskiy: Implicit Links in Asynchronous Communication Spaces, der jedoch ihren Charakter als erkenntnisgeleitete Konstruktionen verkennt, wenn er davon spricht, dass sie „emerge *naturally* from the way users participate and interact in an asynchronous communication space.“ Medynskiy: Implicit Links in Asynchronous Communication Spaces, S. 1, Hervorhebung TK.
- 81 Grund hierfür ist sicherlich die relativ unaufwändige Akquisition von Analysematerial aus den Protokolldateien der Mail-, IRC- u.a. Server.
- 82 Dieses Zusammenfallen eines physisch mit einem sozial geprägten Begriff von *Kommunikationsnetz* lässt sich nicht zuletzt an den Belegen der *small world hypothesis* Milgram: „The Small World Problem“; Travers/Milgram: „An experimental study of the small world problem“ unter Bedingungen des Internet nachweisen. Bei Leskovec und Horvitz: Planetary-Scale Views on an Instant-Messaging Network, S.21, findet sich diese Gleichsetzung als Identifikation einer sozialen Nähe mit den *hops*, also der Anzahl beliebiger Nachrichtenübermittlungen zwischen ihnen: „Using this network, we can examine the typical social distance between people, i.e., the number of links that separate a random pair of people. This analysis seeks to understand how many people can be reached within certain numbers of hops among people who communicate.“
- 83 Explizit findet sie sich, ohne dass sie als metaphorische Beziehung analysiert würde bei Wellman: „Computer Networks As Social Networks“ (Hervorhebung TK): „Often computer networks and social networks work conjointly, with computer networks linking people in social networks and with people bringing their offline situations to bear when they use computer networks to interact.“ Wellmann: Computer Networks as Social Networks, S. 2031.

2.5 MISCHFORMEN

In den vorigen Abschnitten sind vier unterschiedliche konzeptuelle Metaphern skizziert worden, die zur Verständigung über Kommunikation verwendet werden. Dass sie nebeneinander Bestand haben, ist weniger ein Zeichen der Beliebigkeit als vielmehr Hinweis auf unterschiedliche Perspektiven auf (organisationelle) Kommunikation. Dies entspricht dem Befund, dass „Organisationen unter einer Vielfalt von Perspektiven betrachtet und analysiert“⁸⁴ werden. In den vorangegangenen Abschnitten wurden die Metaphern mit dem Ziel idealisiert, deren Kernkonzepte besser herausarbeiten zu können. Wie im folgenden Kapitel noch dargestellt werden wird, bestehen eine Vielzahl an Anschluss- und Kombinationsmöglichkeiten, die in der Praxis weidlich genutzt werden, wie fast beliebig zu wählende Beispiele belegen können. In der Darstellung des Selbstverständnisses der NORD/LB findet sich z.B. eine Fokussierung auf die Ausdrucksmetaphorik:

Der Ausgangspunkt jeder zwischenmenschlichen Beziehung ist Verständigung. Für den reibungslosen Ablauf der heute oft sehr komplexen Arbeitsprozesse zählt eine funktionierende Kommunikation zu den Grundanforderungen, sowohl intern als auch extern. Die Basis guter Kommunikation ist Offenheit, Ehrlichkeit und die Bereitschaft, einander zuzuhören und Kritik nicht nur zu üben, sondern auch anzunehmen. Deshalb ist es wichtig, jeder Meinung Aufgeschlossenheit und Achtung entgegenzubringen. Das Ziel der NORD/LB ist es, diese anspruchsvolle Definition von Kommunikation mehr und mehr umzusetzen.⁸⁵

Alternativ dazu thematisiert die KfW Kommunikation explizit auf der Basis der Kanalmetapher, wobei die anschlussfähige Erweiterung der ‚Überfrachtung‘, wie sie in tendenziell kritischen Auseinandersetzungen mit den Möglichkeiten moderner Kommunikationstechnologien *en vogue* ist, statt einer technischen Kapazitätsbegrenzung einbezogen wird.⁸⁶

84 Scherm/Pietsch: „Organisation“ S. 11 Vgl. zu den metaphorologischen Randbedingungen die Ausführungen zur „Metaphorische[n] Kohärenz“ und zu „Komplexe[n] Kohärenzen zwischen Metaphern“ Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 103ff.

85 Nord-LB: „Wir über uns“.

86 Diese Variante evoziert das Bild eines offenen Kanals, auf dem Schiffe – die auch überladen sein können und dann eine Gefahr darstellen – ihre Fracht transportieren. Ein Gegensatz ist der geschlossene (Abwasser-)Kanal, der, wenn er voll ist, voll ist, der also eine absolute, unhintergehbare und durch Shannon quantifizierbare Kapazitätsgrenze besitzt. Diese Fokussierung auf (wenn auch binnenschiffahrtliche) Nautik eröffnet zudem Anschlussmöglichkeiten an die, im weiteren Umfeld des softwaregestützten Informationsmanagements und damit auch der Kommunikation etablierte Navigationsmetapher. Bei der KfW schlägt sich dies im Titel „Ihr KfW Kompass. Navigationsinstrument auf dem Weg in die Zukunft“ nieder. Zu künstlerischen und hegemonialen Aspekten der Navigationsmetapher vgl. Fleischmann: „Awareness!“, S. 5ff., zur Konzeption

Eigenverantwortlich arbeiten können wir nur, wenn wir gut informiert sind. In der KfW kommunizieren wir daher offen über Bereichs- oder Hierarchiegrenzen hinweg. Der Aufbau von Herrschaftswissen gehört ebenso wenig zu unserem Stil wie die Überfrachtung der Kommunikationskanäle mit nebensächlichen Informationen — auch wenn wir hier in der Vergangenheit gelegentlich gesündigt haben. Zu jedem Arbeitsauftrag gehört bei uns ein klar strukturiertes Informationspaket über die Aufgabe und ihre Hintergründe. [...] Hierfür geben wir alle Informationen, die andere benötigen, rasch, offen und strukturiert weiter. Informationen, die wir benötigen, fordern wir in genau dieser Form ein.⁸⁷

Jedoch ist auch bei der KfW keine durchgängige, ‚reine‘ Metaphorik zu beobachten, sondern, wie auch beispielsweise bei der IHK Mittlerer Niederrhein, eine Vermischung mit Elementen der Ausdrucksmetaphorik: „Unser Denken und Kommunizieren soll so klar sein, dass wir von unserem Kunden spontan verstanden werden.“⁸⁸ und, für einen Interessenverband wie die IHK naheliegend: „Als kritischer Partner der Politik und als Sprachrohr der Wirtschaft fordern wir...“⁸⁹

Deutlich wird, bei aller Partikularität und Zufälligkeit dieser beiden Beispiele, das große zur Verfügung stehende Spektrum, das zur Entwicklung eines Kommunikationsverständnisses bereitsteht und dessen Ausprägungen bei den hier ge-

und dem Einsatz von Metaphern im Zusammenhang mit der Navigation in virtuellen Welten vgl. z.B. Fuhrmann/MacEachren: „Navigation in desktop-basierten geo-virtuellen Welten“, S. 10ff. Dass dabei *Navigation* selber schon kaum noch als Metapher wahrgenommen wird, zeigt deren Thematisierung z.B. in didaktischen Hinweisen zur Mediengestaltung wie <http://www.e-teaching.org/didaktik/gestaltung/navigationen/> und <http://www.e-teaching.org/didaktik/gestaltung/navigationen/metaphern/> (25.03.2009).

87 „Der KfW Kompass“, S. 23.

88 „Der KfW Kompass“, S. 21.

89 IHK-mittlerer-Niederrhein: „Unser Selbstverständnis“. Die Analyse des nicht nur hier verwendeten ‚Sprachrohrs‘ oder der ‚Sprachröhre‘ als metaphorisches Element in der Thematisierung von Kommunikation scheint zunächst eher auf eine Kanalmetapher hinzudeuten. Bei genauerer Analyse wird jedoch dieses Rohr als technische Verlängerung des menschlichen Stimmapparats angesehen und damit dem Werkzeug zugeordnet, das für den Ausdruck (unter Erhöhung des Schalldrucks) notwendig ist. Es stellt, sowohl in seiner ursprünglichen Form als Röhre wie in der elektronischen als Megaphon die Technisierung der zum Trichter geformten und vor den Mund gehaltenen Hände dar. Insofern verwundert es nicht, dass *einem den Marsch blasen* keine Metapher der leisen Töne ist, sondern dass diese *Redensart* auf der Grundlage eines militärischen Kommandoworts bedeutet: „einen sich packen, auf derbe Weise gehen heißen, überhaupt ihn herunter machen, ernst zur Ordnung, zum besseren Verhalten mahnen.“ Schrader: *Der Bilderschmuck der deutschen Sprache*, S. 278. Dabei ist es für die Wirksamkeit als konzeptuelle Metapher unerheblich, dass „die Schallverstärkung [in so ähnlichen Instrumenten, als die Trompete oder das Waldhorn und das Sprachrohr sind,] ganz verschiedenen Ursachen zugeschrieben zu sehen, [...] in der Tat in Verwunderung setz[t].“ Hassenfratz: „Bemerkungen über die wahre Ursache der Schallverstärkung durch Sprachröhre“, S. 148.

wählten Beispielen nicht auf Spezifika der Branche o.ä. zurückzuführen sind. Die NORD/LB zeichnet dabei ein Bild von Kommunikation als gemeinsame Reise (‚Ausgangspunkt [...] Ziel‘) zweier, aufeinander bezogener und, durch ‚einander‘ betont, gleichberechtigter Partner, mithin als sich entwickelnde Beziehung, auch wenn diese nicht als lebenslang und intim, sondern als projektbezogen und prinzipiell befristet (*komplexer Arbeitsprozess*) skizziert wird. Diese *beleuchteten*⁹⁰ Aspekte finden sich in der Konzeptualisierung von Kommunikation der KfW nicht. Indem dort auf die Kanalmetapher Bezug genommen wird, stellt sich Kommunikation als *Weitergabe von Informationen* (in derselben Logik: ‚Kommunikationskanäle‘, ‚Informationspaket‘) dar. Die hierfür genutzten „Kommunikationskanäle“ stellen dabei zwar eine logistische Verbindung zwischen der KfW und den bezeichnender- ebenso wie logischerweise nicht angesprochenen *Kommunikationspartnern* dar, betonen dabei gleichzeitig die irreduzible Entfernung zwischen ihnen. Kommunikation wird dabei nicht, wie bei der NORD/LB, als Grundlage kooperativen Handelns angesprochen, sondern als durch Rollen, Hierarchieverhältnisse und Aufgaben determinierter Austausch ‚klar strukturierte[r] Informationspaket[e]‘ konzipiert. Die Betonung der *Eigenverantwortlichkeit* des Handelns, der Möglichkeit von „Herrschaftswissen“, von *Arbeitsaufträgen* und nicht zuletzt der Asymmetrie von ‚geben‘ und ‚fordern‘ tragen zu diesem Bild von Kommunikation weiter bei.

2.6 ANSCHLÜSSE

Im Hinblick auf die Entwicklung und gemessen an der Zielvorstellung eines *umfassenden* Kommunikationsmodells stellt sich das, was durch die jeweiligen Metaphern verborgen wird, als Unvollständigkeit dar. Das, was jedoch *noch so gerade im Licht der Metapher* sichtbar wird, stellt, im Hinblick auf die Zielsetzung der Integration der unterschiedlichen Metaphern und ihrer Quellbereiche, den Grenzbereich dar, an dem nach Anschlüssen zu suchen sein wird. Auch wenn wohl kaum zu erwarten ist, dass eine umfassende Integration zu einer in seiner Totalität konsistenten konzeptuellen Metapher führt, sollen diese Anschlussmöglichkeiten als Grundlage für einen solchen Integrationsversuch (ernst) genommen werden.

Ein wesentliches Kriterium für die (Durchsetzungs-)Kraft konzeptueller Metaphern ist ihre Erweiterbarkeit und Anschlussfähigkeit an alternative Konzeptionen. Dabei muss einerseits die insbesondere für Strukturmetaphern notwendige Kohärenz gewährleistet bleiben, andererseits die Ähnlichkeiten der beteiligten Metaphern herausgearbeitet werden.⁹¹ Wie die wenigen Beispiele am Ende des vorigen Kapitels nahelegten, scheinen die hier vorgestellten Metaphern dies in

90 Vgl. zum „[b]eleuchten und verbergen“ als systematische Funktion von Metaphern Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 18ff.

91 Vgl. hierzu v.a. Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, Kap. 17 und 22.

unterschiedlichem, insgesamt aber als hoch anzusehendem Maße leisten zu können. Damit entsteht ein reichhaltiges Feld von Varianten, in denen über Kommunikation kommuniziert werden kann. In den folgenden Abschnitten wird den Grundlagen, Möglichkeiten und Ausschlüssen dieser Kombinationen nachgegangen und die sich aus den vier Metaphern ergebenden sechs möglichen paarweisen Anschlüsse skizziert.

KANAL – NETZ

Die Anschlussfähigkeit der Kanal- und der Netzmetapher scheint *natürlich* zu sein, wird doch sowohl in der offenen („Wasserstraßennetz“) wie der geschlossenen Variante der Kanäle von Kanalnetzen gesprochen.⁹² Die Anschlussfähigkeit wird dabei über den Quellbereich hergestellt, in dem ein Kanal selten isoliert, sondern überwiegend im Verbund eines Kanalsystems nachzuweisen ist. Dessen netzförmige Topologie gewährleistet den Übergang zur anderen Metapher. Diese natürlich scheinende Anschlussfähigkeit ermöglicht die Aufweitung der in der Kanalmetapher direkten und symmetrisch konzipierten Sender-Empfänger Beziehung, wie sie beispielsweise bei Shannon nach dem Muster der Telefonverbindung gedacht ist, zu einer *many to many* Verbindung, in der nicht notwendigerweise eine ungestörte, exklusive Verbindung zwischen genau zwei Kommunikationspartnern sicherzustellen ist. Damit wird innerhalb dieser Kombination die Unbestimmtheit des Weges ebenso wie des Zeitverhaltens fließender Informationen thematisierbar. Prädestiniert scheint diese Metaphorik für die Beschreibung elektronisch vermittelter *many to many* Kommunikation, wie sie sich in *sozialen Netzwerken* konstituiert hat.⁹³

KANAL – HANDLUNG

Im Gegensatz zur topologischen Grundlage des Anschlusses von Kanälen an Netze wird im Übergang der Kanal– zur Handlungsmetapher ein stofflich-energetischer Aspekt der Kanalmetapher herausgestellt. Die durch den Kanal transportierte Nachricht wird beim Empfänger zum Treibstoff, der in einer Aktivität ge- oder verbraucht wird, der Kanal damit zum Energietransportweg. Dabei sind sowohl die Form der Energieübertragung als auch die durch sie ausgelösten Handlungen (noch) nicht konventionalisiert, sondern werden aus einem breiten Spek-

92 In der DIN 4045 ist „Kanalnetz“ als Fachterminus für die „Gesamtheit der Kanäle, Abwasserdruckleitungen und zugehöriger Bauwerke in einem Entwässerungsgebiet“ Wormuth/Schneider: Baulexikon Sw. Kanalnetz einschlägig.

93 Ein Beispiel hierfür ist Twitter (vgl. www.twitter.com). In aller Kürze titelt dann auch das Hamburger Abendblatt, selbst Anbieter eines Twitter–Kanals: „Netzwerk: Schnelle Informationen mit maximal 140 Zeichen. Ein Turbo-Kanal namens Twitter“ (Hamburger Abendblatt, 03.04.2009).

trum entnommen.⁹⁴ Insbesondere sind jedoch Wasser und Benzin/Öl die in diesem Zusammenhang dominierenden Energieträger. Dabei wird einerseits die Verdinglichung von Informationen, wie sie für die Kanalmetapher notwendig, wenn nicht konstitutiv ist, vorausgesetzt, andererseits auf einen spezifischen Aspekt dieser Dinglichkeit, ihren energetischen Wert und dessen Realisierung als Antrieb von Bewegung abgestellt. Hierfür scheinen vor allem Kurzformen vorzuherrschen, die weder eine voll ausgearbeitete Kanalmetaphorik noch eine Spezifik der ausgelösten Bewegungen enthält: „Hier geht es um Daten. Das ist der Treibstoff der Informationsgesellschaft.“⁹⁵

NETZ – HANDLUNG

Auch die Kombination von Netz- und Handlungsmetaphorik muss als anschlussfähig angesehen werden. Die Grundfigur des Anschlusses ist, dass Bewegungen von Knoten sich innerhalb eines Netzes fortpflanzen und dadurch andere Knoten bewegt werden. Dabei stehen die Aspekte der Topologie resp. Energieübertragung, wie sie in den Anschlüssen Kanal-Netz resp. -Handlung herausgestellt wurden, eher im Hintergrund oder können, wie in systemtheoretischen Konzeptionen wie der strukturellen Kopplung operativ geschlossener Systeme, sogar ganz ausgeblendet,⁹⁶ oder auf ihren abstrakten Kern, eine nicht nach ihrer Physis hinterfragte Irritationen, reduziert werden.

-
- 94 Eine eigenständige Variante ist bei Kleist entwickelt, indem er die zu Beginn der Gedanken zur „allmähliche[n] Verfertigung der Gedanken beim Reden“ dem Kanal vorgelagerte zivile Produktionsmetapher der „Fabrikation meiner Idee auf der Werkstätte der Vernunft“ zur Produktion von Kriegern wendet: „Und überhaupt wird jeder, der, bei gleicher Deutlichkeit, geschwinder als sein Gegner spricht, einen Vorteil über ihn haben, weil er gleichsam mehr Truppen als er ins Feld führt.“ Kleist: „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, S. 320, 323.
- 95 Schaar: „Schaar fordert globales Grundrecht auf Datenschutz“, oder, durch die Betonung der Quelle der Informationen mit Anklängen an die Ausdrucksmetaphorik: „Einige nennen es das Öl des 21. Jahrhunderts: geistiges Eigentum.“ <http://www.bpb.de/themen/OGNUL9,0,0,Urheberrecht.html> (03.04.2009). Diese Metaphorik eröffnet ihrerseits weitere Anschlüsse, die sich auf die Verarbeitungsprozesse für Daten beziehen und das Bild einer Raffinerie (mit ihrer Einbettung in ein vielfältiges Logistiksystem aus Röhren, Kanälen etc.) als Folie nehmen: „Daten sind der Rohstoff der Informationsgesellschaft, werden aber zur heutigen Zeit noch nicht ausreichend veredelt, um als wirkungs- und kraftvoller Treibstoff der Informationsgesellschaft zu dienen.“ Block: „Data Quality – Decision Quality“, S. 11. Diese Metapher scheint zudem eingängig genug zu sein, um als Titel einer Einleitung zum Informationsmanagement dienen zu können, vgl. Sollbach/Thome: *Information Lifecycle Management*. Der Handlungsaspekt wird innerhalb dieser Metaphorik häufig als, auch kooperative, Nutzung angesprochen, vgl. z.B. Hoos: „Informationen sind der Treibstoff unserer Wirtschaft“, S. 2.
- 96 Luhmann verwirft die physische Übertragung und mit ihr die Kanalmetapher (oder umgekehrt) explizit und gründet seine neue Systemtheorie auf Konzeptionen von Netz und Handlung, auch wenn letztere nicht mit diesem Begriff, sondern mit ‚Operation‘ bezeichnet wird.

AUSDRUCK – KANAL

Folgt man der physikalischen Logik der Kanalmetapher, so scheint es zwingend, zu fragen, woher das, was in einen Kanal hineinfließt, kommt, was oder wer es also *verfertigt* hat und durch welche Mechanismen es kanalisiert wurde. Insofern kann die Ausdrucksmetapher als ein in der Topologie der Kanalmetapher vorgeschalteter und notwendiger Teil angesehen werden. Und ebenso gründet die Ausdrucksmetapher wie die Kanalmetapher auf der konzeptuellen Verdinglichung von Information, im einfachsten Fall und als *natürlicher* Anschluss als Wasser. Damit spannt sich der Kanal als künstliches Gewässer, wenn auch mit Gefälle, zwischen Informationsquelle und -senke, womit Informationsströme *fließen* können.⁹⁷

Erwartbar ist angesichts dieser Grundkonstruktion, dass in dieser Kombination unterschiedliche Produktionsformen thematisiert werden, insbesondere eine Unterscheidung zwischen menschlichen Quellen, die als kreative, handwerkliche Produktion thematisiert wird und technischen Quellen wie Computersystemen, die innerhalb derselben metaphorischen Logik als industrielle Produktion thematisiert werden kann.⁹⁸

Diese Kopplung steht unter einem strukturellen Zwang, das Gegenstück der Produktion ebenfalls zu thematisieren. Da hierbei die Aufnahme von Informationen beim Adressaten metaphorisiert werden muss, also das Verschwinden von Dingen im Körper, ist die Metaphorik der Nahrungsaufnahme naheliegend:⁹⁹ Dem *Aufnehmen oder Schlucken von Informationen*, oder auch, dass „Belegschaften [...] mit immer mehr Informationen *überfüttert*“¹⁰⁰ werden, steht das *Einspeisen* von Informationen in die Kommunikationskanäle, das *Füttern* gegenüber.

97 Vgl. Shannon: „A Mathematical Theory of Communication“. Eine Untersuchung, ob sich die Unterscheidung künstlicher und natürlicher Gewässer in den Metaphern niederschlägt, ist hier nicht zu leisten, wäre allerdings angesichts der Diskussion um Natürlichkeit vs. Kultürlichkeit mehr oder weniger technisch vermittelter Kommunikation interessant. Im Anschluss an die in Anm. 56 angeschnittenen Fragen zum Menschenbild stellt zudem die Untersuchung von Unterschieden der Metaphorisierung von Kommunikation zwischen Menschen, Golems, Robotern etc. einen ergiebigen Forschungsgegenstand dar, der weit über die aus der Informatik bekannten Forschungen zur HCI hinausgehen und auch durch Überlegungen zur „sprachwissenschaftliche[n] Perspektive [auf] Mensch–Roboter Interaktion“ (Zeller: Mensch-Roboter Interaktion) noch bei weitem nicht erschöpfend behandelt ist.

98 Damit stellt sich die hier ebenfalls nicht verfolgte Frage, ob dies noch eine Metaphorik darstellt oder ob hier lediglich ein auf Bitfolgen erweiterter Begriff von Dinglichkeit zu veranschlagen ist.

99 Vgl. auch Lakoff/Johnson: *Leben in Metaphern*, S. 171, zur Metapher „Ideen sind Nahrung“. Bewertet man Alternativen, ist sie sogar beinahe zwingend: Die Aufnahme von Reizen durch die Sinnesorgane erfüllt nicht das Kriterium der Dinglichkeit, die Sauerstoffaufnahme ist ein Vorgang, der nur wenig *greifbarer* ist und Metaphoriken, deren Quelle im Sexuellen liegen, sind hochgradig tabuisiert.

100 System+Kommunikation: „Interne Kommunikation als Effizienzbremse“.

Damit bekommt der Anschluss der Ausdrucks- mit der Kanalmetaphorik einen starken organischen Einschlag, der deutlich zu der technischen Ausrichtung der reinen Kanalmetapher kontrastiert. Zu erwarten steht, dass neben Wasser weitere Lebensmittel in der Nutzung einer solchen Kombination auftauchen, um eine Konsistenz zur Fütterung auf der einen und dem Schlucken auf der anderen Seite herzustellen. Dies scheint aber nicht nachweisbar, vielmehr bleibt die Metaphorisierung des Kanals in diesen Kombinationen blass.

HANDLUNG – AUSDRUCK – NETZ

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten paarweisen Anschlüssen sind die verbleibenden zwei kaum stringent belegbar. Der Grund hierfür darf in einer Inkompatibilität der Quellbereiche der jeweiligen Metaphoriken vermutet werden, für die kein überzeugendes *tertium comparationis* gefunden werden kann oder aber darin, dass diese Anschlüsse keinen Gegenstandsbereich betreffen, unter dem Kommunikation (derzeit) hinreichend intensiv thematisiert wird.¹⁰¹

FAZIT

Durch diese Anschlüsse werden, wo sie genutzt werden, nicht in einer einfachen summarischen Operation beide Aspekte in einer jeweils spezifischen Variante thematisiert womit ein *reicheres* Bild von Kommunikation gezeichnet würde. Vielmehr entsteht, einerseits durch Ausschluss inkompatibler Elemente der kombinierten Metaphern, andererseits durch Betonung von Elementen, über die der Anschluss geschaffen wird, eine spezifische Metaphorik, die sich weit von den kombinierten Metaphoriken entfernen kann. Im Effekt führt dies zu einer Vielfalt möglicher Beschreibungen organisationeller Kommunikation, die geeignet sind, eine Vielfalt von Facetten zu thematisieren – und eine ebenso große Vielfalt zu verschweigen. Dass dabei insbesondere im einschlägigen Beratungsgeschäft bemühte Bilder entwickelt werden können, die durch die Kombination nicht-anchlussfähiger Elemente in eine bis zur ausgewachsenen Stilblüte reichende *Schiefelage* geraten, zeigt die Wirksamkeit, wenn nicht sogar Unhintergebarkeit eines metaphorischen Sprechens über Kommunikation.¹⁰²

3 AUSBLICK

Dass eine Modellierung von organisationeller Kommunikation für deren systematische Weiterentwicklung notwendig ist, ist hier als fraglos vorausgesetzt worden. Zu umfangreich ist die Literatur zu diesem Themenkomplex geworden, als dass

101 Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den Grenzen der möglichen Kombinatorik muss hier, sowohl aus Umfangs- wie aus Aufwandsgründen, unterbleiben.

102 Dass man daran aber auch Gefallen finden kann, zeigen die in der ‚Metaphernkiste‘ gesammelten Beispiele. <http://www.metaphorik.de/Metaphernkiste/> (21.06.2009).

man Anderes annehmen könnte. Da jedoch, anders als für konkrete Gegenstandsbereiche, Kommunikation in weiten Teilen abstrakt ist und damit durch konzeptuelle Metaphern erschlossen werden muss, die ihrerseits in weiten Teilen nicht *natürlich*, sondern kulturell geprägt¹⁰³ und, wie an ausgesuchten Beispielen gezeigt, einer Vielzahl von Quellbereichen entlehnt sind, steht eine auf ein formelleres Modell von Kommunikation zielende Untersuchung vor der Notwendigkeit, konkrete oder konkretisierbare Konzepte und Attribute zu benennen. Dies wird, neben einer Präzisierung und umfangreicheren Belegung der skizzierten Metaphoriken, der zentrale Teil weiterführender (und wesentlich umfangreichere) Arbeiten sein.

In der Modellierung wird dabei zu unterscheiden sein, in wie weit die Sachverhalte konkreter oder abstrakter Natur sind. Für die konkreten Sachverhalte werden zunächst die physischen, also meßbaren Attribute, soweit sie als relevant anzusehen sind, modelliert werden. Hierbei ist, vor allem für Konzepte, wie sie für die Kanalmetaphorik zentral sind, vor allem auf technische, d.h. messbare, Attribute der eingesetzten Kommunikationsmedien zurückzugreifen: Kapazität¹⁰⁴, Zeitverhalten¹⁰⁵ und Störungen¹⁰⁶.

103 Vergleiche zu diesem Spannungsfeld Janich: Kultur und Methode, insb. Abschnitt II.2 zu „Sprachphilosophie und Informationsbegriff“ und Kapitel IV zu „Kommunikation und Information“, der sich Fragen metaphorischer Verfasstheit zugunsten einer Handlungstypologie dadurch entzieht, dass es ihm „nicht um die Frage [geht], ob Reden Handeln ist, sondern was dieser Aspekt für eine Medienphilosophie bedeutet“. Janich: Kultur und Methode, S. 257.

104 Allerdings wird schon bei einem vergleichsweise übersichtlich und gut erschlossenen Konzept auf konkurrierende Definitionen und Ausprägungen einzugehen sein. So sind die *Bandbreiten* aller analoger und digitaler Übertragungskanäle zwar grundsätzlich mit Shannon auf ein einheitliches Maß zu bringen, im Hinblick auf deren kommunikative Wirksamkeit stehen jedoch weitere Bestimmungen wie die (ökonomische) Verfügbarkeit, die Komprimierbarkeit der Nachrichten für den jeweiligen Kanal in den Varianten verlustfreier oder -behafteter Kompression oder die Konvertierbarkeit der Nachrichten hinsichtlich des Übertragungskanals auf der Agenda.

105 Auch hier ist über die allgemeine Shannonsche Bestimmung der unteren Schranke der Übertragungszeit resp. der „capacity C of a discrete channel [...] given by $C = \lim_{T \rightarrow \infty} \log N(T)/T$ where $N(T)$ is the number of allowed signals of duration T “ (Shannon: „A Mathematical Theory of Communication“, S. 3) hinaus über weitere Parameter der unterschiedlichen Medien zu reden. Hält man sich vor Augen, dass die nahmündliche Kommunikation (bei einer Schallgeschwindigkeit von ca. 343m/s) streng genommen asynchron ist und die elektr(on)ische Telekommunikation trotz der maximalen Signalgeschwindigkeit deutlich wahrnehmbare Latenzzeiten (z.B. bei VoIP) hat, so stellt die untere Schranke nur *ein* Attribut der diesbezüglichen Beschreibung von (Tele-)Kommunikationsmedien dar. Daneben sind vor allem unerwünschte und erwünschte Latenzzeiten von Interesse, womit Fragen nach *quality of service* ebenso wie nach gewünschter *on time*-Zustellung anzusprechen sind.

106 Dabei sind nicht allein die von Shannon angesprochenen Störungen zu berücksichtigen, sondern, insbesondere in geschachtelten und kaskadierten Kanalsystemen auch die verlustbehafteten Umkodierungen, wie sie z.B. bei VoIP notwendig sind, sowie, über den aktuellen Stand der Technik hinausgehend, Fragen des Störverhaltens von integrierten

Ebenso sind für die anderen Metaphoriken die in ihnen realisierten Konzepte daraufhin zu untersuchen, ob und wie attribuiert sie in das Kommunikationsmetamodell aufzunehmen sind. So lassen sich aus den Metaphern, die – wie bei Werbekampagnen üblich – Kommunikation als kriegerische Handlung thematisieren, Konzepte der *Zielgruppe*, *Reichweite*, *Trefferquote*, *Durchschlagskraft* etc. gewinnen, die zu einer präziseren Attribuierung von massenmedial formierter Kommunikation beitragen. Die Modellierung dieser Konzepte und ihrer Attribute wird in geringerem Maße durch technische Messungen und in höherem Maße durch qualitative wie quantitative Methoden empirischer Sozialforschung sowie — selbstverständlich — durch Sekundäranalysen der Art, wie sie im ersten Kapitel skizziert wurden, geprägt sein. Vergleichbares gilt für die Konzepte wie *Beziehung* und ihre *Stärke* und *Qualität*, die aus dem Bereich der konzeptuellen Metapher *Kommunikation als Beziehung* sowie solche des *Inhalts*, der *Person* oder des *Gemeinten*, die aus dem Bereich der *Kommunikation als Ausdruck* herrühren. Neben den angeführten Analyseverfahren werden eine Vielzahl von Methoden aus den Kognitions-, Literatur- und Sprachwissenschaften auf ihre Anwendbarkeit und Anschlussfähigkeit in diesem Feld einer metaphorologisch basierten Analyse organisationeller Kommunikation zu testen sein — und es steht zu erwarten, dass eine Vielzahl diesen Test bestehen wird.

Es kann vor dem Hintergrund der hier leitenden Annahme, dass jedwedes Sprechen über Kommunikation eine metaphorische Grundlage hat, erwartet werden, dass eine derartige Analyse, selbstverständlich unter Einbezug (und metaphorologischer Analyse) der entsprechenden Fachwissenschaften, zu einer Vielzahl von Konzepten, deren Attributen und Beziehungen kommen wird, die geeignet sind, ein umfassendes Bild (betrieblicher) Kommunikation zu zeichnen.¹⁰⁷ Da-

automatischen Übersetzungen oder sonstigen, syntaktisch-semantisch wirksamen Modifikationen.

- 107 Damit reiht sich diese Arbeit in die Reihe metaphorologisch fundierter Organisationsforschung ein. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit deren Geschichte würde den Rahmen hier sprengen, als Spanne seien hier lediglich Morgan: „Paradigms, Metaphors, and Puzzle Solving in Organizational Theory“ und Ortmann: „Organisation und Welter-schließung“ erwähnt. Insbesondere Morgan: „Paradigms, Metaphors, and Puzzle Solving in Organizational Theory“ ist – weit mehr als sein „Versuch, die praktischen Implikationen der Grundidee weiter auszuführen“ (Morgan: *Bilder der Organisation*, S. 507) – nicht nur aufgrund der vielfachen Parallelität zu Lakoff und Johnson: *Leben in Metaphern*, sondern auch wegen seines klaren Blicks auf den epistemologischen Stellenwert und die Wirksamkeit von Metaphern in inter- und transdisziplinären Gegenstandsfeldern als (selbstverständlich nicht voraussetzungslose) Grundlage für metaphorologische Analysen organisationeller Kommunikation zu nennen: „Schools of theorists committed to particular approaches and concepts often view alternative perspectives as misguided, or as presenting threats to the nature of their basic endeavor. The approaches, techniques, concepts and findings which these alternative perspectives generate are often interpreted and evaluated in inappropriate ways, with great loss of significant meaning. Misunderstanding, hostility, or calculated indifference often tends to follow, with the result that open and constructive debate becomes difficult or impossible. An awareness of the metaphorical nature of theory may help to break down the false and restricting com-

bei stellen die oben skizzierten Mischformen und Übergänge der konzeptuellen Metaphern nicht allein die Brücken im Gegenstandsbereich dar, sondern sollten neben den begrifflich-konzeptuellen Anschlüssen auch methodische Übergänge schaffen helfen. Dies ist umso nötiger, als dass die notwendige Transdisziplinarität in der Behandlung organisationeller Kommunikation auf der Ebene der Erhebungs-, Analyse- und nicht zuletzt Gestaltungsmethodiken noch schwieriger zu erreichen zu sein scheint als die konzeptuelle.

LITERATUR

- Anon.: o.T. [Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ...], in: Berliner Tageblatt (Abend-Ausgabe) 08.02.1906, S. 14, zitiert nach <http://www.dwds.de/?sort=0&res=0&cp=1&corpus=1&qu=Kommunikation&ps=50&cs=50&kw=off&lm=5000&von=1900-01-01&bis=2000-12-31&tc=/.&cc=DWDS>, 10.08.2009.
- Anon.: „Netzwerk: Schnelle Informationen mit maximal 140 Zeichen. Ein Turbo-Kanal namens Twitter“, Hamburger Abendblatt, <http://www.abendblatt.de/daten/2009/02/14/1048518.html?s=1>, 03.04.2009.
- Austin, John Langshaw: Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart 2002.
- Austin, John Langshaw: How to do Things with Words, Cambridge/MA 1962.
- Blackburn, Perry Louis: The Code Model of Communication. A Powerful Metaphor in Linguistic Metatheory. Bd. 4, e-Books, Dallas 2007, http://www.sil.org/silepubs/Pubs/48756/48756_Blackburn%20P_Code%20model%20of%20communication.pdf, 10.02.2009, revised Version of the author's 1999 Ph.D., Arlington: University of Texas (Diss.).
- Block, Frank: „Data Quality – Decision Quality“. Abstract eines Vortrages auf dem Schweizer Statistentag 2004 (Aarau, 17.-19.11.2004), http://www.statoo.com/sst04/presentations/Book_of_Abstracts.pdf, 03.04.2009.
- Brandes, Ulrik/Erlebach, Thomas (Hrsg.): Network Analysis. Methodological Foundations (LNCS 3418), Berlin/Heidelberg 2005.
- Brockhaus' Konversationslexikon, Leipzig u.a. 1894-1896.
- Buss, Mareike: „Alles Theater? Konfigurationen der Theatermetapher in aktuellen kulturwissenschaftlichen und linguistischen Diskursen“, in: Buss, Mareike u.a. (Hrsg.): Theatralität des Sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften, München 2008, S. 37-58.

partmentalization of inquiry and understanding which characterizes the conduct of modern organization theory.“ Morgan: „Paradigms, Metaphors, and Puzzle Solving in Organizational Theory“, S. 613. Vgl. dennoch die bei aller, tlw. bis zur reinen Erwähnung reduzierten Knappheit der Besprechung mehr als 50-seitigen „Anmerkungen zur Literatur“ in Morgan: Bilder der Organisation, S. 507ff., unter besonderer Berücksichtigung seiner Referenzen auf *Klassiker*.

- Böhme, Hartmut: „Hängt ‚Kultur‘ von Medien ab?“ in: Schnell, Ralf u.a. (Hrsg.): Konzeptionen der Medienwissenschaften I. Kulturwissenschaft, Film- und Fernsehwissenschaft. (LiLi 132), Stuttgart/Weimar 2003, S. 16-34.
- Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte – Erster Teil: Das Altertum, Berlin 1900.
- Fahrenberg, Jochen: „Menschenbilder. Psychologische, biologische, interkulturelle und religiöse Ansichten. Psychologische und Interdisziplinäre Anthropologie“, e-book 2007, http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2007/981/pdf/e_Buch_MENSCHENBILDER_J_Fahrenberg_2007_100807.pdf, 09.03.2009.
- Fernandois, Eduardo: Sprachspiele, Sprechakte, Gespräche: Eine Untersuchung der Sprachpragmatik, Würzburg 2000.
- Fischer, Gabriele: „Editorial“, in: Brand Eins, Nr. 2, Februar 2009, S. 4.
- Fleischmann, Monika: „Awareness! Zur Metapher der Navigation im Zeitalter digitaler Interaktivität“, in: Medien praktisch, Kunst digital, Nr. 3, 2001, S. 18-23, wiederveröffentlicht auf netzspannung.org. 14. April 2005, [http://netzspannung.org/cat/servlet/CatServlet/\\$files/307792/publications-2001-1-de.pdf](http://netzspannung.org/cat/servlet/CatServlet/$files/307792/publications-2001-1-de.pdf), 25.03.2009.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, München 1996.
- Fuhrmann, Sven/MacEachren, Alan M.: „Navigation in desktop-basierten geovirtuellen Welten“, in: Kartographische Nachrichten, 51, Nr. 3, 2001, S. 132-142, http://www.geovista.psu.edu/publications/Sven_Alan/kn51_3.pdf, 25.03.2009, zitiert nach der Online-Version.
- Golonka, Joanna: Werbung und Werte. Mittel ihrer Versprachlichung im Deutschen und im Polnischen, Wiesbaden 2009.
- Goschler, Juliane: „Metaphors in Cognitive and Neurosciences. Which Impact Have Metaphors on Scientific Theories and Models?“ in: metaphorik.de, Nr. 12, 2007, S. 7-20, <http://www.metaphorik.de/12/goschler.pdf>, 16.02.2009.
- Grady, Joe/Koenig, Jean-Pierre (Hrsg.): The ‚Conduit Metaphor‘ Revisited: a Reassessment of Metaphors for Communication in Discourse and Cognition: Bridging the Gap, Stanford 1998, S. 205-218, zitiert nach http://terpconnect.umd.edu/~israel/Grady_Conduits.pdf, 10-08.2009
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt a.M. ⁵2004.
- Hassenfratz, Jean Henri: „Bemerkungen über die wahre Ursache der Schallverstärkung durch Sprachröhre“, in: Annalen der Physik, 19, Nr. 2, 1805, S. 145-154, <http://www3.interscience.wiley.com/cgi-bin/fulltext/1/12493254/PDFSTART>, 16.03.2009.
- Hochschule für Technik: „Bachelor-Studiengang Informationslogistik. Allgemeines“, Stuttgart: Online-Publikation, http://www.hft-stuttgart.de/Informationslogistik/Allgemein_InfLog/, 18.02.2009.
- Hofstadter, Douglas R.: Gödel, Escher, Bach. Ein endloses geflochtenes Band, Stuttgart ⁵1985.

- Hoos, Michael: „Informationen sind der Treibstoff unserer Wirtschaft“. Vortragsfolien, http://www.sfg.at/termine/docs/1765_Vortrag_Michael_Hoos.pdf, 03.04.2009.
- Horowitz, Ann R.: „Wirtschaftslehre der Information“, in: Jaggi, Bakhshish Lal/ Görlitz, Rainer (Hrsg.): Handbuch der betrieblichen Informationssysteme, München 1975, S. 120-133.
- IHK-mittlerer-Niederrhein: „Unser Selbstverständnis“. Online-Publikation, März 2009, <http://mittlerer-niederrhein.ihk.de/ihk/servlet/~ihk/shop/frontend/content.html?contentOID=53dc8278:-2f6f7e37:11d1fe481ae:-306d>, 16.03.2009.
- Jakobson, Roman: „Linguistik und Poetik“, in: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971, Frankfurt a.M. ³1993, S. 83-121.
- Janich, Peter: Kultur und Methode. Philosophie in einer wissenschaftlich geprägten Welt, Frankfurt a.M. 2006.
- Jung, Carl Gustav: „Der archaische Mensch“, in: Vossische Zeitung (Morgen-Ausgabe) 03.03.1931, S. 9 zitiert nach <http://www.dwds.de/?sort=0&res=5&cp=1&corpus=1&qu=Kommunikation&ps=50&cs=50&kw=off&lm=5000&von=1900-01-01&bis=2000-12-31&tc=/.&cc=DWDS>, 10.08.2009.
- Kamphusmann, Thomas: „Another ABC: A Model for Augmented Business-Communication“, in: Gendolla, Peter/Schäfer, Jürgen (Hrsg.): The Aesthetics of Net Literature, Bielefeld 2007, S. 367-383.
- Kamphusmann, Thomas: „Implementing the Pragmatic Web: Practical Approaches“, in: Schoop, Mareike u.a. (Hrsg.): Pragmatic Web. Proceedings of the First International Conference on the Pragmatic Web 2006, (Lecture Notes in Informatics P-89), Bonn 2006, S. 197-202.
- KfW: „Der KfW Kompass“. Broschüre Juni 2008, <http://www.kfw-ipex-bank.de/DE/Home/Service/PDF-Dokumente/KfW-Kompass.pdf>, 25.03.2009.
- Klein, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. Berlin 2006, <http://www.dwds.de/>, 03.06.2008.
- Kleinrock, Leonard: „Information Flow in Large Communication Nets“. Proposal for a Ph.D. Thesis May 1961, <http://www.cs.ucla.edu/~lk/LK/Bib/REPORT/PhD/>, 19.06.2009.
- Kleist, Heinrich von: „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, in: Sämtliche Werke und Briefe. Band II, München ⁷1987, S. 319-324.
- Kotler, Philip u.a.: Marketing-Management. Strategien für wertschaffendes Handeln, München, Boston u.a. ¹²2007.
- Kurzweil, Raymond u.a.: Das Zeitalter der künstlichen Intelligenz, München/Wien 1993.
- Lakoff, George/Johnson, Mark: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg ⁶2008.

- Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2007.
- Leroi-Gourhan, André: Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Frankfurt a.M. ²1995.
- Leskovec, Jure/Horvitz, Eric: Planetary-Scale Views on an Instant-Messaging Network. Redmond, WA June 2007, (MSR-TR-2006-186) – Microsoft Research Technical Report, <http://arxiv.org/pdf/0803.0939v1>, 10.08.2009.
- Lotter, Wolf: „Propaganda! Public Relations will so gern objektiv erscheinen. Als ob es eine Schande wäre, Interessen zu offenbaren“, in: Brand Eins, Nr. 2, Februar 2009, S. 34-43 .
- Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1998.
- Medynskiy, Yevgeniy: Implicit Links in Asynchronous Communication Spaces. Paper presented at the Beyond Threaded Conversations workshop, at the ACM Conference on Human Factors in Computing Systems (CHI) 2005. Portland, OR 2005, http://www.socialcomputingresearch.net/chi_papers/Medynskiy.pdf, 05.03.2009.
- Meffert, Heribert: Marketing, Wiesbaden ⁹2000.
- Meyers Konversationslexikon. Leipzig 1885-1892, <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/>, 06.03.2009.
- Milgram, Stanley: „The Small World Problem“, in: Psychology Today, Bd. I, Nr. 1, Mai 1967, S. 60-67.
- Moreno, Jacob Levy: Sociometry. Experimental Method and the Science of Society. An Approach to a New Political Orientation, Beacon, NY 1951.
- Morgan, Gareth: Bilder der Organisation, Stuttgart 1997.
- Morgan, Gareth: „Paradigms, Metaphors, and Puzzle Solving in Organizational Theory“, in: Administrative Science Quarterly, Nr. 4, 25 Dezember 1980, S. 605-622, <http://mysite.verizon.net/vzeobjce/sitebuildercontent/sitebuilderfiles/morganmetaphors.pdf>, 10.08.2009.
- Nomura, Masuhiro: „Language as Fluid: A Description of the Conduit Metaphor in Japanese“, in: Kansas Working Papers in Linguistics, Bd. 18, 1993, S. 75-90.
- Nord-LB: „Wir über uns“. Online-Publikation März 2009, <https://www.nordlb.de/Unser-Selbstverstaendnis.1677.0.html>, 16.03.2009.
- Ortmann, Günther: Organisation und Welterschließung, Wiesbaden ²2008.
- Phillips, Barbara J./McQuarrie, Edward F.: „Road Map or Secret Weapon? The Role of Conceptual Metaphor in Shaping Marketing Communications about Exercise“, in: Lowrey, Tina M. (Hrsg.): Psycholinguistic Phenomena in Marketing Communications, Mahwah, NJ 2007, S. 135-154.
- Rat für deutsche Rechtschreibung: „Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis“, entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung. Überarbeitete Fassung des amtlichen Regelwerks 2004.

- Februar 2006, <http://rechtschreibrat.ids-mannheim.de/download/regeln2006.pdf>, 10.80.2009.
- Reddy, Michael J.: „The Conduit Metaphor – A Case of Frame Conflict in Our Language about Language“, in: Ortony, Andrew (Hrsg.): *Metaphor and Thought*, Cambridge, MA 1979, S. 284-324.
- Reichertz, Jo: *Die Macht der Worte und der Medien*. Wiesbaden ²2009.
- Riegas, Volker: „Glossar“, in: Riegas, Volker/Vetter, Christian (Hrsg.): *Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Humberto R. Maturana und Beiträge zur Diskussion seines Werkes*, Frankfurt a.M. 1990, S. 329-337.
- Rosa, Hartmut: „Wettbewerb als Interaktionsmodus. Kulturelle und sozialstrukturelle Konsequenzen der Konkurrenzgesellschaft“, in: *Leviathan*, Bd. 34, Nr. 1, 2006, S. 82-104.
- Rothe, Friederike: *Zwischenmenschliche Kommunikation. Eine interdisziplinäre Grundlegung*, Wiesbaden 2006.
- Saussure, Ferdinand de u.a. (Hrsg.): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin ²1967.
- Schaar, Peter: „Schaar fordert globales Grundrecht auf Datenschutz“. Interview Oktober 2008, interviewt von Juliane Wildermann, <http://www.heute.de/ZDFheute/inhalt/17/0,3672,7389649,00.html?dr=1>, 03.04.2009.
- Scherm, Ewald/Pietsch, Gotthard: „Organisation: Theorie, Gestaltung, Wandel“, e-book 2007, http://books.google.de/books?id=Q_ZPk4EPPEUC, 05.03.2009.
- Schoop, Mareike: „An Introduction to the Language-Action Perspective“, in: *SIGGROUP Bulletin*, Nr. 2, 22. August 2001, S. 3-8.
- Schrader, Hermann: *Der Bilderschmuck der deutschen Sprache in Tausenden volkstümlicher Redensarten. Nach Ursprung und Bedeutung erklärt*. Reprint der 7. Auflage, Berlin 1912, Hildesheim u.a. 2005.
- Searle, John R.: *Die Wiederentdeckung des Geistes*. Frankfurt a.M. 1996.
- Shannon, Claude E.: „A Mathematical Theory of Communication“, in: *The Bell System Technical Journal*, 27 July, October 1948, S. 379-423, 623-656, zitiert nach der korrigierten Version: <http://plan9.bell-labs.com/cm/ms/what/shannonday/shannon1948.pdf>, 27.09.2007.
- Shannon, Claude E./Weaver, Warren: *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München 1976.
- Sherwood, Matthew Aaron: „An Analysis of Conceptual Metaphor in the Professional and Academic Discourse of Technical Communication“, *Texas A&M University* 2004 (Diss.), <http://repository.tamu.edu/handle/1969.1/1483>, 10.02.2009.

- Sollbach, Wolfgang/Thome, Günter: „Information – Treibstoff für Produktion und Dienstleistung“, in: Information Lifecycle Management, Berlin/Heidelberg 2008, S. 1-36.
- System+Kommunikation: „Interne Kommunikation als Effizienzbremse“, Pressemitteilung August 2008, <http://www.prcenter.de/Interne-Kommunikation-als-Effizienzbremse.26865.html>, 16.03.2009.
- Taylor, Frederick Winslow u.a. (Hrsg.): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, Weinheim 1995.
- Taylor, James R. u.a.: „The Communicational Basis of Organization: Between the Conversation and the Text“, in: Communication Theory, Bd. 6, Nr. 1, 1996, S. 1-39.
- Travers, Jeffrey/Milgram, Stanley: „An Experimental Study of the Small World Problem“, in: Sociometry Bd. 32, Nr. 4, 1969, S. 425-443.
- Turing, Alan Mathison: Intelligence Service. Schriften, Berlin 1987.
- Turing, Alan Mathison: „Intelligente Maschinen“, in: Turing, Alan Mathison: Intelligence Service. Schriften, Berlin 1987, S. 81-113.
- Turing, Alan Mathison: „Rechenmaschinen und Intelligenz“, in Turing, Alan Mathison: Intelligence Service. Schriften, Berlin, 1987, S. 147-182.
- Wellman, Barry: „Computer Networks as Social Networks“, in: Science, Nr. 293, September 2001, S. 2031-2034.
- Wiener, Norbert: Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine, Düsseldorf u.a. 1992.
- Wiener, Oswald: Nicht schon wieder...! Eine auf einer Floppy gefundene Datei, hrsg. v. Evo Präkogler, München 1990.
- Wiener, Oswald: Die Verbesserung von Mitteleuropa, Roman, erweiterte Neuauflage, Reinbek 1985.
- Winograd, Terry/Flores, Fernando: Erkenntnis Maschinen Verstehen. Zur Neugestaltung von Computersystemen, Berlin ²1992.
- Wöhe, Günter: Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, München ²²2005.
- Wormuth, Rüdiger/Schneider, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Baulexikon, Berlin 2008, <http://www.ibr-online.de/Baulexikon/index.php?zg=0&BaulexikonNR=1>, 10.08.2009.
- Zeller, Frauke: Mensch-Roboter Interaktion: Eine sprachwissenschaftliche Perspektive, Kassel 2005, <http://www.upress.uni-kassel.de/online/frei/978-3-89958-130-0.volltext.frei.pdf>, 10.08.2009.

BUSINESS ETHNOGRAPHY AS A RESEARCH METHOD TO SUPPORT EVOLUTIONARY DESIGN

BY GUNNAR STEVENS AND BERNHARD NETT

I INTRODUCTION

Users must be treated as co-developers, in a reflection of open source development practices (even if the software in question is unlikely to be released under an open source license.) The open source dictum, ‘release early and release often’ in fact has morphed into an even more radical position, ‘the perpetual beta’, in which the product is developed in the open, with new features slipstreamed in on a monthly, weekly or even daily basis. It’s no accident that services such as Gmail, Google Maps, Flickr, del.icio.us, and the like may be expected to bear a ‘Beta’ logo for years at a time.

Real time monitoring of user behavior to see just which new features are used, and how they are used, thus becomes another required core competency. A web developer at a major online service remarked: ‘We put up two or three new features on some part of the site every day, and if users don’t adopt them, we take them down. If they like them, we roll them out to the entire site.’¹

In today’s software industry, production and consumption of software are often mediated in continuous distributed processes, in which innovation-in-use plays a central role. The related role of situated action for innovation, which was first studied by the evolutionary economy of the 19th century,² has thus become a research topic for different disciplines, for instance, Cultural Studies³, Innovation Research⁴ and Information Systems⁵. In Software Engineering, product finding was, for a long time, simply excluded from software development. However,

-
- 1 Cf. O’Reilly: What is Web 2.0.
 - 2 Reinert/Reinert: “Creative Destruction in Economics”.
 - 3 du Gay et al., 1997; Hepp: Cultural Studies und Medienanalyse.
 - 4 Rogers: Diffusion of Innovations; von Hippel: “Sticky Information and the Locus of Problem Solving”; von Hippel: Democratizing Innovation.
 - 5 Orlikowski: “Using Technology and Constituting Structures”; Boudreau/Robey: “Enacting Integrated Information Technology”; Jones/Karsten: “Giddens’s Structuration Theory and Information Systems Review”; De Sanctis/Poole: “Capturing the Complexity in Advanced Technology Use”.

even in Software Engineering, pioneer works on the role of product development have contributed to increasing interest in the topic.⁶

Digital technologies allow for new forms of the mediation of innovation, in which software applications have become products themselves, and artefacts may serve as boundary objects.⁷ However, this productive role of the artefact should not be taken for granted. In fact, it is still too little understood as an innovation potential, and thus remains a difficult challenge for researchers and practitioners as well. One has to add that even this challenge is not yet understood in necessary detail. Therefore, it is hardly astonishing that there is little methodological support even for those aware of the problem of product finding.

This paper describes Business Ethnography (BE) as one method supporting evolutionary design conceptions and related forms of product finding, and which attempts to overcome the static as well as the voluntaristic bias of today's mainstream design conceptions. The paper starts with a short description of recent trends in software development, from which it concludes the necessity for evolutionary learning within research & development in the form of reflexive development. After some reflections on challenges of theory building, appropriability is presented as general perspective on technology within evolutionary design conceptions.

In pragmatic terms, appropriability can be demanded from individual tools, from whole software infrastructures and even from software development itself. As a related method to support evolutionary technology development, *Business Ethnography* (BE) is presented as one contribution to make software development appropriate for users and stakeholders within technology-development projects.

2 THE EMERGENCE OF DISTRIBUTED DEVELOPMENT

For evolutionary economy, the need for continuous innovation is not a residual, but an essential one: "Creative destruction is the essential fact about capitalism, stabilized capitalism is a contradiction in terms"⁸. With increased competition, competences to innovate become a *conditio sine qua non* for organizational survival.⁹ Therefore, almost any company makes considerable efforts to better commercialize their industrial knowledge, to create new ideas, and to provide sustainable growth to reach the competitive position they aspire.

6 Floyd et al.: "STEPS to Software Development with Users Source"; Fischer: "Seeding, Evolutionary Growth and Reseeding"; Messerschmitt/Szyperski: Software Ecosystem; Raymond: The Cathedral and the Bazaar.

7 Star/Griesemer: "Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects"; Engeström/Miettinen: "Introduction"; Fischer: "Symmetry of Ignorance, Social Creativity and Meta-Design".

8 Schumpeter: Capitalism, Socialism and Democracy, p. 83.

9 Kelly/Storey: "New Service Development", p. 104.

However, empirical research shows that there is a constantly high failure rate in developing innovative products. Booz et al.¹⁰ and Cooper & Kleinschmidt¹¹ claim that about 45% of the resources devoted to product development and commercialization are expended on unsuccessful projects. In addition, about 35% of all products launched fail in a commercial sense.¹² The actual work of Kuhn¹³, who conducted a survey over current studies, draw a similar picture: failure rates are consistently significant, although the failure rate in literature varies to a large extent; e.g. some authors talk about a failure rate of 33%, Sivasdas & Dwyer¹⁴ about 50%. In the case of consumer goods Andrew and Sirkin¹⁵ estimate a failure rate about 50%-90%, Haber¹⁶ even talks about a failure rate of 80%-90%.

In his historical survey on failed innovation (like the invention of microwave in the 1940s), Bauer¹⁷ pointed out that there are no internal guarantees to create a successful innovation. There are good reasons why innovation development is not just empirically, but also theoretically an inherently uncertain and risky endeavor, where the possibility of failure is not an accidental but an essential feature. In spite of the inherent risk to fail, innovation can nevertheless be mandatory in at least two cases: in the case of novelty and in the case of market saturation. In both cases, product finding is a wicked problem that cannot follow conventionalized criteria,¹⁸ because conventionalized knowledge either does not exist or does not lead to any interesting novel product.

In software production the need to innovate in a wicked situation is not an exception, but the rule. Here, to be innovative involves a structural dilemma: one has no experience of the future when being confronted with high expectations in regard of innovative applications. One strategy to deal with this dilemma is by improving the completion rate by smaller, more manageable projects and by reducing functionality.¹⁹ Another strategy that also has become popular in the last years is to innovate cooperatively in open software ecosystems²⁰ to increase the efficiency of innovation development and spreading the risk to fail.

10 Booz et al.: *New Product Management for the 1980's*.

11 Cooper/Kleinschmidt: "New Products".

12 Cf. Crawford: "New Product Failure Rates".

13 Kuhn: *Markteinführung neuer Produkte*.

14 Sivasdas/Dwyer: "An Examination of Organizational Factors Influencing New Product Success in Internal and Alliance Based Processes".

15 Andrew/Sirkin: "Innovating for Cash".

16 Haber: *Resistenz gegenüber Innovationen*.

17 Bauer: *Gescheiterte Innovationen*.

18 Cf. Rohde et al.: "Towards a Paradigmatic Shift in IS".

19 Beck: *Extreme Programming Explained*.

20 Messerschmitt/Szyperski: *Software Ecosystem*; Raymond: *The Cathedral and the Bazaar*.

Due to its digital character, software can be easily reproduced and adapted. This may reduce costs of incremental changes dramatically. Software production is characterized by two concurrent, yet opposing trends: software becomes a continuously developed mass-product as well as a highly individualized artefact. These trends in software production are supported by the Internet, a ubiquitous transportation and communication infrastructure for digital goods, which enables new opportunities. Through the new production and consumption forms of software the managing of development in dynamic socio-technical 'ecosystems' has become a new major challenge for current Software Engineering.

Software artefacts may evolve in (institutionally) independent, but (functionally) interdependent development traces. Related absence or under-development of connections between these traces can be interpreted as fragmentations of socio-technical 'ecosystems'. Fragmentations, therefore, may be a source of undesirable effects. However, fragmentation is not just a technical problem, but closely related to the organisation of communication between the relevant social actors.

The increasing relevance of software evolution in complex, dynamic 'ecosystems' is only slowly influencing a paradigm shift in analytical as well as constructional research. Product finding within the development of software development and related problems and opportunities have received only limited awareness within the literature. Problems of software development have generally been interpreted along the paradigm of a problematic construction of unproblematic products, without reflecting the rationality of this paradigm at all. To overcome this lag, there is still quite some way to go from a mechanic to a truly socio-technical approach.

The mechanic view rests on the paradigmatic example of software as an isolated product in a static, fully known environment. In contrast, the socio-technical view rests on the paradigmatic example of software as an in-determined product in evolutionary socio-technical contexts, which are sometimes called 'ecosystems'. Especially in the beginning of computer science as a discipline of its own, theoretic reflection on software development mainly focused on the incorporation of known specifications into computer programs. This paradigm emphasized formal correctness, but neglected practical aspects of the development processes, such as the product finding as a whole. Even in the age of the 'perpetual beta'²¹, the socio-technical view on software as an evolving artefact is in no way self-evident in Software Engineering.

Paradoxically, it was mainly the establishment of Software Engineering as a genuine research field that has broadened perspectives on development processes. When ethnographic research became part of its methodological portfolio, the importance of production conditions and human resources for the development process has become increasingly emphasized. Furthermore, while the ce-

21 O'Reilly: What is Web 2.0.

teris *paribus* assumption of mainstream approaches like the “waterfall model”²² still ignore development processes outside production, conceptions like the STEPS model have overcome this static perception of software development. In particular, Floyd et al.²³ emphasized that during the entire life-span of a product, there is continuous development of the objects (the software artefact, the application field, etc.) as well as of the subjects (the user, the designers, etc.).

Thus the understanding of continuously evolving software has been further broadened from a bird and a worm eye perspective: from the birds-eye view research on open-source projects²⁴ and software ecosystems²⁵ increased our understanding of the mechanisms of innovation development in open environment and the division of labor in distributed evolving software. From a worm-eyes view, research on design activities of end user²⁶ and the appropriation of technology²⁷ elaborated our understanding of the production of situated innovations emerging in daily life.

The related new socio-technical perspective is not only a new way to interpret software development, but includes new opportunities to organize software development and software. For instance, the identification of *in situ* design activities was a prerequisite for the identification of related technology and process properties. To support the creativity of *in situ* design activities among users and incorporate these activities into the software development the approach of tailorable software products and evolutionary software production has been suggested.²⁸ Pipek²⁹ used the co-evolutionary character of material forms and interpretation schemes for the design concept of Use-Discourse Environments.

In spite of such innovative conceptions, the mainstream of existing design methodologies still neglects the fact that software is subject to continuous development, in which space, time, culture and the product families used may become causes of fragmentation. Therefore, the related competence to identify reasons for practical problems is still arbitrarily limited, and software products treated as trans- (or better: proto-) social nature.

22 Royce: “Managing the Development of Large Software Systems”; Boehm: “Software Engineering”.

23 Floyd, Christiane et al.: “STEPS to Software Development with Users”.

24 Henkel: Offene Innovationsprozesse; Raymond: The Cathedral and the Bazaar; Scacchi: “Free/Open Source Software Development”.

25 Messerschmitt/Szyperski: Software Ecosystem.

26 Mackay: Users and Customizable Software.

27 Orlikowski: “Using Technology and Constituting Structures”; Boudreau/Robey: “Enacting Integrated Information Technology”; Pipek: From Tailoring to Appropriation Support.

28 Wulf/Rohde: “Towards an Integrated Organization and Technology Development”; Wulf: Zur anpassbaren Gestaltung von Groupware.

29 Pipek: From Tailoring to Appropriation Support.

REFLEXIVE TECHNOLOGY DEVELOPMENT

Particularly in design research, the relation between theory and praxis becomes very complex, because researchers are expected to produce artefacts that change given, problematic situations: unlike in historical research, pro-actively intervening into the field, therefore, is not *per se* a pitfall of design research, but an essential part of constructional research. Invention by inventing (a gradual, reflexive form of trial and error) is an essential part of design research as one may be able to design an artefact, but not its complete future impact. Therefore, to deal with the unexpected (for instance, use forms) has to be a part of any reflexive competence in scientific Research and Development.

Of course, evaluation has been an element of engineering, in a way, even its core. However, evaluation was reduced to expected features of fully understood (as: constructed) systems – not only in relation to their technical functioning, but also in their socio-technical nature as applications. Most R&D research in software engineering simply tried to avoid wicked problems and related methodological complexity, but practitioners did not have the same opportunity: for them, software engineering was like an attempt to optimize something the nature of which is fully unknown. Thus it was not the knowledge provided (i.e. the optimization schemes), but lacking knowledge (about the current, socio-technically constituted situation) which formed the problem. Design situations were not even identifiable in mainstream research, as they were simply taken for granted (better: as fully knowledgeable).

Therefore, also the evaluation schemes and testing in software engineering were about expected features. The value of such evaluation could be decisive and unveil problematic design decisions. However, it remained impotent in relation to other, practically often very important problematic design problems. Even worse: by assuming the excluded type of problems from software engineering, it appeared as if related problems could not be tackled in any rational form at all. Furthermore, in order to understand how the unexpected is treated in Research & Development projects and how it could become a means for reflexive proceeding, one needs related ethnographic research. The implicit but effective reduction of reproducible quantitative testing to the only legitimate form of empirical research in software engineering has for a long time prevented methodological progress towards more reflexivity.

In contrast, design-research has to address three independent, but related issues without *a priori* exclusions of phenomena:

- observing technology in use (working with the artefact)
- developing technology in reflective action (working on the artefact)
- building grounded theories (working on the concepts)

Related socio-technical research is confronted with the situation that the full elaboration of concepts is only reached from a retrospective theoretical reflection

of emerging practices and applications. An example is given by Kuutti³⁰, who mentions that forms of “direct manipulation” are used in practice as early as the sixties, while Hutchins et al.³¹ only published their theoretical work on this praxis of ‘direct manipulation’ as a theoretic concept twenty years later. But even in retrospective, insight is in no way self-evident and often requires the reconstruction of practices and sense-making processes.

An approach that focused on the special relation between practical intervention and theoretical reflection is Business Ethnography (BE)³², one fundamental of which is to acknowledge the historic contingencies of social practices that are developed, among others, in the interplay between the construction and the appropriation of artefacts. BE, therefore, often sees novel practices and artefacts co-emerging.³³

Technical applications are not seen as merely theoretical deductions from a static, given and fully understood world of natural laws, but as socio-technical (and fallible) correlations to habitual human practices, as interpretative elements of fragmented, risky human experience. Applications are results of socio-historical contexts – and vice versa. Which nexus prevails is an empirical question related to the individual case at stake (which itself often needs reflexive identification). Therefore, the focus of BE is the purpose or business of the actors developing an application; this is why it is called *Business Ethnography*.

In this context, BE tries to study everyday practices not as static entities, but in their potential for general self-organized socio-technical development. This does not mean, by contrast, that related decisions are free of conflicts, power, or ambivalence. BE neither premisses a privileged access of science to truth nor a general right to decide for others nor does it deny that decisions for others may become a necessity in certain circumstances. BE takes research as theoretically and practically interwoven with practice and science as an institutional setting of power, but at the same time as an anticipation of human emancipation.

BE as an action-research approach confronts itself with its own decision-making when intervening into practice, which may turn out as contingent. It is not the aim of BE to avoid (value-based, but contingent) own decisions, but to use, analyze and discuss the rationality of the decision exemplarily among a scientific community that follows the logic of the better argument.

BE has a strong affinity to Grounded Theory in methodological as well as methodical terms. Methodologically, the affinity is given by the fact that both share the abductive stance of pragmatism when trying to build general theories on

30 Kuutti: “Activity Theory as a Potential Framework for Human-Computer Interaction Research”, p. 18.

31 Hutchins et al.: “Direct Manipulation of Interfaces”.

32 Cf. Nett/Stevens: “Business Ethnography“; Rohde: “Towards a Paradigmatic Shift in IS”.

33 E.g. Orlikowski/Hofman: “An Improvisational Model of Change Management“; Pipek/Wulf: “A Groupware’s Life”.

the empirical ground of experiences within limited projects. Methodically, the affinity is given by the fact that both draw a similar conclusion from the evolutionary stance of pragmatism, arguing that research should be aware of its double nature as theory building and practical action³⁴: Applications can be constructed within particular projects, but inherit (or demolish) social experiences. Due to the close affinity to Grounded Theory, the concept of reflective technology development can also be characterized as *Grounded Design*.

RE-CONSTRUCTING DISTRIBUTED CONSTRUCTION

Discussing the connection between the material and the meaningful reality easily leads to the question what comes first, the meaning or the material. Deterministic and voluntaristic technology conceptions give two different answers with the claim of generality regarding the causal structure: the deterministic position argues that the material objects came first and enabled related intentions. The voluntaristic technology argues the other way around that the intention came first and led to the forming of the material objects.

Another differentiation between a static and a dynamic perspective clarifies the rationality of the deterministic and voluntaristic arguments. In a static perspective, the artefact can be abstracted from its connections, and become a mere realization of intention. More precisely, in the static phase (which present the paradigmatic case for the static view), the material and meaningful objects collapse to a unity: the material side expresses the meaning and vice versa. In this case, it is meaningless to ask the question what comes first, which appears as a chicken and egg question. Furthermore, there are no critical incidents: the artefact is produced to function in the way it does, and the users use it in exactly this way. Everything is lucid in this perspective. The price, however, is that product evolution, innovation, is possible only as a planned, fully successful process.

In the dynamic case an artefact is a somehow 'untrue' realization of the idea which motivated its production: the product shows unexpected impacts. In this case, the voluntaristic and the deterministic position can be interpreted as two sides of emerging innovation. While possible innovations can be constructed by scrutinizing the static perspective, wicked situations, crises, in which the material and meaningful object do not express each other in cases of existing technology, can be used as a means to elaborate existing experience about their limitations.

The notion of Software Engineering as applied science has been interpreted in a deductive way, in which theories are seen as bases of applications. This tendency to an instrumental rationality is increased by the fact that theories were simply considered as externally defined and fully given and not outcome of a reflective practice. Due to two reasons, the engineering disciplines, therefore, are confronted with the critique that they are applying a reductionist, merely instru-

34 See Strübing: Grounded Theory, p. 14.

mental view on the world: The exclusion of contingencies (of which emergence is a special case) prohibits, on the one hand, the development of systematic practical expertise, and any critical scrutiny of decisions in design which are related with contingencies, on the other.

This leads in some part of Information System (IS) and Design Research³⁵ to a *pragmatic turn* of the discipline. This turn emphasizes the situatedness of action³⁶ and leads to the adoption of ethnographical methods³⁷ as well as, recently, to a focus on aesthetics.³⁸ For instance, the structuration approach in IS explores phenomena of innovation-in-use by explaining phenomena of non-intended use with the help of the appropriation concept. However, the way it uses the appropriation concept makes it sometimes fall back onto the established perspective which sees the intended use forms are closer to some 'true' application than the emerging ones.

As another example, Suchman³⁹ interprets situations as irreducible, constitutive settings of human action, but has no concept of development, such as, for instance, Peirce could provide. Last, but not least, Star and Griesemer's⁴⁰ notion of the artefact as a *boundary object* mediating between different realities treats them as a "black box" and thus does not ask about material preconditions which could make the artefact to become a better boundary object.

The *pragmatic turn* in Design Research increases awareness of the contingent and situated character of praxis. However, there is still a lack of discussion of the constitutive structure of evolution and the resulting methodological consequences design research should draw from it. Here design research could profit from the Peircean logic of the dialectic of organic synthesis (presented by perceptual inferences) and controlled analysis (presented by abductive reasoning) as essential parts of (knowledge) development.⁴¹ From such a pragmatist stance, it is evident that one important form of theory building on innovation is based on an analysis following a reconstructive logic where the existence of phenomena is taken as a point of departure for questions concerning the necessary conditions of their possibility. In regard of technology development, the following forms of mediation phenomena become relevant:

35 Harrison: "The Three Paradigms of HCI"; Wulf: "Theorien sozialer Praktiken zur Fundierung der Wirtschaftsinformatik".

36 Suchman: Plans and Situated Actions.

37 Randall: Fieldwork for Design.

38 Sengers/Gaver: "Staying Open to Interpretation".

39 Suchman: Plans and Situated Actions.

40 Star/Griesemer: "Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects".

41 Cf. Baltzer: Erkenntnis als Relationengeflecht; Müller: Die dynamische Logik des Erkennens von Charles S. Peirce; Hoffmann: Erkenntnisentwicklung.

Generalizations of situated innovations

One phenomenon that needs explanation is how emergent objects become of general interest. Corresponding to this issue is the transition of the artefact, where it becomes a common object, mediating the interest of different parties.

The communicability of situated innovations

A second issue that needs explaining is how to communicate about an emergent object, using existing concepts without liquidating the innovative element. Corresponding to this issue is the transition of the artefact into an indexical object, that itself mediates experience.

The experienceability of situated innovation

A third issue needing explanation is how emergent objects appear in established reality constructions. Corresponding to this issue is the transition of the artefact into a present at-hand tool, mediating between own and foreign reality conceptions.

From the constitution-theoretical point of view, experienceability, communicability and generalizations are necessary mediation instances of innovations in their genesis from an ephemeral emerging object that appears in (wicked situations) to a permanent new social structure (incorporated in artifacts and routines). Structurally, they correlate to corresponding organically given constitutions of man to appropriate and realize innovations. In concrete cases of technological innovation, all three categories play a role in different degree and should be systematically included in development process. However, the given research approaches are not able to tackle all issues or draw a too individualistic picture of the needed competency of men, and hypostatize a structural model based on 'great men' in history (either in the form of the romantic 'genius' or in generalizations about Schumpeter's 'dynamic entrepreneur'). Therefore, existing concepts have to be further elaborated related to the question how these forms of innovation can be realized in a social manner of a particular project or in society as a whole, taking into account both embodied experienceability and discursive rationality.

This requires a related reconstruction of social experience in relation to the anticipated application. The analysis of possible applications and existing experience on their limitations only informs about technological opportunities, not about technological feasibility or social acceptability. But therefore it may contribute to related techno-political sense-making on the social and on a micro (project) level as well.

In what follows, we would like to give an outline of how this issue is taken into account in BE. In addition we will give a brief outline what this means in terms of evolutionary technology development.

BE: RESEARCH & DEVELOPMENT ON TECHNOLOGY PROJECTS

Business Ethnography (BE) was originally developed as the empirical part of the action-research oriented design conception of Integrated Organization and Technology Development (OTD).⁴² OTD is a process model to support a technology expert in his efforts to identify and tailor technology dedicated to help a client's self-organization instead of replacing it technologically. Related projects were based on a set of workshops, in which researchers and organization members took part to analyze and define requirements or to discuss design alternatives.⁴³ BE was to inform the technical experts about the status quo in the given setting. As a research & development method of its own, BE remained conceptualized as a visible intervention into the field established by the cooperation of the project partners.

BE tries to understand development as an evolution of praxis into the flow of an open future, where non-standardizable, situated learning process can occur. The methodological consequence drawn by BE is that rigour in such cases cannot be reached by 'hypothesis-testing' methodologies. In this point BE differs from other action-research approaches like Canonical Action Research (CAR)⁴⁴ that based on hypothesis testing methodology. The argument is that new qualities of novel applications emerging in research projects cannot be adequately ascertained if they are subsumed *ex ante* under pre-defined categories. Instead, the categories have to be abducted from the emergent phenomenon itself. It is by abductive rather than deductive reasoning that rigour is achieved.

The qualitative research undertaken originally was based more on interviews than on the researchers' own field observations. This did not only help the ethnographers to understand the given situation and possible boundary objects,⁴⁵ but additionally helped them to establish social capital⁴⁶ between the actors in the project and supporting experts⁴⁷.

The goal of BE is to understand everyday work practices in a particular context. One of the most important elements of BE is the central role of interviews with project partners on their cooperation practices, which form the basis of analyses. The interviews not only give insights into the distributed, sometimes even contradictory character of the organizational model(s) guiding the actors, but also into deviations from 'normality', either perceived by the interviewees or

42 Wulf/Rohde: "Towards an Integrated Organization and Technology Development"; Wulf et al.: "Improving Inter-Organizational Processes with Integrated Organization and Technology Development".

43 Cf. Rohde: Integrated Organization and Technology Development (OTD) and the Impact of Socio-Cultural Concepts.

44 Davison et al.: "Principles of canonical action research".

45 Star/Griesemer: "Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects".

46 Ackerman: "Communities and Technologies".

47 Nett et al.: "Neither Essence nor Accident".

deduced by the interviewer from analyses of the perspectives and experiences of different actors.

BE differentiates between formal organizations, on the one hand, and practices enabling them, on the other. It thus focuses on differentiations between routines, disturbances and normative aspects in everyday-work practices. BE aims at the actors' perception of the situation in the field, but helps to produce a new picture at the same time: an integral part of the BE is to confront the project partner with the analyses of the interviews, and ask them to comment.

The reason for that is two-fold. First, this is a common method in action research to validate the analyses, adapted in BE. Secondly, this strategy is used to allow for self-organized learning processes: the feedback confronts the interviewees with a perception of their situation that has undergone a methodological interpretation by the ethnographers. Therefore, it is perceived by the interviewees as an expropriation of the experience they expressed. This expropriation allows for BE analysis to detect and analyze multi-perceptivity in the field and reconstruct alternatives that are potentially given through, but not realized in practice. This *un-practical* expropriation is a form of alienation (*Verfremdung*) of the project business for the actors. The feedback of this alienated picture of the project business (including, for instance, anonymous views upon the anticipated product, its impact for the various actors and their related fears and hopes) to the actors allows the project to discuss from a distant (alienated) position, and thus to become able for discursive 're-' and 'ap-propriations'.

The basis for possible re-appropriations of shared anticipations is their alienation, which is not organized as some amorphous 'irritation', which simply shatters normal perception. Instead, BE analyses and the feeding-back of potentiality and multi-perspectivity into the field foregrounds a vagueness covered behind a shared anticipation before. The alienation of shared anticipation is the unveiling of one's own speculations, which had substituted knowledge and was related to the vagueness of one's former own anticipations. Alienation is therefore not a goal in itself, but a prerequisite of more insightfully shared product anticipations, and an important issue in product finding.

BE also offers data for analyses of learning processes and organizes common discussions of the interview partners about the validity of their anticipations, their impact for the understanding of the given situation and for the common project, as well. As a compound of action research and ethnography, BE has been applied in several projects, in which the ethnographer cooperated with the project partners to achieve common project aims. Organizing expropriation/re-appropriation loops of related knowledge with the project partners helped them to reflect on their local expertise and develop new strategies.

APPROPRIABLE SOFTWARE DEVELOPMENT: ARTEFACT AND CONTEXT FOCI

Analyzing factual technological innovation processes demands dynamic analyses that include static ones only in between dynamic innovation processes, since within the static conception, there is generally no innovation. Analyses of technological innovation are rather complex issues, demanding a highly differentiated conceptual framework to understand the cases at stake. In the context of technology development, the complexity involved does not allow for simple solutions. In the case of product evolution, for instance, missing product features may result in innovation blockades, but a lack of understanding of the product, as well.

The concept of appropriability interprets the artifacts as a proper entity in the triadic structure of *product*, *consumption*, *production*, and therefore demands detailed analyses which cover developer as well as user and artifact perspectives. The concept is not an 'empty' one, as it allows for the identification of different strategies for evolutionary development. Appropriability is demanded for different sides of technology development. With regard to the individual artefact, it implies that the application should be tailorable by the end user (or some of her representatives, for instance, a software gardener.⁴⁸ However, an application does not make a lot of sense when it has been tailored to end user demands, as long as it does not remain inter-operable with other tools, at least on the level of the given platform. Therefore, the demand on appropriability reproduces itself on the level of the software infrastructure.

Again the concept of appropriability turns out to have different dimensions. To begin with, the most demanding challenge, the development of *software infrastructures*, has to analyze existing ones according to the differentiated conceptual framework described before. Analyses of contradictions in respect of related expectations can unveil implicit opportunities of given infrastructures. This challenge is the basis of Grounded Design. When grounded theory understands the given structure of problems and solutions (in medicine, the origin of theories: diseases in diagnoses and therapies) as a point of departure, but not necessarily as the result of analyses, grounded design uses established applications and related contradictions of expectations as a means for development.

On the individual application level, related analyses can be conducted more easily. However, one is confronted with the question how to make sense of shifting and contradictory expectations here. In this regard, there are again two options. One option is to use a technological solution to deal with contradicting expectations. For instance, Guittard et al.⁴⁹ try to deal with changes of perceptions in projects by displaying the evolving 'socio-semantic web'. Automatically generated representations of central concepts leading project activities are shown

48 Gantt/Nardi: "Gardeners and Gurus".

49 Guittard et al.: "Socio-Semantic Web".

among others to support the reflections on what happens within research & development projects.

Another option to deal with shifting and contradictory expectations is also drawing upon the confrontation of the actors with the multi-perspectivity at stake without automatizing analysis, but by basing it upon 'classical' qualitative analysis. The double function of the researcher&developer as a member of the individual project and the scientific community becomes a source of analyses: as a project member, the *Business Ethnograph* is oriented to produce a project-related perspective of the commonly anticipated application; as a scientist, he later describes the contradictions and problems he had to face when attempting that.

A superficial view upon this approach of confronting project members with their own anticipations and expectations might hardly perceive it as a constructive one. In fact, although the related procedural means to support reflexive development turned out to be highly successful in practice, it took some efforts to understand the nature its benefits, the cycle of ex- and re-appropriation of project aims and product anticipations by means of alienation. *Business Ethnography* (BE) turned out to be one of the most elementary forms to support evolutionary product finding and may be combined with other attempts presented.

CONCLUSION

BE is a contribution to reflective technology development and thus can be characterized as an evolutionary-design conception. At the same time, it is also a design research approach. By fostering a (voluntary) expropriation of technology-related experiences, ideas and feelings (such as related expectations and fears), it allows for an analysis of the multi-perspectivity of the given field and may uncover potentialities incorporated in the work routines. By feeding back this analysis, BE develops an alienation ("Verfremdung") of shared anticipations. This subdues common re-appropriation of anticipation to common scrutiny, in the technology-developing projects at stake, mostly the product anticipation as the "incorporation" of the project goals. While this process allows for a more detailed picture of the singularities at stake in the given project, BE also aims at possible generalizations of the given innovation, which it discusses in the scientific community. The basis of the generalizations is the reconstruction of failed assumptions, which caused unexpected results in socio-technical practice.

BIBLIOGRAPHY

- Ackerman, Mark: "Communities and Technologies: an Approach to Foster Social Capital?", in: Proceedings of CSCW 2004, pp. 406-408.
- Andrew, James P./Sirkin, Harold: "Innovating for Cash", in: Harvard Business Review, 81, 2003, pp. 76-83.

- Baltzer, Ulrich: Erkenntnis als Relationengeflecht. Kategorien bei Charles S. Peirce [Knowledge as netting of relations: categories by Charles S. Peirce], Paderborn et al. 1994.
- Bauer, Reinhold: Gescheiterte Innovationen: Fehlschläge und technologischer Wandel, [Failed Innovations. Backlashes and technological change], Frankfurt a.M. 2006.
- Beck, Kent: Extreme Programming Explained: Embrace Change, Amsterdam 2000.
- Boehm, Barry W.: "Software Engineering", in: IEEE Transactions on Computers, 25, 1976, pp. 1216-1241.
- Booz, E. et al.: New Product Management for the 1980's, New York 1982.
- Boudreau, Marie-Claude/Robey, Daniel: "Enacting Integrated Information Technology: a Human Agency Perspective", in: Organization Science, 16, 2005, pp. 3-18.
- Cooper, Robert Gravlin/Kleinschmidt, Elko J.: "New Products: What Separates Winners from Losers?", in: Journal of Product Innovation Management, 4, 1987, pp. 169-184.
- Crawford, C. Merle.: "New Product Failure Rates – Facts and Fallacies", in: Research Management, 22, 1979, pp. 9-13.
- Davison, Robert M. et al.: "Principles of canonical action research", in: Information Systems Journal, 14, 2004, pp. 65-86.
- De Sanctis, Gerardine/Poole, Marshall Scott: "Capturing the Complexity in Advanced Technology Use: Adaptive Structuration Theory", in: Organization Science, 5, 1994, pp. 121-147.
- Du Gay, Paul et al. 1997: Doing Cultural Studies: The Story of the Sony Walkman, London 1997.
- Engeström, Yrjö/Miettinen, Reijo: "Introduction", in: Engeström, Yrjö et al. (eds.): Perspectives on Activity Theory. Learning in Doing Social, Cognitive and Computational Perspectives, Cambridge 1999, pp. 1-18.
- Fischer, Gerhard: "Symmetry of Ignorance, Social Creativity and Meta-Design", in: Proceedings of the 3rd ACM Conference on Creativity and Cognition, Loughborough 1999, pp. 116-123.
- Fischer, Gerhard: "Seeding, Evolutionary Growth and Reseeding: Constructing, Capturing and Evolving Knowledge in Domain-Oriented Design Environments", in: Automated Software Engineering, 5, 1998, pp. 447-464.
- Floyd, Christiane et al.: "STEPS to Software Development with Users", in: Ghezzi, Carlo/McDermid, John A. (eds.): ESEC '89, Vol. 387, Berlin et al. 1989, pp. 48-64.
- Floyd, Christiane et al.: "STEPS to Software Development with Users Source", in: Proceedings of ESEC-FSE '89, 1989, pp. 48-64.

- Gantt, Michelle/Nardi, Bonnie: "Gardeners and Gurus: Patterns of Cooperation among CAD Users", in: Proceedings of the SIGCHI conference on Human factors in computing systems, Monterrey, CAL, 1992, pp. 107-117.
- Guittard, Claude et al.: "Socio-Semantic Web: Towards Socially Constructed 'Topic Maps' by Communities", in: European Academy of Management Conference (EURAM 2006), Oslo 2006, <http://zaher.tech-cico.fr/publi/guittard-et-al-euram-2006.pdf>, 07.09.2009
- Haber, Tobias E.: Resistenz gegenüber Innovationen, Wiesbaden 2008.
- Harrison, Steve et al.: "The Three Paradigms of HCI", in: Proceedings of alt.chi, CHI2007, <http://people.cs.vt.edu/~srh/Downloads/TheThreeParadigmsofHCI.pdf>, 07.09.2009.
- Henkel, Joachim: Offene Innovationsprozesse, [Open Innovation Processes], Wiesbaden 2007.
- Hepp, Andrea: Cultural Studies und Medienanalyse [Cultural Studies and media analysis], Wiesbaden 2004.
- Hoffmann, Michael H.G.: Erkenntnisentwicklung. Ein semiotisch-pragmatischer Ansatz [Knowledge development. A semiotic pragmatist approach], Frankfurt a.M. 2005.
- Hutchins, Edwin L. et al.: "Direct Manipulation of Interfaces", in: User-Centred System Design Lawrence Erlbaum Associates, Hillsdale, NJ 1986, pp. 87-124.
- Jones, Matthew R./Karsten, Helena: "Giddens's Structuration Theory and Information Systems Review", in: MIS Quarterly, 32, 2008, pp. 127-157.
- Kelly, David/Storey, Chris: "New Service Development: Initiation Strategies", in: Library Consortium Management: An International Journal, 2, 2000, pp. 104-122.
- Kuhn, Jutta: Markteinführung neuer Produkte [Market launch of new products], Wiesbaden 2007.
- Kuutti, Kari: "Activity Theory as a Potential Framework for Human-Computer Interaction Research", in: Nardi, Bonnie (ed.): Context and Consciousness: Activity Theory and Human Computer Interaction, Cambridge 1996, pp. 17-44.
- Liebermann, Henry et al. (eds.): End User Development, Dordrecht 2006.
- Lieberman, Henry et al. (eds.): "End-User Development: an Emerging Paradigm", in: Lieberman, Henry et al. (eds.): End User Development, Dordrecht 2006.
- Mackay, Wendy E.: Users and Customizable Software: A Co-Adaptive Phenomenon, Boston, MA 1990 (PhD Thesis).
- Messerschmitt, David G./Szyperski, Clemens: Software Ecosystem – Understanding an Indispensable Technology and Industry, Cambridge, MA 2003.
- Müller, Ralf: Die dynamische Logik des Erkennens von Charles S. Peirce [The dynamic logic of cognition of Charles S. Peirce], Würzburg 1999.

- Nett, Bernhard et al.: "Neither Essence nor Accident: Situated Knowledge and its Importance for the Community Broker", in: Ljungberg, Jan (ed.): Proceedings of the 14th European Conference on Information Systems (ECIS 2006), Göteborg 2006. <http://is2.lse.ac.uk/asp/aspecis/20060172.pdf>, 07.09.2009.
- Nett, Bernhard/Stevens, Gunnar: "Business Ethnography - Aktionsforschung als Beitrag zu einer reflexiven Technikgestaltung" [Business Ethnography - Action research as a contribution to a reflective technique development], in: Science Theory and Design-Oriented Information Science, Institut für Wirtschaftsinformatik, Westf. Wilhelms-Universität Münster 2008, pp. 48-68.
- O'Reilly, Tim: What is Web 2.0: Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software. 2005, <http://oreilly.com/web2/archive/what-is-web-20.html>, 07.09.2009.
- Orlikowski, Wanda J.: "Using Technology and Constituting Structures: a Practice Lens for Studying Technology in Organizations", in: Organization Science, 11, 2000, pp. 404-428.
- Orlikowski, Wanda J./Hofman, J. Debra: "An Improvisational Model of Change Management: The Case of Groupware Technologies", in: Sloan Management Review, 38, 1997 pp. 11-21.
- Pipek, Volkmar: From Tailoring to Appropriation Support: Negotiating Groupware Usage, University of Oulu 2005 (PhD Thesis).
- Pipek, Volkmar/Wulf, Volker: "A Groupware's Life", in: Proceedings of ECSCW '99, Kluwer 1999, pp. 199-218.
- Randall, Dave et al.: Fieldwork for Design: Theory and Practice, London 2007.
- Raymond, Eric Steven: The Cathedral and the Bazaar: Musings on Linux and Open Source by an Accidental Revolutionary, Beijing et al. 2001.
- Reinert, Hugo/Reinert, Erik Steinfeldt: "Creative Destruction in Economics: Nietzsche, Sombart, Schumpeter", in: Backhaus, Jürgen Georg/Drechsler, Wolfgang (eds.): Friedrich Nietzsche (1844-1900): Economy and Society, Vol. 3, New York, NY 2006, pp. 55-85.
- Rogers, Everett M.: Diffusion of Innovations, New York, NY 2003.
- Rohde, Markus et al.: "Towards a Paradigmatic Shift in IS: Designing for Social Practice", in: Proceedings of DEGRIST'09, Philadelphia, PA 2009, <http://portal.acm.org/citation.cfm?id=1555639>, 07.09.2009.
- Rohde, Markus: Integrated Organization and Technology Development (OTD) and the Impact of Socio-Cultural Concepts - A CSCW Perspective, Department of Communication, Business and Information Technologies, Roskilde 2006 (Diss.).
- Royce, Winston W.: "Managing the Development of Large Software Systems: Concepts and Techniques", in: Proceeding of the 9th International Conference on Software Engineering (ICSE'87) 1987, pp. 328-338.

- Scacchi, Walt: "Free/Open Source Software Development", in: Proceedings of the ESEC-FSE '07, 2007, pp. 459-468.
- Schumpeter, Joseph Alois: *Capitalism, Socialism and Democracy*, New York, NY 1975.
- Sengers, Phoebe/Gaver, Bill: "Staying Open to Interpretation", in: Proceedings of DIS '06, 2006, pp. 99-108.
- Sivadas, Eugene/Dwyer, F. Robert: "An Examination of Organizational Factors Influencing New Product Success in Internal and Alliance Based Processes", in: *The Journal of Marketing*, 64, 2000, pp. 31-49.
- Star, Susan Leigh/Griesemer, James R.: "Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology", 1907-39, in: *Social Studies of Science*, 19, 1989, pp. 387-420.
- Strübing, Jörg: *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*, Wiesbaden 2008.
- Suchman, Lucy: *Plans and Situated Actions: The Problem of Human-Machine Communication*, Cambridge 1987.
- von Hippel, Eric: "Sticky Information and the Locus of Problem Solving", in: *Management Science*, 40, 1994, pp. 429-439.
- von Hippel, Eric: *Democratizing Innovation*, Cambridge, MA 2005.
- Wulf, Volker: "Theorien sozialer Praktiken zur Fundierung der Wirtschaftsinformatik: Eine forschungsprogrammatische Perspektive" [Theories of Social Practices as a Basis for Information Systems], in: *International Reports on Socio-Informatics*, 4, 2007, pp. 3-20.
- Wulf, Volker: *Zur anpassbaren Gestaltung von Groupware: Anforderungen, Konzepte, Implementierungen und Evaluation* [Tailorability and the design of groupware. Requirements, concepts and evaluation], St. Augustin 2001.
- Wulf, Volker/Rohde, Markus: "Towards an Integrated Organization and Technology Development", in: *Proceeding of the Symposium on Designing Interactive Systems*, New York, NY 1995, pp. 55-64.
- Wulf, Volker/Rohde, Markus: "Towards an Integrated Organization and Technology Development", in: Ohlsen, G./Shannan, S. (eds.): *Proceeding of the Symposium on Designing Interactive Systems (DIS 1995) Processes, Practices, Methods and Techniques*, 1995, 55-65.
- Wulf, Volker et al.: "Improving Inter-Organizational Processes with Integrated Organization and Technology Development", in: *Journal of Universal Computer Science*, Vol. V, Issue 6, Graz 1999, pp. 339-365.

AUTOREN

Stephan Habscheid ist Professor für Germanistik/Angewandte Sprachwissenschaft an der Universität Siegen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der empirischen Erforschung sprachlich-medialer Kommunikation, besonders in institutionellen und organisationalen Kontexten. Publikationen u.a.: „Sprache in der Organisation“, 2003; „Über Geld spricht man ... Kommunikationsarbeit und medienvermittelte Arbeitskommunikation im Bankgeschäft“, 2006 (zusammen mit Werner Holly u.a.).

Thomas Kamphusmann, zunächst Ausbildung zum Krankenpfleger, mehrere Jahre Arbeit im OP. Künstlerische Arbeiten (Literatur, Performances, Computerinstallationen, Fotografie, Veranstaltungsorganisation, kulturpolitisches Engagement). Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Linguistik an der RUB, Abschluss mit einer Arbeit über „Algorithmische Textanalyse“. Freiberuflicher Programmierer und Systemadministrator. Wissenschaftlicher Mitarbeiter u.a. am SFB 240 „Bildschirmmedien“. Promotion an der Universität Siegen mit einer Arbeit über „Literatur auf dem Rechner“. Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Gruppen- und Abteilungsleiter am Fraunhofer Institut für Software- und Systemtechnik, Dortmund. Aktuell: Elternzeit und Habilitationsprojekt zu organisationaler Kommunikation an der Universität Siegen.

Bernhard Nett promovierte in Soziologie, Politikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaften an der RWTH Aachen (1997). Er arbeitete an den Universitäten Aachen, Bonn, Freiburg, Berlin (TU), St. Augustin (Fraunhofer-FIT), Siegen und Troyes, Frankreich (Gastprofessur). Seine Forschungsinteressen liegen in Business Ethnography, Software Engineering, CSCW, CSCL und ICT4D.

Dave Randall ist Principal Lecturer für Soziologie an der Manchester Metropolitan University. Er hat langjährige Erfahrungen in der ethnographischen Praxis in einer Vielzahl von Kontexten, u.a. in Organisationen. Er hat zwei Monographien und etwa 100 Aufsätze über Theorie und Praxis ethnographischer Forschung und über verschiedene andere Themen publiziert.

Martin Reisigl studierte Sprachwissenschaft und Philosophie. Er ist Angewandter Sprachwissenschaftler und arbeitet derzeit an einer wissenschaftstheoretischen und wissenschaftshistorischen Metastudie über einflussreiche Ansätze der Diskurstheorie und Diskursanalyse in der Sprachwissenschaft und in benachbarten Disziplinen. Zu seinen Forschungsgebieten zählen neben der Diskursforschung (im weitesten Sinn) die Pragmatik (insbesondere die Funktionale Pragmatik), die Soziolinguistik, die Textlinguistik, die Rhetorik (insbesondere die politische Rhetorik), die Argumentationstheorie, die Semiotik, wissenschaftliches Schreiben und das Verhältnis zwischen Sprache und Politik (unter besonderer Berücksichtigung von Nationalismus, Populismus und Rassismus), Sprache und Geschichte sowie Linguistik und Literatur.

Gunnar Stevens wurde an der Universität Bonn zum Diplom-Informatiker ausgebildet und promoviert nun am Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Siegen. Nach langjähriger Tätigkeit in der Industrie leitet er zur Zeit ein Projekt zum End-User Development an der Fraunhofer FIT und ist am *Eclipse* Open Source-Projekt beteiligt.